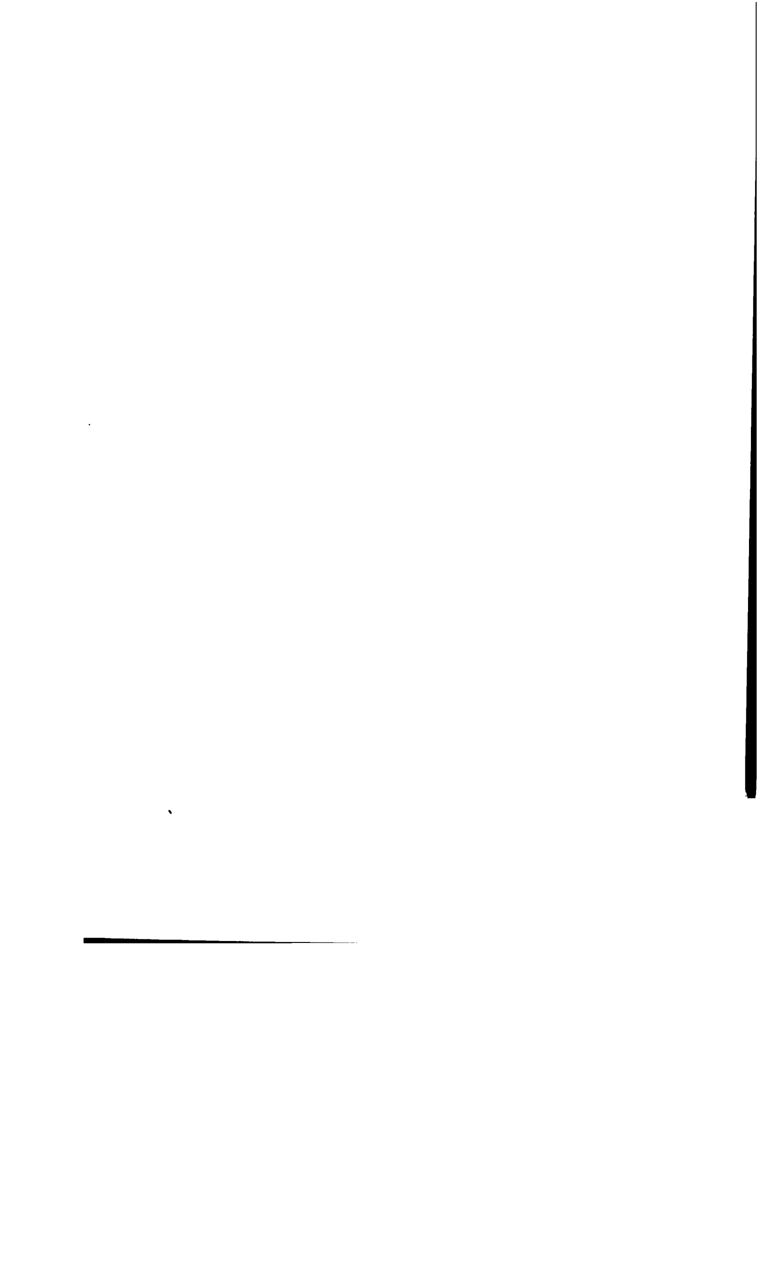
NORDWÄRTS

LIE



* Engelhorns *

Allgemeine Roman-Bibliothek.

Eine Auswahl der besten modernen Romane aller Völker.

19. Jahrgang. • Band 20.

Nordwärts.

Erzählungen und Bilder von

Bernt Lie.

Autorisierte Übersetzung aus dem Norwegischen von Ottilie von Harling.

Stuttgart 1903.

Verlag von J. Engelhorn.

Druck der Union Deutsche Verlagsgesellschaft in Stuttgart.

Die weißen Möwen, wie sie im segelnden Fluge mit ausgebreiteten Schwingen die Luft durchschneiden, das sind die Vögel der Sehnsucht.

Der Sehnsucht Vögel mit klugen Augen und schneereiner Brust, auf dem Fluge zwischen der Klippe, wo du dein Boot anlegst, und dem äußersten Rande von Meer und Himmel — sie fliegen zu dir her und von dir fort, still und groß, mit klugen Augen.

Und sie tauchen tief herunter, so tief, daß deine Gedanken sie erreichen und sich auf den Rücken der Vögel senken können, und sie steigen so hoch, so schwindelnd hoch, die weißen Vögel der Sehnsucht, hinauf in den sonnigen Nachthimmel.

Du magst fahren, wo du willst auf des Meeres wogender Heerstraße, überall triffst du Möwen, der Sehnsucht Vögel. Ich selbst bin ihnen begegnet im glühenden Hauche des Wüstenwindes, wo der Haifisch in dem warmen Wasser lauert, um seine glänzende Zahnreihe in die daunenweiche Brust zu drücken, wenn sie heruntertauchen. Ich selbst habe sie gesehen im ewigen Eise, das über der tiefsten Stille des Todes brütet, wo nichts lebt außer dem Walfisch, der mit seinem Atemzuge das ganze Weh der Meerestiefe hinaus=

seufzt, — überall habe ich Möwen getroffen, der Sehnsucht Vögel.

Wo auf Erden das Meer zwischen den Ländern wogt, Möwen sind da in segelnden Schwärmen, mit ausgebreiteten Schwingen die Luft zerteilend, — der Sehnsucht Vögel.

Aber ich weiß es, wo sie zu Hause sind, ich weiß, wohin sie sich immer zurücksehnen, wo sie auch sein mögen, die weißen Vögel der Sehnsucht.

Da oben, wo das Land sich in großartiger Stille erhebt, wo alle Stimmen schweigen und selbst die Sonnenkugel in ihrer ewig rollenden Bahn stillsteht und in langen Strahlen ausruht. Wo die Schönheit ihr Farbenfest feiert; wo die Kraft schwillt in meeresglänzender Ruhe, wo die Welt weicht und die Ewigkeit fühlbar nahe scheint.

Nach Norden, nach Norden geht der Flug der Möwen, nordwärts ziehen die Vögel der Sehnsucht.

Dort sind sie daheim. Im Lande der Sehnsucht.

Lissiva.

Alte Geschichten.

Weit und frei ist es im Fjord da, wo Kjelnaes sich lang hinein erstreckt mit dem kahlen Hügel und dem Birkengestrüpp, das sich den Bergrücken entlang zieht, ein offenes, glänzendes Stückchen See zwischen den Bergen Jonasvarre, Ymasvarre, Storkaren und Anderstinden auf der Seeseite, die still und weiß in gewaltiger Kette nebeneinander sich gegen den Himmel abheben; und an der Nordseite, hinter Kjelnaes, die Skarlandsberge in unregelmäßiger Folge.

Mitten im Fjord, eine knappe Meile auf beiden Seiten vom Lande entfernt, liegt die Insel Storholmen.

Aber obwohl die Fjordmündung weit und gegen Westen offen ist, ist es doch gewöhnlich still hier; draußen im Meere liegen die Skreiinseln, heben sich stolz im Sonnenschein empor und erscheinen wie ein Wall gegen die See, wenn diese draußen tobt.

Und bei Landwind da stehen die Schaumwände hoch an den Skreiinseln empor. —

Um die äußerste Spitze von Kjelnaes fliegen viele und mannigfaltige Vögel. Möwen schreien dort beständig in segelnden Schwärmen zwischen der Landspitze und Storholm; auf dem Wasserspiegel ziehen Lommen

und Skarve*) hintereinander her wie Perlen auf der Schnur, mit langgestreckten Hälsen und Beinen, bis sie irgendwo, weiterhin im Fjord, untertauchen und sich aufs Fischen legen. In dem Gestein am Strande liegt eine Schar Eidergänse, girrt und spielt mit Muscheln und Strandwürmchen, und ab und zu stößt der Fischadler pfeilschnell aus seiner schwindelnden Höhe herunter mitten zwischen die Eidervögel oder in den Rücken eines Dorsches, der oben auf der Wasserfläche liegt, um sich zu sonnen.

Oben auf den Düngerhaufen vor den Gebäuden hüpfen auch die schmutzigen Krähen mit häßlichem Gekrächze und Geschrei. Aber die Krähen sind noch Neulinge hier. Sie können hier nicht länger zurückzählen als vielleicht die hundert Jahre, seit die Häuser hier gebaut wurden. Anders ist's mit den Eidervögeln und Möwen, Skarven und Lommen, die früher ihr Reich allein hier hatten, — als die Kjelnaesspitze noch ganz unbebaut war, wie die meisten Landstrecken dieser entlegenen Gegend. Damals gab es nur Vögel und Fische, die sich im Sommer Tag und Nacht in der Sonne zwischen den Bergen tummelten, denen man zu jener Zeit noch nicht Namen und Bezeichnung gegeben hatte, wie jetzt, oder im Winter bei Westwind und Dunkelheit, während der Schnee über Land und Meer dahinfegte.

Vielleicht verirrte sich ab und zu mal ein wandernder Bergfinne mit der Renntierherde so weit hinaus,

*) Wasservögel des Nordens.

richtete sein Zelt und das Renntiergatter auf der Land-spitze auf, um gegen den Herbst wieder auf die Berge zu ziehen.

Aber dann war er gekommen — es sind vielleicht hundert Jahre her — er, der Kjelnaes bebaute und seither den Namen „der Kjelnaeskönig" trug.

Mit ihm war auch das Krähengeschrei gekommen — und noch sonst allerlei.

Rattikof hieß er, und manche meinten, daß er aus Deutschland oder England stamme, später glaubten sogar viele, daß er aus dem Türkenlande gekommen sei — um gewisser Ursachen willen. Aber die meisten blieben doch dabei, daß seine Herkunft derart sei, daß man sich scheue, davon zu sprechen, und daß er mit dem Teufel Brüderschaft gemacht habe. Dem sei nun wie ihm wolle, — Kjelnaeskönig wurde er genannt, Rattikof nannte er sich selbst und der ganze Strand am Fjord entlang wurde ihm untertan im Laufe der Zeiten und er war ein reicher Mann, als ihn der Tod abrief.

Das Wunderbarste bei Rattikof, dem Kjelnaeskönig, war, daß er so viele seiner Dienstleute auf See verlor. Wenn er, wie üblich, zur Sommerfischerei hinausfuhr, so hatte er gern eine zahlreiche Mannschaft mit sich, — auch Waffen mußten mitgeführt werden wegen der Russen, die auf Fischraub ausgingen. Kehrte er aber zurück, so fehlte immer der eine oder der andre von den Burschen.

Noch eine Absonderlichkeit erzählte man von Ratti-kof: wenn für die andern oft Mangel an Lockspeise für die Fische eintrat, so war das beim Kjelnaes-

könig niemals der Fall. Dieses, meinten die Leute, müsse Teufelswerk sein, von ihm und keinem andern komme immer der Köder an Rattikofs Leine.

Und was die Burschen betraf, so blieben viele dabei, daß sie von irgend einem Ungeheuer geholt würden.

Später kam mehr Licht in die Sache. Ein alter Lotsenknecht nämlich beichtete, als er auf dem Totenbette lag, dem Geistlichen, Rattikof habe die Gewohnheit gehabt, wenn es ihm am nötigen Köder fehlte, einen der Burschen totzuschlagen und seinen Leichnam dazu zu gebrauchen. Dabei war ihm dieser Lotse behilflich gewesen und konnte deshalb sichere Auskunft geben.

Der Kjelnaeskönig war zu dieser Zeit schon tot und seine Tochter, Madame Juhl, bewirtschaftete Kjelnaes.

In demselben Monat, wo der alte Rattikof begraben wurde, hielt seine Tochter auf dem Hofe Hochzeit mit Juhl, dem nach Tromsö Botschaft geschickt worden war; denn dort lebte er seit jener Zeit, wo Rattikof ihn vom Hofe gejagt hatte. Juhl war alt geworden, wie die Leute meinten, und trank entsetzlich, so daß bei seiner Hochzeit die Braut ihn schon zeitig zu Bett bringen mußte.

Gleichzeitig wurde auch Madame Juhls Sohn Anton benachrichtigt, der jetzt fünfzehn Jahre alt und beim Kaufmann von der Ecke in Bergen aufgezogen worden war. Als er kam, teilten er und die Mutter sich so in die Wirtschaft, daß Anton den Laden mit dem Kleinhandel bekam, während die Mutter alles andre verwaltete. Juhl lebte in seinem Häuschen für sich, wo

niemand ihn sah, außer der alten Kvaen*)-Lea, einem großen, starken Mädchen, das schon lange auf dem Hofe gedient hatte. Sie wartete ihm auf und hatte damit genug zu tun.

Es war oft ein arges Geschrei von dem Hause her zu hören und man sah dann nachher an Kvaen-Leas Gesicht, das mit Wunden und Schmarren bedeckt war, wie böse es hergegangen war.

Ein Jahr nach der Hochzeit kam Kvaen-Lea eines Tages zu Madame Juhl herunter und meldete, daß ihr Gatte jetzt tot sei. Madame Juhl sagte nicht eben viel dazu, ließ sich aber nicht in ihrer Beschäftigung stören, und acht Tage darauf hielt sie ein großes Begräbnis für den Verstorbenen.

Der Pastor, ein junger, eben ins Amt gekommener Mann, hatte eine ernste Unterredung mit Madame Juhl, bei der er ihr auch die Frage vorlegte, wie sie dazu gekommen sei, einem so elenden Menschen die Hand zu reichen. Madame Juhl ergriff eine Gerte, die hinter dem Ofen stand, und schlug damit dem Pastor ins Gesicht, würde das auch wiederholt haben, wenn nicht der Pastor sich schleunigst in das große Zimmer geflüchtet hätte, in dem die Gäste versammelt waren. Madame Juhl verfolgte ihn aber dahin und schrie, so laut sie konnte: „Wäre Er nur ein halb so braver Kerl, wie mein Mann Klemens Juhl es war, als er unsres Jungen Vater wurde, so würde Er sich besser in seinem Priesterkleide ausnehmen, als Er's jetzt tut!

---

*) Kvaenen = Finnen.

Elender Mensch! Versuche Er's mal, wie es tut, mit Schimpf und Schande vom alten Rattikof fortgejagt zu werden, — und dann fünfzehn Jahre lang ein jämmerliches Leben zu führen, fern von der, die man gern hat, — versuche Er's mal in seinem Priesterkleide, dann ein andrer Mann zu werden, wie Klemens Juhl es wurde! — Warum ich den geheiratet habe, der meines Jungen Vater war? So fragt ein Priester Gottes und schämt sich nicht?"

Unter diesen Scheltworten verschwand der Pastor. Er ließ sein Boot losmachen; da aber alle seine Leute betrunken waren, so mußte er selbst die vier Meilen über den Fjord bis zum Pastorat zurückrudern.

Später wurde vom Pastor Klage geführt über Madame Juhls Betragen und der Gemeindeschulze kam auf den Hof, aber ihm wurde der Eintritt ins Haus verweigert und er erhielt keine Auskunft.

Als nachher der königliche Vogt von Tromsö nach Kjelnaes kam, wurde er von Madame Juhl sehr wohl aufgenommen und drei Tage lang bewirtet.

Später war von der Sache niemals mehr die Rede; aber dem Pastor wurde seine Versetzung nach dem Süden angekündigt.

Madame Juhl war eine tüchtige Frau. Sie ging selbst auf Fischfang aus, und zwar in Männerkleidern und Öljacke. Sie setzte Häusler ein den ganzen Fjord entlang und erweiterte noch die Ländereien, die Rattikof dem Hofe zugefügt hatte. Im Herbst zog sie mit großem Gefolge auf die Berge, um die Steuern von den Finnen einzuziehen.

Beklagten sich diese dann zuweilen, so erhob sie gleich Wiederklage, daß die Renntiere ihre Fluren beschädigt hätten, und immer war sie es, die Gehör fand. So war sie in beständiger Tätigkeit und, wo sie erschien, eine Autorität. Die Fischer und Strandbewohner des ganzen Distriktes hatten ein Kontobuch bei Madame Juhl für Mehl und andere Waren, und Madame Juhl nahm Arbeit für Geld, wenn der Fischfang spärlich und das Geld rar war. Gab es dagegen reichlich Fische, so daß die Leute mit einer Handvoll Geld nach Haus kamen, so wartete Madame Juhl bis zum Sommer. Zu denen, die dann noch nicht in Kjelnaes gewesen waren, um ihre Schuld abzuzahlen, kam sie selbst mit einigen handfesten Leuten und holte das Geld. Häufig brach sie da in ein verschlossenes Haus ein, wenn sie voraussetzte, daß die Bewohner vor ihr geflüchtet waren, und suchte in Laden und Schränken. In diesem und vielem andern folgte sie Rattikofs, ihres Vaters, Weise und schließlich wurde sie sehr reich, da nach und nach viel Menschen hergezogen waren und es jetzt dort großen Betrieb mit Fischfang und Ackerbau gab. — —

So hart und unbarmherzig Madame Juhl gegen sich selbst und ihre Untergebenen war, so milde und zartfühlend war sie gegen ihren Sohn Anton, der lang aufgeschossen war und mit den Jahren immer bleicher und stiller wurde. Auf ihre eigene Kleidung gab Madame Juhl wenig, und ihre täglichen Bedürfnisse an Essen, Trinken und dergleichen waren sehr gering. Aber für Anton mußten die Kleider in Bergen oder Tromsö gekauft werden; er hatte ein Zimmer im neuen Gebäude

Elender Mensch! Versuche Er's mal, wie es tut, mit Schimpf und Schande vom alten Rattikof fortgejagt zu werden, — und dann fünfzehn Jahre lang ein jämmerliches Leben zu führen, fern von der, die man gern hat, — versuche Er's mal in seinem Priesterkleide, dann ein andrer Mann zu werden, wie Klemens Juhl es wurde! — Warum ich den geheiratet habe, der meines Jungen Vater war? So fragt ein Priester Gottes und schämt sich nicht?"

Unter diesen Scheltworten verschwand der Pastor. Er ließ sein Boot losmachen; da aber alle seine Leute betrunken waren, so mußte er selbst die vier Meilen über den Fjord bis zum Pastorat zurückrudern.

Später wurde vom Pastor Klage geführt über Madame Juhls Betragen und der Gemeindeschulze kam auf den Hof, aber ihm wurde der Eintritt ins Haus verweigert und er erhielt keine Auskunft.

Als nachher der königliche Vogt von Tromsö nach Kjelnaes kam, wurde er von Madame Juhl sehr wohl aufgenommen und drei Tage lang bewirtet.

Später war von der Sache niemals mehr die Rede; aber dem Pastor wurde seine Versetzung nach dem Süden angekündigt.

Madame Juhl war eine tüchtige Frau. Sie ging selbst auf Fischfang aus, und zwar in Männerkleidern und Öljacke. Sie setzte Häusler ein den ganzen Fjord entlang und erweiterte noch die Ländereien, die Rattikof dem Hofe zugefügt hatte. Im Herbst zog sie mit großem Gefolge auf die Berge, um die Steuern von den Finnen einzuziehen.

—

Beklagten sich diese dann zuweilen, so erhob sie gleich Wiederklage, daß die Renntiere ihre Fluren beschädigt hätten, und immer war sie es, die Gehör fand. So war sie in beständiger Tätigkeit und, wo sie erschien, eine Autorität. Die Fischer und Strandbewohner des ganzen Distriktes hatten ein Kontobuch bei Madame Juhl für Mehl und andere Waren, und Madame Juhl nahm Arbeit für Geld, wenn der Fischfang spärlich und das Geld rar war. Gab es dagegen reichlich Fische, so daß die Leute mit einer Handvoll Geld nach Haus kamen, so wartete Madame Juhl bis zum Sommer. Zu denen, die dann noch nicht in Kjelnaes gewesen waren, um ihre Schuld abzuzahlen, kam sie selbst mit einigen handfesten Leuten und holte das Geld. Häufig brach sie da in ein verschlossenes Haus ein, wenn sie voraussetzte, daß die Bewohner vor ihr geflüchtet waren, und suchte in Laden und Schränken. In diesem und vielem andern folgte sie Rattikofs, ihres Vaters, Weise und schließlich wurde sie sehr reich, da nach und nach viel Menschen hergezogen waren und es jetzt dort großen Betrieb mit Fischfang und Ackerbau gab. — —

So hart und unbarmherzig Madame Juhl gegen sich selbst und ihre Untergebenen war, so milde und zartfühlend war sie gegen ihren Sohn Anton, der lang aufgeschossen war und mit den Jahren immer bleicher und stiller wurde. Auf ihre eigene Kleidung gab Madame Juhl wenig, und ihre täglichen Bedürfnisse an Essen, Trinken und dergleichen waren sehr gering. Aber für Anton mußten die Kleider in Bergen oder Tromsö gekauft werden; er hatte ein Zimmer im neuen Gebäude

über dem Laden und dort hängte Madame Juhl eigenhändig Gardinen auf, wie sie auch, wenn sie in der Stadt gewesen war, immer etwas mitbrachte, ein Stück feines Hausgerät, ein Bild im Goldrahmen oder irgend etwas andres, womit Antons Zimmer geschmückt wurde. Für Anton kochte sie auch feinere Gerichte und war drauf aus, daß sie ihm auch schmeckten. Ebenso paßte sie auf, daß er sich nicht überarbeitete; waren viel Käufer im Laden, so ging sie selbst hinunter und half mit.

So bekam Anton zarte, weiße Hände; aber ein glücklicher Mann war er nicht. Gewöhnlich las er alle nur erdenklichen Bücher, die er sich verschaffen konnte. Die Mutter beredete ihn, eine Reise zu machen, aber er wollte nicht. Sie bat ihn, sich Verkehr zu suchen, aber er entschuldigte sich damit, daß in der Gegend nichts zu suchen sei. Sie bot ihm an, was er wollte; aber Anton Juhl wollte nichts andres, als teilhaben an der Bewirtschaftung des Gutes. Und hier gab Madame Juhl nichts aus der Hand. — —

In der Bucht vor Kjelnaes lag ein kleines Anwesen, wo Schuster Iver mit seiner Frau und vier Kindern in großer Armut lebte. Iver hatte in Rattikofs Dienste den Schenkelknochen gebrochen und bekam nun von Madame Juhl das Gnadenbrot. Das jüngste der Kinder war eine Tochter Namens Marja. Sie war ein blondes, auffallend hübsches Mädchen und diente auf Kjelnaes, wo alle sie gern hatten; immer war sie fröhlich und guter Dinge, auch hatte sie eine wunderschöne Singstimme.

Als Marja konfirmiert war, hatte der Pastor Anton Juhl gesagt, daß sie nun etwas mehr lernen müsse, da

sie begabt und rasch von Begriffen sei. Madame Juhl aber wollte ihr nicht zu weiterem verhelfen und fand, daß es Gelehrsamkeit genug für sie sei, wenn sie Köchin in Kjelnaes wäre, und so unternahm es Anton, der nun seine dreißig Jahre zählte, mit Marja zu studieren. Er hatte Deutsch und Englisch auf der Schule in Bergen gelernt und seitdem sich selbst sehr weitergebildet.

Diese Studien mit Marja liebte Madame Juhl durchaus nicht, aber sie ließ es ohne Widerspruch geschehen, da sie sah, daß ihr Sohn Freude dran hatte.

Eines schönen Sommertages kam Anton zu ihr ins Kontor, wo sie Rechnungen aufstellte.

„Du fragst mich so oft, Mutter, was ich mir wünsche. Jetzt weiß ich es.“

„Reisen?“

„Nein. Ich will heiraten.“

Madame Juhl richtete sich stramm in die Höhe und sah ihn an. Sie brauchte eine Brille, wenn sie über den Büchern saß, und über die hinweg sah sie ihn nun an. Endlich sagte sie nachdenklich: „Ja, das wäre vielleicht das Beste, mein Sohn. Sieh, daß du eine Frau findest. Hast du schon überlegt, wen du haben möchtest?“

„Ja. Marja Solbottnen. —“

Und nun geschah es zum ersten Male, daß Anton Juhl eine Ohrfeige von seiner Mutter bekam. Eine Weile stand er da — blutrot, hoch aufgerichtet. Dann ging er hinaus.

Noch denselben Tag wurde Marja aus der Küche fortgejagt und bekam Befehl, nach Haus zu gehen und

dort zu bleiben. Mit dem Lernen hatte es also damit auch ein Ende. — — —

Gegen die Herbstzeit desselben Jahres kam Anton Juhl wieder zu seiner Mutter herein. Er war bleich und seine Stimme zitterte.

„Jetzt werde ich mich verheiraten, Mutter."

„Und mit wem?"

„Ob du mich jetzt wieder schlägst oder nicht — ich heirate Marja, Mutter! Ich bin jetzt dreißig Jahre alt und sollte meinen, daß ich da weiß, was ich tue."

„Wissen, was du tust? Habe ich dich nicht immer gebeten, seit dem Tage, wo du zu mir zurückkamst, dir in allen Dingen selbst zu raten? — Aber du bringst mir nicht noch mehr Schande auf den Hof, als schon vorher drauf war. Hier habe ich zu befehlen!"

„Ich sehe keinen Schimpf hierin, Mutter."

„Schuster Ivers Marja heiraten! Diese Dirne wolltest du mir ins Haus bringen als diejenige, die darin regieren soll! Niemals geschieht das!"

„Es muß geschehen, Mutter."

„Darüber, was geschehen muß, habe doch wohl ich zu entscheiden!"

„Um Marjas willen, Mutter."

„Um dieser Betteldirne willen!"

„Marja ist guter Hoffnung, Mutter."

Da kam Madame Juhl einen Schritt auf ihn zu und erhob die Hand.

Er aber wich zurück und rief: „Sie soll nicht durch mich in dieser Schande weitergehen!"

Madame Juhl sah dem Sohne fest in die Augen

und erwiderte: „In solcher Schande ist deine Mutter fünfzehn Jahre lang gewesen durch deines Vaters Schuld! Nun weißt du's! Schuster Ivers Dirne kann wohl ertragen, was Rattikofs Tochter fünfzehn Jahre trug!"

Damit setzte sie sich und nahm ihre Arbeit zur Hand. Anton aber schritt langsam hinaus.

Abends ging Madame Juhl am Strande entlang zu Schuster Iver in Solbottnen. Dort sprach sie lange mit Iver, der sich erst aufs Bitten legte. Aber noch in derselben Nacht ruderte er Marja hinaus nach Storholmen, wo er sie bei Jon Storholm und seiner Frau unterbrachte. Marja sollte dort in Dienst gehen, so war es Madame Juhls Wille und Bestimmung.

In der nächsten Woche fuhr Madame Juhl mit großer Begleitung im Achtruderer über den Fjord hinüber nach der Pfarre. Dort warb sie bei der Pastorentochter für ihren Sohn und kam dann mit dem Jawort zu Anton zurück.

Den Sommer darauf wurde in Kjelnaes Hochzeit gefeiert. Es war Madame Juhls Wille, daß sie dort gehalten wurde, mit vielen Gästen und übermäßig üppiger Bewirtung.

An demselben Tage, grade als die Hochzeitsboote in fröhlicher Reihe über den Fjord zogen, nahmen Jon Storholm und seine Frau Marja Solbottnens Kind, einen Knaben, entgegen. Es war ein erbärmliches Ding, der Kleine, und während die Büchsenschüsse von all den mit Flaggen geschmückten Booten herüberschallten,

betete Sofia Storholm das Vaterunser über Marjas Knaben und taufte ihn in Jesu Namen Iver nach seinem Großvater.

* * *

Madame Juhl lebte noch zwölf Jahre nach des Sohnes Verheiratung. Während dieser Zeit war alles beim alten geblieben in Kjelnaes. Madame Juhl führte die Wirtschaft, während Anton und seine Frau, die Pastorentochter, den Laden hielten. Im Anfang hatte die junge Frau versucht, Veränderungen in einer oder der andern Richtung einzuführen, es aber bald als nutzlos aufgegeben.

Ein Jahr nach der Hochzeit wurde eine Tochter geboren, die den Namen Helga bekam; mehr Kinder kamen nicht, und Madame Juhl ließ oft bittere Worte darüber fallen, daß es keinen Sohn und Erben auf dem Hofe gab. Aber hier konnte sie nun einmal nichts mit ihrem Willen ausrichten, doch die kleine Helga sah nie ein freundliches Gesicht von ihr.

Ganz plötzlich starb Madame Juhl.

Auf dem Hofe war eine Speichertreppe, über die die junge Frau sich beklagt hatte, weil sie glaubte, daß sie morsch und gefährlich zu betreten sei. Hierin wollte Madame Juhl ihr nicht recht geben und es fiel manch böses Wort über diese Sache. Als die junge Frau eines Tages sich weigerte, wieder auf den Speicher zu gehen, um Rauchfleisch herunterzuholen, wurde Madame Juhl zornig und ging selbst, beim Heruntergehen aber brach die Treppe und Madame Juhl stürzte herab,

grade gegen die Kante einer Kohlenkiste. Eine Stunde darauf war sie tot.

Nun wurde es anders in Kjelnaes. Anton und seine Frau zogen in das alte Haus, das umgebaut und drei Ellen erhöht wurde. Von den alten Möbeln aus Rattikofs Zeiten blieb wenig in den Zimmern, das meiste wurde auf den dunklen Boden verbannt und neue Sachen wurden aus Hamburg verschrieben. Anton saß nur noch im Kontor und hielt zwei junge Leute im Laden. Aber in allen wichtigen Dingen mußte seine Frau ihren Rat geben. Es wurde auch eine Erzieherin für Helga gehalten und Kvaen-Lea, die jetzt alt und mürrisch war, besonders gegen die Hausfrau, wurde außer Dienst gestellt. Anton ordnete aber an, daß sie fortan eine Stube im Gesindehause bewohnen durfte.

Im ganzen Fjord gab es Veränderungen seit Madame Juhls Heimgang. Am Südstrand, unter Jonasvarre, ließ sich ein neuer Kaufmann nieder und die Fischer fingen an, zu ihm zu gehen, anfangs heimlich und nur vereinzelt, aber bald mehr und mehr, da der neue Kaufmann mehr Kredit gab. Da Anton nicht dem Beispiel seiner Mutter folgte und selbst das Geld einzog, wo er es nicht gutwillig bekam, so gab es viele alte Schulden in den Büchern.

Aber die Fischer und Strandbewohner meinten alle, daß man im Fjord leichter atmen könne, seit Madame Juhl nicht mehr an der Mündung des Fjords saß und ihnen auflauerte, ob sie aussegelten oder zurückkehrten. —

In Storholmen waren Jon und Sofia auch gestorben.

Marja hatte den geringen Nachlaß, zwei Kühe und einige Schafe geerbt und behielt die Wohnung.

Iver, der gewöhnlich Lissiva genannt wurde, weil er des alten Jon Kosenamen „Little=Iver“ so verdreht hatte, als er noch nicht richtig sprechen konnte, wuchs einsam draußen auf der Insel auf und wurde von seiner Mutter im Lesen und Schreiben unterrichtet. Marja lebte von dem, was ihr das Besitztum einbrachte, und außerdem von Spinnen und Weben, wofür sie gut bezahlt wurde, da sie geschickt und rasch war. Sie fuhr selbst mit dem Boot von einem Hofe zum andern, wohin sie Wolle oder Garn zu bringen hatte. Aber in Kjelnaes hatte man sie nicht gesehen seit dem Tage, wo sie bei Madame Juhl im Zimmer gewesen war und die Taler zurückgebracht hatte, die Madame ihr durch den alten Jon geschickt hatte — für den Knaben.

Gewöhnlich war Lissiva bei seiner Mutter im Boote, und bald konnte er die Ruder führen. Es zog ihn mächtig nach Kjelnaes, wo die Häuser so groß und schön waren, und er fragte seine Mutter, warum sie niemals dahin kämen. Marja schwieg einen Moment und sagte dann, daß dort eine Hexe wohne, die ihn schlagen würde, wenn er dahin käme.

Aber Abends saß Lissiva oft am Strande auf Storholmen und sah hinüber nach Kjelnaes, wo die weißgemalten Häuser mit den vielen Fenstern waren, in denen sich die Abendsonne spiegelte. Die Möwen flogen kreischend über ihn hin, hinüber nach Kjelnaes. Und Lissiva dachte, wenn er nur auch Flügel hätte — weiße

Flügel von der Sonne beschienen —, dann würde er denselben Weg hinüberfliegen! —

Eines Tages kam ein Mann zu Marja heraus nach Storholmen. Er brachte Wolle, die sie spinnen sollte, und blieb eine Weile im Gespräch mit ihr sitzen. Lissiva saß auf der Bank neben ihr. Der Mann erzählte, daß Madame Juhl jetzt tot sei, und fügte hinzu: die Hexe!

Als der Mann fort war, schmiegte Lissiva sich an seine Mutter und fragte, ob sie denn nun hinüber könnten nach Kjelnaes, nun da die Hexe tot sei.

Marja saß nachdenklich da; sie strich dem Knaben übers Haar und antwortete nicht, bis dieser wieder fragte, dann sagte sie wie geistesabwesend: „Ja — ja, mein Junge, das kannst du."

Von nun an ließ der Knabe ihr keine Ruhe, bis er endlich eines Tages das Boot bekam, um etwas Garn hinüberzubringen nach einem Hofe in der Nähe von Kjelnaes, und dazu die Erlaubnis, bei Kjelnaes anzulegen. Marja selbst wollte nicht mit.

Lissiva richtete seinen Auftrag aus und fuhr dann nach Kjelnaes hinüber. Wie er staunte und die Augen aufriß! Es war still und leer auf dem Hofe, mitten am Vormittage.

Endlich kam ein kleines Mädchen zu ihm gelaufen. Sie trug ein lichtblaues Kleid. Er sah sie an und sie sah ihn an.

„Wonach schauest du so?" fragte sie.

„Ich sehe nach, wo sie die Hexe hier begraben haben."

„Welche Hexe?"

„Die, die neulich hier starb."

„Aber das war doch die Großmutter!"

„Jesses!"

„Sie ist von der Treppe gefallen."

„Aber wo hat man sie denn begraben?"

„Auf dem Friedhofe doch natürlich."

„Was! Auf dem Friedhofe?"

„Nein, was für ein dummer Junge du bist!"

„Bist du vielleicht klüger?"

„Weißt du denn nicht, daß tote Leute immer auf dem Friedhof begraben werden?"

„Doch, tote Menschen —"

„Ja, und dabei werden Lieder gesungen."

„Pah, du denkst wohl, ich könne kein Lied?"

„Kannst du?"

„Ja. Mutter hat mich eins gelehrt."

„Wer ist denn deine Mutter?"

„Marja Solbottnen."

„Kann sie singen?"

„Ja. Kann deine Mutter das nicht?"

„Nein. Hier kann niemand singen."

„Ei was! Meine Mutter singt den ganzen Tag."

„Dann will ich hin zu deiner Mutter und es einmal hören."

„Das kannst du nicht."

„Warum nicht?"

„Weil ich dich nicht rudern will."

„Aber warum willst du das denn nicht?"

„Glaubst du, ich möchte jemand im Boot haben, der eine Hexe als Großmutter hat! Nee — danke!"

„Kannst du auch singen?"

„Ja, gut!"

„Laß mich's einmal hören."

„Hier nicht."

„Wo denn aber?"

„Vielleicht hinter der Scheune, wenn dort keine Leute sind."

„Aber warum denn nicht hier?"

„Ach, weißt du, ich schäme mich."

Resolut schritt Helga mit Lissiva über den Hof und hinter die Scheune. Aber da standen zwei Männer und schliffen ein Beil. So schlichen sie hinter das Gesindehaus. Dort war niemand. Helga setzte sich ins Gras und Lissiva stand neben ihr. Dann begann er zu singen:

„Gott steht dem bei, der einsam zieht
Den weiten Lebenspfad.
All Seufzen, Leid und Herzensweh
Wird still in seiner Gnadennäh',
Er weiß für alles Rat.

Und der, der einst in falschem Wahn
Verirrt dahingegangen,
Den will des Herren starker Arm,
Fühlt er sich elend, klein und arm,
Mit Lieb' und Gnad' umfangen."

Ein Weilchen war es stille. Helga saß da und sah unverwandt auf Lissiva. Endlich fragte sie: „Wie heißest du?"

„Lissiva."

„Was für ein sonderbarer Name!"

„Wie heißest du denn?"

„Helga."

„Das ist noch sonderbarer."

„Sing doch das Lied noch einmal!"

Und Lissiva sang es wieder, und dann sang Helga es auch mit.

„Kannst du noch mehr?"

„Ach, und ob!"

„Laß mich's hören!"

Lissiva dachte etwas nach. Dann sang er:

„Sie saß zur Abendstunde
Am weißen Meeresstrand,
Und sah, wie fern im Westen
Die goldne Sonne schwand.

Er stand an ihrer Seite
Und sprach mit heißem Blick:
Sieh dort — dort bei der Sonne
Da wohnt auch unser Glück.

Dahin will ich dich führen
Zu lauter Lust und Glanz,
Dort will mein Lieb ich kleiden
In Gold und Purpurglanz.

Er ist davongezogen,
Fern in ein fremdes Land.
Sie sitzt zur Abendstunde
Noch immer still am Strand

Und starret voller Jammer
Hinauf zum Himmelsblau,
Doch Feuer nur und Flammen
Und rotes Blut sie schaut."

Auch dieses Lied wollte Helga gern lernen, und während sie damit beschäftigt waren, öffnete sich das

Fenster hinter ihnen und Kvaen-Lea streckte den Kopf heraus, um zu sehen, was es gab.

„Was ist's für ein Kerl, der da singt?"

„Lissiva heißt er," erklärte Helga.

Lissiva glaubte anfangs, es sei die Hexe, die da am Fenster erschien, denn Kvaen-Lea war alt und über die Maßen häßlich.

„Woher kommst du?"

„Von Storholmen," antwortete Lissiva jetzt.

„Bist du Marja Solbottnens Sohn?"

„Ja, so heißt meine Mutter."

Kvaen-Lea starrte den Knaben lange an. Lissiva hatte eine gebogene Nase, die an einen Raubvogel erinnerte, sein Haar war hart und dunkel und stand unter der Mütze in die Höhe.

„Ist das nicht der Kjelnaeskönig, wie er leibt und lebt! Gott straft Sünde und Schlechtigkeit! Sünde und Schlechtigkeit!"

Jetzt wurde Lissiva bange, als Kvaen-Lea, wie ein Pastor auf der Kanzel, mit lauter Stimme rief: „Gott straft die Sünde der Väter an den Kindern bis ins dritte und vierte Glied!"

Er zog sich rasch zurück und sprang fort über den Hof dem Strande zu und gleich ins Boot — und so schnell es ging, ruderte er heimwärts.

Aber Helga wanderte hin und her zwischen den Häusern und versuchte das letzte Lied, das sie nicht ganz hatte lernen können, zu singen. Es war jetzt lebendig auf dem Hofe geworden, die Leute waren vom Felde und von den Booten heimgekommen, um zu Mittag zu

essen, und Helga schlich darum hinter das Geschäftshaus unter die Kontorfenster, wo es ganz stille war.

Hier stand sie mit geschlossenen Augen und versuchte sich die Verse ins Gedächtnis zurückzurufen. Die vier ersten hatte sie allmählich zusammengebracht, aber mit dem letzten fing sie immer verkehrt an:

„Und starrte in die Flammen!"

und so konnte sie nicht damit zu stande kommen. Dann fing sie's noch einmal von vorne an zu singen, aber beim fünften Verse blieb sie wieder stecken.

Da hörte sie plötzlich über sich mit tiefer Stimme singen:

„Und starrte voller Jammer
Hinauf zum Himmelsblau,
Doch Feuer nur und Flammen
Und rotes Blut sie schaut."

Helga sah hinauf. Es war ihr Vater, der gesungen hatte. Er stand im Fenster und sah sie mit einem wunderbaren Ausdruck an. Endlich fragte er: „Von wem hast du das Lied gelernt, Helga?"

„Von Lissiva."

„Wer ist Lissiva?"

„Marja Solbottnens Sohn."

Da stieg es dem Vater blutrot ins Gesicht; er legte die Hände vor die Augen, lehnte sich gegen den Fensterrahmen und seufzte.

Helga fragte: „Bist du krank, Vater?"

„Nein, Kind," antwortete er und schloß das Fenster.

Am Nachmittage kam Anton Juhl zu Helga, faßte

sie an der Hand und ging mit ihr den Strand entlang. Endlich stand er still.

„Wo hast du Lissiva getroffen?"

„Er war heute auf unserm Hofe."

„Mit seiner Mutter?"

„Nein, allein, Vater. Und er war sehr dumm! Er glaubte nicht, daß Großmutter auf dem Friedhofe begraben sei, weil sie eine Hexe wäre!"

„So, so."

„Aber wie er singen kann, Vater!"

„Hat er dich noch mehr Lieder gelehrt?"

„Ja, noch eines."

„Kannst du es singen?"

Helga schloß die Augen und summte erst leise vor sich hin, um zu prüfen, ob sie es noch könne. Der Vater setzte sich auf einen Stein und wartete.

Der Fjord lag still und glänzend da, und die Möwen flogen in großen Scharen zwischen der Landspitze und Storholmen hin und her. Endlich sang Helga laut:

„Gott steht dem bei, der einsam zieht
Den weiten Lebenspfad.
All Seufzen, Leid und Herzensweh
Wird still in seiner Gnadennäh',
Er weiß für alles Rat.

Und der, der einst in falschem Wahn
Verirrt dahingegangen,
Den will des Herren starker Arm,
Fühlt er sich elend, klein und arm,
Mit Lieb' und Gnad' umfangen."

Als Helga zu Ende war, sah sie, wie der Vater seine Augen mit dem Taschentuche trocknete. Sie wurde

ängstlich, warf sich in den Sand und umschlang seine Kniee: „Bist du krank, Vater?"

„Nein Kind! Gott segne dich, mein Helgachen!"

Helga sprang auf seinen Arm und verbarg ihr Gesicht; es war ja alles so wunderlich, daß sie wirklich ein bißchen weinen mußte. Er strich ihr übers Haar und saß schweigend da.

Dann machten sie sich auf den Heimweg. Nach einer Weile stand er still und sagte: „Sag Mutter nichts hiervon, Helga." — —

Den nächsten Tag schickte Anton Juhl einen seiner Ladenburschen mit einem Brief hinüber zu Marja Solbottnen. Im Kuvert steckte ein Hunderttalerschein.

Aber Nachmittags erschien Marja selbst in Kjelnaes und ging direkt zu Anton ins Kontor. Als er sie erblickte, stand er auf.

Beide standen eine Weile still und sahen einander an.

Marja war blaß; sie hatte eine zarte Haut und große blaue Augen, eine feine Gestalt und war zierlich und nett gekleidet, mit einem schwarzen Seidentuch um den Kopf. In der Hand hielt sie das Kuvert.

Anton Juhl sah alt aus; er war ungewöhnlich groß, aber gebeugt. Sein Haar war noch dicht, aber fast weiß; die schwarzen Augen hatten einen wunderbaren Ausdruck, als er sie jetzt ansah.

„Guten Tag," sagte sie.

„Guten Tag, Marja," erwiderte er und wollte ihr die Hand reichen, wagte es aber doch nicht recht.

„Ich komme mit dem Gelde, das du mir heute schicktest."

„Willst du es nicht nehmen?"

„Ich habe nichts getan, wofür ich Geld verdient hätte, und ich habe auch früher kein Geld angenommen — von deiner Mutter."

„Aber von mir, Marja?"

„Deine Hilfe, Anton Juhl, kommt spät. Du kannst dein Geld zurücknehmen. Mich hat nie danach verlangt."

Sie reichte ihm das Kuvert und er nahm es. Nach einer Weile sagte er: „Mich dünkt, du solltest dieses Geld annehmen, Marja. Du könntest dafür den Knaben in die Stadt schicken, etwas zu lernen. Er kann mehr bekommen, wenn es nötig ist."

„Ich habe bis jetzt auch allein für den Knaben sorgen können."

„Aber er ist jetzt zwölf Jahre alt und muß etwas lernen; er ist aufgeweckt und klug."

„Davon wirst du wohl wenig wissen."

„Er kennt alle deine Lieder, Marja, und hat sie Helga, mein kleines Mädchen, gelehrt."

Marja wurde rot. Er trat einen Schritt näher und sagte mit sanfter Stimme: „Du weißt es ja, wer mich zurückgehalten hat. Sie ist jetzt tot, meine Mutter."

„Ja, ich weiß es."

Sie standen sich stumm gegenüber. Dann reichte er ihr wieder das Kuvert. Sie nahm es und sah zu ihm auf; ihre Augen begegneten sich.

„Ich danke dir, Marja," sagte er. Dann nahm er ihren Kopf zwischen seine beiden Hände, beugte sich

nieder und küßte sie leise auf die Stirn. Keines von ihnen fand ein Wort zum Abschied. Marja reichte ihm ihre Hand, die er erfaßte, dann ging sie.

* * *

Von Tromsö her kamen die merkwürdigsten Nachrichten über Lissiva, Marja Solbottnens Sohn. Auf dem Gymnasium, das er einige Jahre besucht hatte, war er immer unter den allerbesten Schülern gewesen, dann war er zum Kaufmann Dreyer in die Lehre gekommen und nun nahm er schon die erste Stelle ein im Geschäft, trotz seiner Jugend.

Die, denen die Sache unglaublich schien, ruderten gelegentlich zu Marja heraus, und dann las sie ihnen aus den Briefen ihres Sohnes vor. Alle hatten Marja gern und gönnten ihr diese Freude an ihrem Knaben. Er unterschrieb sich jetzt „Iver Bottnen“ und war über alle Maßen gewandt mit der Feder.

Nur einmal war Lissiva zu Hause gewesen, als er die Schule absolviert hatte. Er war damals sechzehn Jahre alt, und die Mutter hatte ihn nach Kjelnaes hinübergeschickt, um für die Geldhilfe zu danken, die er monatlich von Juhl bekommen hatte. Da hatte er auch Helga getroffen, die ihn fragte, ob er sich noch daran erinnere, wie er sie seiner Mutter Lieder gelehrt habe. Ja, er entsann sich noch sehr wohl! Als Lissiva zu seiner Mutter zurückkam, sprach er auffallend viel von Helga.

Seitdem war er nun zum ersten Male wieder daheim, da er von Dreyer in Geschäftsangelegenheiten zu Juhl nach Kjelnaes geschickt worden war.

Zwei Tage war er erst bei seiner Mutter, ehe er nach Kjelnaes hinüberruderte. Er sprach lange mit Juhl, der ihn sehr wohl aufnahm. Es handelte sich um den Ankauf eines Fischplatzes innerhalb der Schären. Dieser Platz lag eine Meile weit in den Fjord hinaus, dicht an der offenen See, und Juhl war wohl geneigt zum Verkauf, da die Zeiten schlecht waren.

Er führte Lissiva ins Wohnzimmer zu seiner Frau und Helga. Nun wollte Juhl — wie es seine Gewohnheit war — gern mit seiner Frau über diese geschäftliche Angelegenheit reden, und sie gingen deshalb zusammen hinaus. So blieb Lissiva mit Helga allein.

Ihr Gespräch drehte sich um alles mögliche. Helga war eben von Deutschland zurückgekommen, wo sie ein Jahr gewesen war und mancherlei gelernt hatte; unter anderem hatte sie auch bei den ersten Gesanglehrern Singstunde gehabt.

„Aber mein erster Lehrmeister sind Sie doch gewesen," sagte sie mit strahlendem Lächeln.

„Mit dem Unterricht war's nicht weit her," meinte Lissiva.

„Aber ich habe die beiden Lieder noch nicht vergessen!"

Und ehe er sich recht besann, saß sie schon am Klavier und spielte und sang die beiden Lieder seiner Mutter.

Anton Juhl und seine Frau kamen nach beendeter Unterredung wieder herein und baten Lissiva, noch einen Tag zu warten, da sie sich den Verkauf gern noch weiter überlegen möchten.

Lissiva wurde mit Kuchen und Wein bewirtet und

Frau Juhl erkundigte sich nach seiner Mutter, von der Lissiva gern erzählte. Da bat Helga, hinüberkommen und seine Mutter besuchen zu dürfen. Sie sei niemals auf Storholmen gewesen, so nahe es auch sei, und habe immer den Wunsch gehabt, Marja Solbottnen einmal kennen zu lernen. Vielleicht könnte sie auch noch ein paar neue Lieder lernen, fügte sie hinzu, indem sie zu Lissiva hinüber lächelte.

Juhl wollte Einwendungen machen, daß der Weg doch so weit sei, aber Lissiva erbot sich, sie hin und zurück zu rudern. So begleitete sie ihn.

Als sie zusammen im Boote saßen, sagte sie: „Wie merkwürdig ist's, jetzt auf dem Wege nach Storholmen zu sein!"

„So?"

„Ja. Ich habe so oft auf der Kjelnaesspitze gesessen und da hinübergesehen."

„Noch öfter wohl saß ich auf Storholmen und schaute nach Kjelnaes hinüber," sagte Lissiva.

„So?"

„Ja — besonders seit ich Sie dort getroffen hatte — damals."

„Ach, wie wunderbar?"

„Ach ja! Und wenn ich dann so dasaß und hinübersah, mußte ich oft unwillkürlich laut ‚Helga' rufen."

Helga lachte.

„Ja, Helga, Sie waren so klar und strahlend — wie der Himmel über Kjelnaes. Sie trugen damals ein blaues Kleid!" —

Als sie sich der Anlegestelle näherten, erschien Marja in der Tür.

Sie legte die Hand über die Augen, um zu sehen, wer da komme, erkannte auch Lissiva rasch; als sie aber Helga sah, fiel es ihr wie eine Zentnerlast aufs Herz und vor ihren Augen wurde es dunkel.

Als Lissiva mit Helga zum Hause heraufkam, lag Marja ausgestreckt im Hausflur. Sie brachten die Bewußtlose zu Bett und wuschen ihre Schläfen, bis sie erwachte. Doch sie lag nur da und jammerte und weinte leise vor sich hin, sprach aber kein Wort.

Lissiva ruderte darum Helga gleich wieder nach Kjelnaes zurück und kehrte sofort um. Er war sehr erschreckt und setzte sich zu seiner Mutter ans Bett.

„Was war dir, Mutter?"

„Nichts, Lissiva, es kam nur so eine Angst über mich."

„Vor was denn, Mutter?"

Marja lächelte. Dann richtete sie sich im Bette auf, faßte Lissiva am Arm und sagte: „Lissiva! Als ich dich mit der Tochter von Kjelnaes kommen sah, erfaßte mich ein großes Bangen deinetwegen. Höre, Lissiva, du mußt dich wohl hüten, dein Herz an eine zu hängen, die in jeder Hinsicht über dir steht — sowohl nach ihrer Herkunft als ihren Verhältnissen."

„Ach, Mutter, die Verhältnisse in Kjelnaes sind wohl jetzt nicht so glänzend."

Lissiva hob den Kopf und sah vor sich hin, über die gebogene Nase hinweg, die Kvaen-Lea mit der vom Kjelnaeskönig verglichen hatte.

„Und ich komme doch auch weiter, wie ich jetzt bin.“

„Lissiva, Lissiva! Gott bewahre dich! Die Tochter von Kj . . .“

„Beruhige dich nur, Mutter. Du denkst an ihre höhere Herkunft, aber erwirbt sich nicht der, der fleißig und ehrenhaft ist und es damit vorwärts bringt, auch seine gute Stellung im Leben?“

„Aber, Lissiva, du — ich — deine Mutter . . .“

„Eine bessere Herkunft als die meine, mit einer so lieben, guten Mutter, kann niemand sich wünschen!“ Und er strich der Mutter über die Stirne, die heiß und feucht war. —

Als Lissiva zwei Tage nachher nach Tromsö abreiste, hatte er den Kaufkontrakt für Dreyer mit sich.

Es war die Absicht, draußen einen Handelsplatz einzurichten, und Lissiva wurde dazu ausersehen, seinen Prinzipal dort zu vertreten.

Im Winter zog er hinüber, richtete alles dort ein und begann langsam mit Fisch- und anderm Handel.

Sobald der Frühling kam, fuhr er oft über den Fjord nach Kjelnaes in Geschäftsangelegenheiten oder um von Juhl Rat zu holen. Blieb er über Nacht fort, so wohnte er bei seiner Mutter. Marja war immer kränklich und ging selten aus. Aber oft bat sie Lissiva, nicht anders als nur in Geschäften nach Kjelnaes zu fahren; Lissiva aber lachte nur und neckte seine Mutter mit ihrer Sorge. Oder er malte ihr aus, wie gut und schön sie es im nächsten Sommer haben solle, wenn sie draußen bei ihm wohnte.

Als es Sommer wurde, konnte er nicht mehr so

oft kommen, da es draußen viel zu tun gab, und man sprach viel darüber, mit welchem Fleiß und welcher Umsicht er dort waltete.

Aber im August kam Lissiva wieder — oft mit der Büchse, um in Storholmen zu jagen, wo es eine große Fülle von Schneehühnern und Hasen und wenig Jäger dafür gab.

Aber Marja war es klar genug, daß es ihn nur nach Kjelnaes zog, obwohl sie ebensogut wußte, daß Juhl seiner Tochter verboten hatte, Lissiva zu treffen.

Eines Tages, als Lissiva wieder mit der Büchse nach Storholmen gekommen war, fuhr Marja mit dem Boot nach Kjelnaes herüber. Sie ging ins Kontor und traf Anton Juhl dort.

„Du mußt deine Tochter fortschicken, Anton Juhl, sonst geschieht ein Unglück."

Anton Juhl stand hochaufgerichtet, mußte sich aber jetzt am Stuhl festhalten.

„Glaubst du, Marja?"

„Ja, das glaube ich, wie ich es lange schon geglaubt habe. Ich meine, daß du jetzt einmal ein Mann sein und deine Tochter und den Knaben vor Sünde und Schuld bewahren mußt. Denn jetzt hat Gott es so gefügt, daß es sich zeigen wird, wie geschrieben steht: daß er der Väter Sünde an den Kindern straft. Und auch mein Elend darfst du nicht noch größer machen, als es schon war und wie ich es schweigend ertragen habe. Mein Junge soll frei sein, er, der nichts verschuldet hat. Das ist meine Meinung, so wahr mich Gott im Himmel hört!"

„Helga soll fort. Gleich morgen soll sie abreisen.“

Und Marja ging. —

In der Dämmerstunde saß Marja und wartete auf ihren Sohn, der noch nicht zurückgekommen war. Das Abendessen stand auf dem Tisch und es war schon spät.

Sie trat vor die Tür und lauschte, als sie Ruderschlag durch die Abendstille vernahm; gleich nachher hörte sie auch Stimmen. Es war dunkel, da der Mond durch eine Wolke verdeckt war — aber man hörte, wie das Boot hinter dem Hügel anlegte.

Sie ging dem Laute nach den Strand entlang, bis sie zum Boote kam.

Es war ihr eigenes. Angstvoll ging sie weiter. Oberhalb der Stelle, wo das Boot lag, war ein kleiner Berg, da hinauf schlich sie eilig, obwohl sie kaum aufzutreten wagte. Nun unterschied sie deutlich zwei Stimmen hinter dem Hügel und im Schein des durchbrechenden Mondes sah sie auch Gestalten. —

„Ja, Lissiva! Ja, bis zu meinem letzten Atemzuge!“

„Helga, ich fühle eine solche Kraft in mir. Mir scheint, ich könnte die ganze Welt unter meine Füße legen und dich auf meinen Armen darüber hinwegtragen!“

„Lissiva!“

In diesem Augenblick fiel das Mondlicht voll über den Fjord, über Storholmen und den Berg und auf die beiden Gestalten. Da hörten sie einen langen, klagenden Schrei hinter sich. Lissiva sprang zu und

fand seine Mutter besinnungslos auf der Erde liegen. Er trug sie ins Haus hinunter, von Helga gefolgt, die aber gleich nachher stille fortging und allein nach Kjelnaes zurückruderte — lautlos in der dunklen Herbstnacht.

Drin im Zimmer hatte Lissiva Licht angezündet. Er glaubte, daß es mit seiner Mutter zu Ende gehe, und weinte heftig.

„Wie geht dir's, Mutter?"

„Es ist am besten so, Lissiva," flüsterte sie. „Das Beste für mich. Der Herr will mich zu sich holen."

Lissiva legte den Kopf auf ihr Kissen und weinte laut. Er fühlte der Mutter Hand auf seiner Stirn, als sie ihm ins Ohr flüsterte: „Lissiva, versprich mir, daß du Helga aufgeben willst, daß du sie nie, nie mehr sehen willst!"

„Nein, Mutter, wir haben uns Treue geschworen, und die will ich halten."

„Lissiva, meines Lebens einzige Freude! Um Gottes Barmherzigkeit willen versprich es mir!"

„Ich kann nicht, Mutter! Ich kann nicht ohne Helga leben."

„So mußt du es denn wissen — daß du und sie — daß ihr denselben Vater habt!"

„Mutter! Was sagst du, Mutter!"

„Anton Juhl ist der Mann, der dein Vater ist, Lissiva. Gott helfe dir — und mir!"

— — — — — — — — — — —

In der Morgendämmerung kam ein Mann über den Fjord gerudert. Er hatte in einem Korbe Wolle für Marja mit sich.

Es war kühl und still im Fjord, und viele Vögel flogen über Storholmen hin und her. Am Strande entlang stieg der Morgenrauch bläulich und dünn aus den Schornsteinen auf, von Kjelnaes herüber hörte man die Schläge des Fünfruderers.

Aber auf Storholmen war es noch stille und kein Rauch über dem Schornstein zu sehen.

Der Mann zog das Boot heran, nahm seinen Korb und ging hinüber. Die Haustür stand halb offen, und er ging hinein.

Da lag Marja Solbottnen auf dem Bette, bleich und stille, mit gefalteten Händen; der Mann glaubte sie schlafend, bis es ihm plötzlich klar wurde, daß Marja Solbottnen tot war.

Im Zimmer sah es unordentlich aus, als wären viele Menschen drin gewesen. Der Mann wußte, daß Lissiva bei seiner Mutter war, und fand auch seine Mütze. Er ging darum hinaus und rief immer wieder seinen Namen. Erst ging er ein Stückchen den Strand entlang, dann auf die Höhe, von wo aus er weit hinübersehen konnte. Hier rief er noch einmal laut: „Lissiva!" —

Lange hallte seine Stimme nach, aber alles blieb still. Über den glänzenden Fjord herüber tönten aus weiter Ferne die Ruderschläge vom Kjelnaesboot; die Möwen fingen an zu schreien, während sie hin und her flogen. Über der Insel war es taufrisch und stille.

Da erblickte der Mann plötzlich Lissiva. Unterhalb des Hügels saß er, ganz nahe bei ihm. Er ging hinunter und sah, daß er tot war. Die Büchse lag neben ihm und die Schläfe war durchschossen.

* * *

Kjelnaes ist jetzt von fremden Leuten bewohnt. Anton Juhl starb im Winter, nachdem das Unglück seine Tochter Helga traf — und seine Frau heiratete später den ersten Ladengehilfen.

Von Rattikofs Geschlecht lebt jetzt niemand mehr außer Helga. „Die blaue Dame" wird sie genannt, weil sie immer in einem lichtblauen Kleide zu sehen ist. Seit dem Tage, wo sie erfuhr, daß Lissiva sich auf Storholmen erschossen hatte, ist sie nicht mehr klar bei Verstand. Sie wohnt in einer Dachkammer in Kjelnaes, ist aber viel draußen, besonders im Sommer. Sie geht frei umher, da sie in keiner Weise unruhig ist, sondern milde und sanft. Fast immer singt sie leise vor sich hin, wo sie auch ist.

— — — — — — — — — — —

Um die Spitze von Kjelnaes fliegen viele und mannigfaltige Vögel; am Strande liegt eine Herde Eidergänse und girrt und sonnt sich in Sicherheit und Frieden, wenn nicht der Fischadler plötzlich niederstößt, blitzschnell aus schwindelnder Höhe herunter. Vor allem aber sind es die Möwen, große weiße Möwen, die in stillem Fluge zwischen Kjelnaes und Storholmen hin und her fliegen.

Und in hellen Sommernächten, da sitzt „die blaue Dame“ an der Landspitze, sieht in den Fjord hinaus und singt:

„Sie saß zur Abendstunde
Am weißen Meeresstrand,
Und sah, wie fern im Westen
Die goldne Sonne schwand.“

Der Spitzbergengast.



„Es steckt doch etwas hinter dem Schiffer Jakobsen,“ dachte der Rektor, als er eben das Protokoll schloß, in dem er Sigurd Bastian Jakobsen, zehn Jahre alt, als Schüler der „öffentlichen Schule für die höhere allgemeine Bildung“ eingetragen hatte.

Schiffer Jakobsen war selbst mit seinem Sohne in des Rektors Privatzimmer gewesen. Nun ging er, mit dem Knaben an der Hand, die Schulgasse hinunter, und der Rektor sah von seinem Fenster aus hinter ihm her.

„Es muß doch etwas hinter dem Schiffer Jakobsen stecken,“ pflegte auch der Bankbuchhalter Wattne in letzter Zeit zu sagen, wenn der plumpe, schweigsame Schiffer vor den Schranken erschien mit seinem zersetzten Kontobuch und seinen vielen Scheinen: „Schiffer Jens Jakobsen, eingelegt Kr. 1500.“

„Es steckt doch etwas in dem Jakobsen,“ sagte der Stadtvogteiassessor, der mit den drei Taxationsbeamten oben gewesen war und die Brandtaxe in Schiffer Jakobsens neugebautem Hause aufgenommen hatte, wo er das ganze solide Bauwerk mit all seinen mauer- und nagelfesten Einrichtungen besichtigte und nichts fand vom Keller bis zum Boden, was nicht echt und solid

gewesen wäre. Und drin in der guten Stube nach der Straße zu, wo neue schöne Flickenteppiche auf dem Fußboden, gepolsterte Stühle, eine neue Tischdecke und eine gehäkelte Decke unter der Gipskatze auf der Kommode prangten, wurden der Herr Assessor und die „Männer“ mit einem ganz passablen Portwein und einer Zigarre traktiert — na ja, jedenfalls gut genug für die „Männer“.

„Ein verständiger Kerl! Läuft nicht herum und will den Baron spielen — wie so viele der Herren Eismeerschiffer, wenn sie etwas Geld verdienen — gibt seinen Kindern eine gute Schulbildung und macht sich's angenehm und behaglich zu Hause. Am letzten Gerichtstage haben wir auch den letzten Pfandbrief, der auf seinem Schiffe stand, gelöscht.“

Und die „Männer“ gingen heim zu ihren Frauen, und ihre Frauen wieder zu andern Frauen, und nach und nach nickten und tuschelten alle verständigen Leute der Stadt untereinander: „Hm, hm, es steckt doch etwas hinter dem Schiffer Jakobsen.“

Das geschah besonders im letzten Winter, wo Jakobsen und alle andern Eismeerschiffer wie gewöhnlich zu Hause lagen, bis das Eis im Eismeer gegen den Frühling hin aufging. Die Fangschiffe lagen verankert und vertaut und schliefen unter Luken und Klappen, viele Ellen hoch Schnee über sich, unten in der See.

Es konnte ja wohl auch ab und zu mal ein Zweifel kommen. Wenn die Fingerübungen und Tonleitern aus dem offenen Fenster von Schiffer Jakobsens guter Stube

heraus klangen und die kleine Cäcilie über die Straße lief mit einem Loch im Strumpf und der Musikmappe unter dem Arm, wenn Sigurd Bastian in einer Samtbluse mit blanken Knöpfen in die Schule kam, wenn Schiffer Jakobsen einen Nußbaumbücherschrank und einen Mahagonisofatisch auf Konkursauktionen kaufte und wenn Janna, wie alle Hausfrauen, vom Markte nach Hause trippelte — mit den frischen Heringen in Papier wohlverwahrt unter dem mit Pelz gefütterten Mantel!

Aber was doch alle Zweifel immer wieder besiegte, war, daß Schiffer Jakobsen selbst immer Schiffer Jakobsen blieb — mit Pelzmütze, Jacke und Schmierstiefeln, schweigsam und mit derben Fäusten — ohne sich weder von Schiffer Baldriansens solidem Düffelpaletot, noch von Schiffer Nannestads Spazierstock und schwarzem Hut anstecken zu lassen. Und was den Nußbaumbücherschrank und den Mahagonitisch betraf, so hatte man sich ja allmählich daran gewöhnt, daß solche Herrlichkeiten geknickter Glanzperioden auf Handwagen von den Konkursauktionen zu dem anbrechenden Wohlstande der Eismeerschiffer hingerollt wurden. Der herrliche Flügel vom Grossisten Hagerup, der erst vor drei Jahren direkt aus Leipzig gekommen, war zu Nannestads ins Haus spaziert, der französische Spiegel mit der schönen Konsole, den alle Menschen noch von den Galafesten des alten Beeren her in Erinnerung hatten, den hatte Frau Baldriansen gekauft — Frau Baldriansen war noch wenige Jahre vor dem Konkurs Stubenmädchen beim alten Beeren gewesen — und so weiter.

Es war ja auch nur ein Glück, daß jemand die Sachen kaufte — und bezahlte!

Und die Grundlage des Vertrauens wurde im Laufe des Winters immer fester unter Schiffer Jakobsen. Es steckte doch etwas in dem Manne.

Zu Neujahr wurde Schiffer Jakobsen in den Stadtrat gewählt. Schiffer Baldriansen hatte ja freilich seine Zweifel — es schien ihm doch, daß Jens Jakobsen ... aber das kam auch vielleicht daher, daß der bis auf die Füße reichende Düffelmantel einer gewissen Absolution bedurfte. Der ganze Schifferstand stimmte für Jens Jakobsen.

„Denn das kann doch jedermann sehen, daß etwas dahinter steckt!"

— — — — — — — — — — —

Das, was dahinter steckte, war indessen seine älteste Tochter Janna.

Als Sigurd geboren wurde, starb die blasse, kleine Madame Jakobsen. Schiffer Jakobsen fuhr damals als Erster Mann mit dem seligen Tobiassen und wohnte unten am Strande unter den armen Leuten, und niemand merkte es, daß die kleine, blasse Madame Jakobsen starb.

Aber vom nächsten Jahre an hatte Jens Jakobsen jeden Herbst, wenn er aus dem Eismeer zurückkam, ebenso sicher wie Steuer und Hausmiete auch eine kleine Geldstrafe an den Stadtvogt zu bezahlen „auf Grund wiederholter Schulversäumnisse seiner Tochter Janna im verflossenen Quartal".

Es war ja auch nicht so leicht für ein sieben- bis

achtjähriges Mädchen, die Schulstunden immer genau innezuhalten, wenn sie zugleich auch Mutter sein sollte für Cilia und den kleinen Sigurd Bastian, ohne andre Hilfe, sie mochte noch so achtsam mit den blauen Augen und noch so flink auf den kleinen Beinchen sein.

Aber Jakobsen sagte nichts, bezahlte seine Strafe und strebte weiter mit seinen derben Fäusten. — Zwei solch tüchtige Seemannsfäuste haben so ihre eigene Art und ihre eigene wunderliche Weise.

Es war schwer zu sagen, was Jens Jakobsen dachte, wenn er in jenen Tagen am Winterabende vom Landungsplatze, wo er bei Preuß Arbeit hatte, nach Hause kam und seinen heißen Kaffee mit Butterbrot zu sich nahm, während Janna in der Ecke saß und den kleinen Sigurd Bastian wiegte, die Katechismuserklärung oder das biblische Geschichtsbuch auf den Knieen, blaß und klein, mit dem roten Haar ihrer Mutter. Denn Schiffer Jakobsen schwieg beharrlich.

Aber ganz unmerklich, nach und nach, als Janna allmählich aus dem rotkarierten Kleide, das die Mutter noch genäht hatte, herausgewachsen war und Cilia anfing, damit draußen im Schmutz herumzuspringen, während die Wiege auf den Boden gebracht wurde — nach und nach, ganz unmerklich, wurde Jens Jakobsen Schiffer, zog in die Stadt hinauf und bekam drei Stuben statt der einen unten am Strande zwischen den armen Leuten. Janna stand bei der Konfirmation in einem hübschen schwarzen Kleide vor dem Altar; Sonntags kam ein Braten auf den Tisch, Cilia bekam einen runden Kamm

ins Haar und Sigurd Bastian einen Sonntagsanzug zu Weihnachten.

Ja, das kam alles von den derben Fäusten.

Aber als dann das gute Jahr im Eismeer kam, wo es so unmäßig viel Geld zu verdienen gab und die schwere Winterarbeit für Preuß nicht länger nötig war, da — nach und nach, ganz unmerklich — wurden die Fäuste überflüssig.

Und von nun an war es Janna, die „in Schiffer Jakobsen steckte“.

Denn es waren nicht die derben Fäuste, die Sigurd Bastian in die öffentliche Schule für allgemeine Bildung und Cilia in Fräulein Opmeiers Mädchenschule gebracht hatten, ebensowenig waren sie es, die die gute Stube im neuen Hause mit Decken und schweren, schönen Möbeln ausputzten. Außer der regelmäßigen Eismeerfahrt vom Frühling bis zum Herbst mit der Diana und allem, was damit in Verbindung stand — Heuern, Kontrahieren, Ausrüsten — war Schiffer Jakobsen im ganzen ein passiver Teilnehmer seiner eigenen Entwicklung, bis zur Stadtratswahl herauf.

Sie hatte wohl auch ihre Kämpfe gehabt, die rothaarige, flinke Janna! Aber das s o l l t e nun einmal feststehen, daß das Geld nicht dazu da war, um es in die Erde zu graben. Und so ein fixer Junge wie Sigurd Bastian war, wäre es da nicht Sünde und Schande, wenn der ohne Unterricht aufwachsen sollte, wo doch sein Vater die Mittel dazu hatte. Sonst käme der Junge ja auch nicht weiter im Leben, als sich auf dem Eismeer abzumühen oder in einer Kellerbude Butter und Eier zu

verkaufen. Sigurd Bastian sollte dasselbe lernen wie all die feinen Jungen; wenn er ebenso klug war und ebenso viel Geld hatte wie sie, was stand dann im Wege, daß er auch ebenso weit kam wie sie? Die unausstehlichen Reden über einfacher Leute Kinder dienten ja nur dazu, den Menschen den Weg da zu verschließen, wo sie nach unsres Herrgotts Meinung grade gehen sollten.

Ja — ja! Grade da! O, sie hatte die Sache mit unsres Herrgotts Meinung wohl überlegt; niemand sollte ihr vorwerfen, daß sie eingebildet oder leichtsinnig sei. —

Janna lag eben auf der Erde und scheuerte den Gang mit aufgeschürztem Kleiderrock, doch bei diesem letzten Gedanken warf sie das Scheuertuch auf den Boden, daß es klatschte und spritzte. Sie strich das ihr über die Stirn fallende rote Haar mit der äußeren Hand zurück, und der runde kleine Mund nahm einen entschiedenen Ausdruck an.

Dann scheuerte sie weiter. Es war Mai, und der Schnee lag schmutzig und halbaufgetaut in den Straßen, so daß der Korridor davon vollgetreten wurde. Cilia war eben atemlos aus und ein gelaufen; sie hatte ihr Zeugnisbuch zu Hause vergessen und von Fräulein Andersen die Erlaubnis erhalten, in der Freiviertelstunde zurückzulaufen, um es zu holen. Da standen natürlich die Schmutzlachen wieder auf dem Frischgescheuerten!

Es war schlimm mit Cilia — sie war so wild und unlenksam. Besonders begabt war sie auch nicht eben.

Nun ja — einerlei! Warum sollte die kleine Cilia nicht die Freude in ihrem Leben haben, daß sie nette

Freundinnen und besseren Unterricht als den der Volksschule hatte! Warum sollte man ihr verweigern, zwischen die niedlichen, netten kleinen Mädchen zu kommen, die es gut hatten, die wirklich leben, nicht nur sich plagten und abquälten, nicht nur draußen lagen und den Fußboden scheuerten.

Hm — — —

Nein, halt! Das war ja etwas anderes! Sie war ja froh, daß sie scheuern konnte, sie Janna, sie wünschte sich gar nichts anderes, nicht ein bißchen! — — — Obwohl — — ach nein, gar nicht! Aber Cilia und Sigurd Bastian sollten doch einen anderen Weg gehen, das stand fest.

Niemand brauchte auch etwas dazu zu sagen, es war alles gut so — alles! — — — — — — —

Ja, es war alles gut so!

Und es gab auch gewiß nur eine Stimme, die sich in Zweifeln über Jannas Zufriedenheit mit dem Stande der Dinge erging — und diese Stimme war ein Seufzer, der von der Mastspitze von Schiffer Jakobsens Jacht „Diana" herunter erklang, da oben zwischen den Eisfeldern in unabsehbarer Weite, wo fern am Horizont die Höhenzüge von Spitzbergen, und auf der anderen Seite die Mitternachtssonne und lautlose Möwen ab und zu vor der blutroten Kugel vorüberflogen.

Es war kein anderer als Jörgen Bolstad, der oben in der Masttonne die Wache hatte und seufzte. Aber der Seufzer war sehr schwer, lang und — ging in weite Ferne: fort über das Eis und das offene Meer, über Berge und Sunde, und auf vielgewundenen Pfaden

zog sein seufzender Gedanke fort bis zu Schiffer Jakobsens Hause am Abhang in der Stadt, hinein in die traulichen Zimmer, wo Janna nun um Mitternacht lag und schlief. Die blauen Augen waren geschlossen, das Haar beschattete ihre Stirn und ein Lächeln lag auf den feinen blassen Wangen. Jörgen wußte, daß sie ruhig und friedlich träumte, und zwar schwerlich von ihm, der in Lederhosen und Eismeerausrüstung gegen den eisigen Tonnenrand gelehnt dastand, die pechbeschmierten Hände in dicken Fausthandschuhen geborgen.

Ach nein! Ach nein! Er war es wohl nicht, der jetzt in ihren Gedanken lebte! —

Bis lange nach Mitternacht starrte Jörgen Bolstad in die Ferne hinaus und sah der kleinen Janna blaue Augen und rotes Haar am Strande zwischen den armen Leuten, ganz in ferner Vergangenheit, als er noch den Holzkorb und den Milcheimer für sie tragen durfte, wenn er ihr begegnete, in den bösen Tagen, wo er von seinem betrunkenen Vater fast totgeschlagen und mit dem Fuß hinausgestoßen worden war; er sah, wie er da vor Wut und Verzweiflung sich selbst nicht mehr gekannt und wie Janna ihm da Kaffee gegeben hatte und sich von ihm den Katechismus und die Gesangverse hatte abhören lassen in der Kammer beim kleinen Sigurd Bastian — bis spät in den Abend, so daß sein Schluchzen und Weinen längst aufgehört und der Vater seinen Rausch zu Hause ausgeschlafen hatte. Er erinnerte sich des Tages, wo er die drei Schillinge, die er am Landungsplatze von einem Deutschen bekommen hatte, in einem Loche auf dem Holzboden versteckt hatte, als ersten Anfang zu dem

Kapital, womit er sich einmal ein Schiff und ein Haus kaufen wollte — ein Haus für sich und seine blasse, blauäugige kleine Frau.

Seither war es mit den Schillingen nur spärlich gewesen; die dreie hatte er wieder herausgeholt, als Janna ihren Geburtstag feierte und zwölf Jahre alt wurde.

Aber das Kapital war doch insoweit gewachsen, daß er nun einsah, wie es ohne Janna ihm wenig nützte, weiter zu leben.

Und das hatte er ihr auch gesagt im ersten Jahre, wo er mit im Eismeer fuhr; es waren jetzt drei Jahre her, seit Janna ihm die Heuer bei ihrem Vater verschafft hatte. Und damals sah alles so ruhig, so hell, so tröstlich aus, trotzdem es mit den Schillingen nur spärlich war.

Aber dann — —!

Es nützte nichts, vor der Wahrheit zu fliehen, sie stand da und starrte ihn an, wo er sich auch hinwandte, sie verfolgte ihn bis weithin nach Spitzbergen, und da mußte er sie sich denn schließlich selbst einmal klar und gerade heraus sagen.

Und die Wahrheit war die, daß er mit der Janna, die an Wintertagen in Pelzmantel und Muff an ihm vorbeiging, nichts mehr zu schaffen hatte, er, der so arm wie eine Kirchenmaus war, der Sohn von Sivert Bolstad, dem schlimmsten Trinker der Stadt, er — in Lederhosen, mit Pech an Händen und Handschuhen!

Nichts, nichts hatte er mit ihr zu schaffen! —

Es lag nicht an Pelzmantel und Muff; nein, gerade

so hatte er sie sich vorgestellt — einmal in Zukunft; aber dann wollte er, Jörgen Bolstad, ihr all den Putz selbst schenken. Und das war ganz etwas andres.

Hatte er nicht selbst gehört, wie der Kaufmannsgehilfe bei Nilsen sie „Fräulein Jakobsen" genannt hatte!

Ha! Zum Kuckuck mit „Fräulein Jakobsen"!

Was half es ihm nun, ob sie lächelte und nickte, wenn sie an ihm vorüberging? Er durfte ja nicht einmal ein richtiges Gespräch mit ihr halten, er — mit den Lederhosen!

Und nun waren es wohl schon zwei Jahre, daß er kaum ein Wort mit ihr gesprochen hatte. Und sie — sie hatte natürlich längst vergessen, was er ihr an dem Frühlingsabende, ehe er abreiste, gesagt hatte — vor drei Jahren. Sie hatte ja auch ein freies Gewissen — hatte ihm ja gar nichts erwidert, nur ihm zugehört und ihn mit ihren blauen Augen angesehen im Mondenlicht.

Ach ja, sie hatte es wohl vergessen.

Da wollte er auch lieber gar nicht mehr an das „Fräulein" denken! — —

Aber das war's, was an ihm zehrte, daß er doch seine alte geliebte Janna, von der er so unsagbar viel hielt, nicht vergessen konnte — schon seit der Zeit der drei Schillinge! Und wenn sie ihm nun vor der Nase weggeschnappt wurde, wenn sie nach oben strebte, nach den „Feinen", wo er nicht erscheinen durfte mit seinen Transtiefeln, wo er draußen stehen mußte und nur zusehen durfte — ja, wofür war er dann hier und quälte und plagte sich ab, legte jeden Schilling beiseite,

machte sich zum Spott und Hohn bei den Kameraden, weil er keine Trinkgelage und Schlägereien mitmachen wollte? Vielleicht für seinen trunksüchtigen Vater?

Nein, es mußte ein Ende haben!

Und oben in der Masttonne auf der „Diana“ krachte es, weil ein zorniger Mann drin saß, der Janna Jakobsen zum Kuckuck wünschte.

* * *

Schiffer Jakobsen mit seiner „Diana“ war unter den Letzten, die in diesem Jahr aus dem Eismeer zurückkehrten.

Als die Mannschaft ans Land kam, war daher die jährliche Jubelperiode der Spitzbergengäste schon in vollem Gange, und nun galt es, sich zu eilen, wenn man noch etwas davon abbekommen wollte; sie dauert ja nicht lange — nur solange noch einige Kronen vom Verdienst übrig sind.

Daß in diesem Jahre gute Geschäfte auf dem Eismeer gemacht worden waren, konnte man sowohl sehen, als hören, — besonders Nachmittags. Durch die herbstlich schmutzigen Straßen zogen Seeleute in dichten Haufen; unten durch die Schmuggelhandlungen kamen sie aus den geheimen oder öffentlichen Branntweinkneipen der Hintergassen und ergossen sich wie ein dichter Strom in die Hauptstraßen, blieben in lebhaftem Gespräch an den Ecken stehen, je mehr es Abend wurde, auch in Übermut und Trunkenheit, und so ergossen sie sich dann über alle Straßen, daß der Schmutz um sie her spritzte

und eine aus Tran und Branntwein gemischte Atmosphäre über der Stadt lag. Alte und junge Damen, samt dem zartfühlenderen Teil des Dienstmädchenstandes trippelten ängstlich und eilends vorwärts, sich mit vorsichtigem Galoschenschritt durch die Kanäle von klarem Wasser windend, die die wilde Horde hinterließ. Würdige Herren begannen, wenn sie aus ihren Türen kamen, mit ruhigem Kommandoton und brummenden Zurechtweisungen, endeten aber bald damit, daß sie gegenüber dieser rohen, explosionsdrohenden Masse dem Beispiel der Damen folgten, die Polizisten aber gehörten in dieser Zeit zu den aussterbenden Tierarten. Nur die Knaben samt dem weniger zarten Teil des Dienstmädchenstandes hielten länger aus. Wenn dann die Nacht herankam, da hatten die Spitzbergengäste das Reich allein, nur von dem Teil des weiblichen Geschlechtes begleitet, das keine Herrschaft zu fürchten hatte. Und da gab es brüllende, taumelnde Gestalten, Schlägereien auf Leben und Tod in einem Chaos von dicken Stiefeln, schreienden, schmutzigen und erhitzten Gesichtern und Straßenkot, so daß die Menschen in ihren Häusern sich die Decken über die Ohren zogen, und der Himmel seine Sterne verschleierte. — —

Abgesehen davon, daß man ja auch nette, anständige Spitzbergengäste findet, die sich selbst und ihr Geld nach Haus zu Weib und Kind bringen, wird der, der Augen hat zu sehen, auch — besonders mitten im Haufen — einige wenige entdecken, die weniger trinken, die nicht schreien und sich nicht prügeln, die nur schwatzen, lachen und eigentlich erst am andern Tage recht zum Vorschein

kommen, — — wenn die lange Reihe der Polizeiverhöre beginnt. Da erscheinen sie in netten Jacken, mit blauen Seidentüchern, lächelnd vor Wohlwollen und Offenherzigkeit oder ernst dreinschauend in gerechtem Schmerz darüber, „daß so etwas passieren konnte". Und wenn auch der Untersuchungsrichter diese Herren in noch so starkem Verdacht hat, daß sie im Grunde die eigentlichen Anstifter der wüsten Auftritte und Raufereien sind, so ist es doch unmöglich, sie irgendwie zu überführen, ganz unmöglich!

Aber auch in andrer Beziehung spornt dieses milde Lächeln und die freundliche Unterhaltung die brüllende, betrunkene Masse an.

Während der vier- bis fünfmonatlichen Fahrt auf fernen Gewässern in den engen Wänden des Schiffes sammelt sich ja leicht — für den, der sammeln will — ein kleiner Fond von Mißvergnügen und Beschwerde; selbst der wohlwollendste Schiffer und der freundlichste Erste Mann an Bord läßt sich ja ab und zu hinreißen zu einem groben Wort, einem etwas zu energischen Kommando, vielleicht zu einem Schlag oder gar Fußtritt hier und da — in vier langen Monaten. Und da wird gespart und gespart von dem eifrigen Sammler, in aller Heimlichkeit und Sanftmut, bis die Tour beendet, das Schiff fertig zum Löschen und die Mannschaft Abends an Bord ist. Da bringen sie — in freundlicher Unterhaltung, mit hingeworfenen sanften Fragen, leise, leise, immer weiter in die spiritusbenommenen Köpfe, bis es endlich so weit ist, daß sich ein brüllender Sturm gegen den Schiffer erhebt.

Jörgen Bolstad hatte gesammelt, — von jener Nacht an, wo er in der Masttonne saß.

Denn es war ja ganz klar, daß das ganze Unglück daher kam, daß Schiffer Jakobsen geachtet und angesehen in der Stadt war, ohne irgend einen Schandfleck oder Makel; ihm war es nie passiert, wie den andern Schiffern, daß die Mannschaft nach der Reise geklagt hatte, und darum hatte man ihn nun in den Stadtrat und für allerlei andre hohe Posten gewählt, und Janna war ihm gefolgt.

Ja, es stand fest, der Schiffer allein war schuld dran, daß Jörgen jetzt herumging und nichts als die dunkle Leere vor sich sah — dunkle, schwarze Leere!

Aber Jörgen Bolstad wollte es ihm eintränken. Er wollte es schon fertig bringen, diese ganze Ehrenhaftigkeit von ihm abzustreifen!

Hatten sie es anzufangen gewußt, sein, Jörgen Bolstads, ehrenvolles Fortkommen zu hindern durch Wahl in den Stadtrat, Pelzmantel und solch elenden Plunder, so konnten sie sich darauf verlassen, daß er auch Mittel finden würde, ihnen alles über den Haufen zu werfen.

Und sie, die es vergessen, was er gesagt hatte, sie sollte auch noch in andrer Weise an ihn erinnert werden.

So hatte Jörgen Bolstad gesammelt; und als sie im Herbst ans Land kamen, zu Zechgelagen und nächtlichen Schwärmereien, da trank er nicht viel, wie er immer zu tun pflegte, sondern redete nur und zog mit durch alle Straßen und Kneipen — wie er *nicht* zu tun pflegte.

Die „Diana“ lag im Hafen, schwer geladen mit Speck

und Häuten. Das Lastboot kam den dritten Tag und legte daneben an; und nun ging das Löschen vor sich mit rasselndem Gangspill und den bekannten Zurufen. Tauwerk und Schanzbekleidung, Lederhosen und Hände, alles glänzte von blankem Fett, und ein braungelber Qualm stieg aus dem Schiffsraum auf.

Schiffer Jakobsen stand an der Luke und notierte; unten im Boot aber war Hansen, der Bevollmächtigte vom Konsul Grögaard. Ja, bis Donnerstag wurde bestimmt alles fertig, — die Arbeit ging ja so flott von statten!

Und doch — es lag etwas Schwüles in der Luft.

Die Leute schwatzten und lachten, aber gezwungen, halblaut, als stände etwas zwischen ihnen.

Schiffer Jakobsen stand da, fest und mächtig, ruhig und breitschultrig in seinen Seestiefeln, und tat, als merke er nichts; aber es lag etwas Herausforderndes in seiner ganzen Gestalt, etwas, das zu sagen schien: „Ja, probiert es nur! Ich bin bereit!"

Und am Dienstag morgen war nicht ein Mann an Bord, als Schiffer Jakobsen und Hansen sich einstellten, um die Löschung fortzusetzen.

Und auch im Laufe des Vormittags erschien niemand.

So begab sich denn Schiffer Jakobsen mühsam mit dem kleinen Boot selbst ans Land. Sein Antlitz war nicht eben freundlich zu schauen!

Vor der Stadtvogtei fand er sie — die ganze Rotte. Sie wichen zurück und keiner gab Antwort, als er fragte, was sie hier zu suchen hätten — warum sie nicht zur Löschung gekommen seien.

„Wo ist der Erste Mann?“ fragte der Schiffer plötzlich, direkt vor einen der Schiffsjungen tretend, so daß dieser sich nicht herauswinden konnte.

„Er — er ist da drin, beim Vogt.“

„Und Jörgen?“

„Der ist mit ihm, glaube ich.“

Schiffer Jakobsen ging hinein, indes draußen die ganze Horde stand und heimlich durch die Fenster sah. Drinnen im Kontor fand er richtig den Ersten Mann und Jörgen, den ersteren an der Tür sitzend, den andern am Fenster stehend. Der Vogt schrieb, und die beiden andern warteten offenbar, bis er fertig wäre.

„Guten Tag, Jakobsen. Setzen Sie sich ein Weilchen, stehe gleich zu Ihren Diensten.“

Jakobsen setzte sich in die andre Ecke. Die Feder kratzte, und Jakobsen trocknete sich den Schweiß von der Stirn. Endlich schob der Vogt Feder und Papier zurück und fragte: „Nun, Leute, was war es also?“

Der Erste Mann stand langsam auf, legte vorsichtig die Mütze auf den Boden und zog die Schnupftabaksdose heraus: „Ach — eh — das — es war ja nichts Besonderes, wir wollten nur — —“

„Warum kommen Sie denn zu mir?“

Nach vielen Ah'n und Eh'n, nach fortwährendem sich in allen Ecken Umsehen kam es endlich heraus: „Wir wollten den Herrn Vogt nur mal fragen, ob es zulässig ist für einen Schiffer, seinen Leuten verdorbene Kost zu geben.“

„Nein, das ist ja klar, unter gewöhnlichen Umständen — —“

„Ja, und dann war es noch das — sehen Sie, guter Herr Vogt, uns schien, daß Jakobsen, hier, sich nicht kontraktgemäß gegen uns benommen hat.“

Vom Fenster her, wo Jörgen stand, kam ein halblautes Flüstern: „Vergiß auch nicht, daß er Matthis geschlagen.“

„Ja — und dann war es auch noch das, daß er unsern Koch einmal übel geschlagen hat.“

„Erbsensuppe“ klang es wieder leise vom Fenster her.

„Ja, und dann hat er uns gezwungen, angebrannte Erbsensuppe zu essen; ja, Sie können glauben, guter Vogt, er hat sich schlecht gegen uns betragen, hart und böse ist er gegen uns gewesen auf der ganzen Reise in diesem Jahr.“

„So, Ihr wollt also Seegericht über den Schiffer haben?“

„Nein, guter Vogt, nicht so hastig! Wir wollten ja nur fragen, ob es zulässig ist für einen Schiffer, den Kontrakt zu brechen.“

„Wollt Ihr also kein Seegericht haben?“

„Nein, wo denken Sie hin? Er ist ja ein guter Mann, der Jakobsen; ich bin nun sieben Jahre mit ihm gefahren und sollte den Kerl doch wohl kennen, — und das darf der Herr Vogt glauben, einen Besseren findet man auf dem Eismeer nicht — wenn er natürlich auch seine Fehler hat, er auch, zuweilen. Das ist es nicht — — — —“

„Ja, aber, liebe Leute, was wollt Ihr denn eigentlich?“

Da platzte Jörgen heraus: „Natürlich wollen wir

Seegericht über den Schiffer haben — hik! Das — hik — wollen wir! —"

„Hören Sie mal, mein Freund, wie können Sie sich unterstehen, so betrunken hier herein zu kommen! Entfernen Sie sich — augenblicklich!"

Jörgen fing an zu lachen: „Ja, so geht es immer! Nun ist Jakobsen ein so großer Mann geworden, daß die andern großen Leute ihm zu Hilfe kommen — hik — hik — aber Seerecht soll er — hik —"

Weiter kam er nicht, denn er fand sich plötzlich allein draußen im Korridor — ganz plötzlich! — —

Janna Jakobsen saß in ihrer Stube und nähte Hemden für Sigurd Bastian, daß die Nähmaschine nur so schnurrte.

Ab und zu hielt sie inne und lauschte, ob jemand unten sei. Ulsrud, aus Jynges Geschäft, wollte ja kommen und Antwort holen — ob sie mit zu dem Tanzfest abends gehen wollte. Sie hatte sich bis heute Bedenkzeit erbeten.

Ein Kleid hatte sie, Handschuhe auch, also darum ...

War es nicht sonderbar? Jedesmal wenn es so etwas gab, Landpartieen oder dergleichen, so saß sie immer erst da und überlegte — und es war ihr immer, als tue sie ein Unrecht. Sicherlich tat das keine von den andern, ganz gewiß nicht! Weder Minna Samuelsen noch Olga Baldriansen.

Übrigens — dieses Mal war es ja doch etwas anderes als die gewöhnlichen Landpartieen oder Bootfahrten nach Osnaes. Zu diesem Tanzvergnügen im Klub kamen alle feinen Herren und Damen, nicht nur

Ladenjünglinge und Zollbeamte. Ulsrud bei Jynge, Andersen bei Kleve, Gokstad, der schon ein eigenes Geschäft angefangen hatte, und alle diese — sie gehörte ja nun dazu, seit sie einmal am letzten Johannistage mitgewesen war.

Es war ja doch ein Spaß, so mitten zwischen die wirklichen Fräuleins zu kommen! Du liebe Zeit, wer konnte es ihr denn eigentlich auch verbieten? Sie war doch ebenso gut wie die — sie hatte ja ihr gelbes Kleid mit der Samttaille — und eleganter waren die auch nicht, die Fräuleins! Im Gegenteil!

Aber — aber!

Pst! Da kommt er.

Sie glättete rasch ihr Haar etwas — es war doch eigentlich einfältig, daß sie es nicht brennen wollte, wozu Minna Samuelsen sie immer beredete — und dann die Treppe hinunter.

„Guten Tag, Fräulein Jakobsen."

„Guten Tag, bitte, in die beste Stube."

„Nun komme ich also, Fräulein Jakobsen, um mein Urteil zu erfahren."

„Ihr Urteil?"

„Ja, ob Sie mich heute abend begleiten wollen?"

„Ach ja, das weiß ich selbst nicht recht . . ."

„Ich sprach eben mit Karl Grögaard, und er meinte, es werde besonders amüsant werden. Er sprach sogar von Orchestermusik!"

„Das wäre ja schrecklich interessant," meinte Janna.

„Ja, ich glaube es bestimmt. Sie müssen kommen, Fräulein Jakobsen."



„Ich hätte ja auch Lust ..."

„An Traktamenten soll es auch nicht fehlen — natürlich auf mein Konto."

„O danke, das wäre doch gar zu viel!"

„Durchaus nicht, liebes Fräulein! Was tut man nicht für seine Dame!"

Janna wollte um keinen Preis rot werden.

„Ach, Sie müssen kommen, meinetwegen! Wenn Sie nein sagen, so gehe ich auch nicht —"

Die Argumente wollten sich für Janna garnicht finden, und als sie eine Weile darauf zusammen draußen im Korridor standen, hatte Ulsrud ihr Versprechen, daß sie kommen wolle. Um acht Uhr sollte er sie abholen. So ging er.

Sie stand allein im Zimmer und dachte darüber nach, ob sie auch die Française noch könne — sie hatte sie ja im Sommer auf Osnaes gelernt — — O ja! Und jedenfalls war Ulsrud der Mann, um für sie beide aufzupassen.

Daß er von „seiner Dame", seinem „Urteil" gesprochen hatte, daß er nicht ohne sie gehen wollte — das gab ihr ein so wunderbares Gefühl ums Herz herum, und sie lächelte unbewußt dazu, wie sie dastand und nachdachte, — klein, zierlich, das rote Haar glatt und fest an den weichen, blassen Wangen heruntergekämmt. —

Ach, da war der Vater! Um diese Zeit — es war doch noch nicht Mittag — und grade während des Löschens!

„Janna!" rief er an der Treppe.

„Hier, Vater!“

Er sah böse aus.

„Du mußt bis ein Uhr mit dem Mittagessen warten. Und dann gib mir den besten Rock.“

„Mußt du in die Ratsversammlung?“

„Nein, ich will zum Anwalt. Die Leute wollen Seegericht über mich ansetzen.“

„Ist das möglich?“

„Ja — hahaha! Aber sie sollen es nur mal versuchen!“

„Aber warum denn, Vater?“

„Weiß ich's? Frag deinen Freund, ihn, — den Jörgen Bolstad, der hat's so weit gebracht!“

„Jörgen?“

„Ja, der! Aber jetzt soll es auch das letzte Mal gewesen sein, daß ich den Schlaps mit ins Eismeer nehme, — da mag ihm der Teufel einen Knoten davor schlagen!“

Dann fügte er, mehr für sich selbst, hinzu: „Habe immer so guten Glauben an den Jungen gehabt, bin wie ein Vater für ihn gewesen.“

Sie ging und holte den Rock. Dann blieb sie wieder allein.

Jörgen! — —

Aber nun mußte sie in die Küche. Sie zündete Feuer an, wirtschaftete mit Töpfen und Pfannen, putzte Messer, holte Teller hervor — ach, da hatte sie ja ganz vergessen, den Bratfisch mit Mehl zu bestreuen . . .

Ach nein, sie hatte doch gar keine Lust, heute abend zu tanzen! — —

„Janna, Janna!“ rief es da atemlos in der Küchentür, „wir haben halb frei bekommen, und ich habe dreimal Nummer eins gehabt, im Norwegischen mündlich, im Rechnen und im Diktat!“

Sigurd Bastian wurde plötzlich ganz verblüfft mitten in seinem Jubel. Seine große Schwester stand da mit Tränen in den Augen und sah ihn wie geistesabwesend an. — —

Indessen, um acht Uhr trippelte sie doch davon in den Klub, an Ulsruds Seite, der sehr unterhaltend, sogar interessant war.

Keins von ihnen merkte, daß, schon seit sie bei Peter Jensen um die Ecke bogen, ein halbbetrunkener Bursche ihnen folgte, bis die schwere Tür des Klubgebäudes sich hinter ihnen schloß.

Der Bursche blieb stehen und lehnte sich an die Wand, während ein Paar nach dem andern, Herren im Zylinder und Damen mit raschelnden Seidenkleidern und dem Schimmer von etwas Weißem unter den langen Mänteln hervor, durch die Tür verschwanden, die dröhnend hinter ihnen zuschlug.

Oben fiel strahlendes Licht aus allen Fenstern und man hörte auch ein schwaches Summen von Stimmen; immer mehr Leute traten in die Tür, zuletzt aber nur noch einige einzelne Herren. Und dann begann oben die Musik, die man halbklar vernahm, mit vereinzelten starken Taktlauten.

Der Angetrunkene ging auf die andre Seite der Straße und sah hinauf zu den Fenstern mit den weißen Zuggardinen. Schatten von Schultern, ab und zu

ein Kopf, der sich zu einem andern hinbeugte, schwebende Gestalten, hastig und unbestimmt, zeichneten sich gegen die Gardinen ab, während die Tanzmelodieen mit plötzlichem Brausen zunahmen, um dann wieder leise hinzusterben. — — —

Es war totenstille in den Straßen, als er davonschwankte. Die festen Tritte seiner Stiefel gaben einen Widerhall zwischen den schlafenden Häusern, und unter jeder brennenden Gaslaterne tauchte in langen Zwischenräumen die unsichere Gestalt aus dem Dunkel auf.

Dann war es ganz stille, und der Nachtwind blies in die Laternen; hin und wieder drang hinter einer farbigen Gardine der Schein einer Nachtlampe hervor; vom Hafen her klang Ruderschlag durch die Stille, und weithin vor der Stadt bellte ein Hund. Die Sterne schienen wie Punkte durch den Schleier des Frostnebels. — — —

Da hörte man Lachen und Lärmen vieler Stimmen, laut, heiter, ausgelassen — die schwere Tür des Klubhauses krachte, es dröhnte von vielen raschen Schritten auf den Pflastersteinen, man hörte Abschiedsrufe, es wimmelte von eingehüllten, frostzitternden Balldamen und animierten Herren mit dem Zylinder auf dem Kopfe und schmutzigen weißen Handschuhen, die vorwärts eilten in laut schwatzenden Scharen oder flüsternd zu zweien.

Die letzte Gruppe war die lärmendste und die am wunderlichsten zusammengesetzte. Ulsrud von Jynge war dabei, weil er unter keiner Bedingung Janna Jakobsen allein mit Karl Grögaard lassen wollte, der ihr

den ganzen Abend so unverschämt den Hof gemacht hatte. Gokstad, der ein eigenes Geschäft hatte, war auch dabei, folglich auch seine Dame, Olga Baldriansen; Fräulein Kleve war böse auf Karl Grögaard und zwang darum, des Aussehens wegen, Petter Beeren an ihre Seite. Und übermäßig laut, den verschiedensten Gemütsstimmungen Ausdruck gebend, bewegte sich die Gesellschaft vorwärts. Karl Grögaard hatte viel Punsch und zuletzt Champagner getrunken und drängte Janna Jakobsen, seinen Arm zu nehmen; er redete fortwährend, war unglaublich witzig, lachte und salbaderte; der andre mischte sich gewaltsam in die Konversation und verlor die beiden nicht einen Augenblick aus den Augen, deren Unterhaltung durch Lachen und Ausrufe übertönt wurde. Nur Gokstad und Olga Baldriansen gingen schweigend dahin, mit dem süßen Bewußtsein, daß sie sich in feiner Gesellschaft befanden.

Oben an Jynges Ecke, wo Ulsrud wohnte, stand ein ganzer Menschenhaufe, teils Ballgäste, teils Nachtschwärmer, und mitten drin sah man den glänzenden Helm eines Polizisten.

„Was ist los?“ fragte Karl Grögaard mit gemütlicher Vertraulichkeit den Konstabler. Ganz an die Hausmauer gedrückt stand ein offenbar betrunkener Mann, finster vor sich hin starrend.

„Ach,“ antwortete der Konstabler, — „es ist der Sohn von Sivert Bolstad.“

„Er will Ulsrud erwürgen,“ erläuterten die Umstehenden.

„Ja,“ fuhr der Konstabler fort, „so sagt er, — wir

fanden ihn hier mit dem blanken Dolchmesser, und nun will er nicht mit aufs Rathaus. Ich fürchte mich vor dem abscheulichen Messer."

„In des Teufels Namen, laßt mich gehen!" rief der Betrunkene und wollte sich hinausdrängen. — —

„Ach Gott, ach Gott!" flüsterte es in tiefster Verzweiflung an Karl Grögaards Seite; Jannas Arm löste sich aus dem seinen, sie brach sich einen Weg durch die Zuschauer und kam auf den Mann zu.

„Nehmen Sie sich in acht, Jungfer Jakobsen," sagte der Konstabler und wollte sie an der Schulter zurückhalten. Sie aber riß sich los und rief mit wirrer Stimme: „Er ist mein Liebster, laßt ihn gehen, gebt ihn mir!" Sie ging dicht an ihn heran, warf sich vor ihm auf die Kniee und schlang ihren mit dem hellen Samtärmel bekleideten Arm um seine Beine.

„Jörgen, Jörgen, mein Jörgen, komm und geh mit mir heim, komm, ich werde dir helfen!"

Es war eine wunderbare Stille um sie her. Karl Grögaard versuchte zu lachen, aber — —

Da klirrte es auf den Pflastersteinen; es war das Messer, das hinfiel. Niemand konnte in der Dunkelheit erkennen, was zwischen den beiden vorging; nur ein wunderliches Schluchzen ließ sich hören. Janna war aufgestanden und sagte nun mit ruhiger Würde: „Komm jetzt, Jörgen, komm!"

Die Menge teilte sich, um sie hindurchgehen zu lassen; sie stützte Jörgen mit dem einen Arm, der Mantel öffnete sich und das gelbe Kleid mit der Samttaille kam zum Vorschein. Er schwankte an ihrer Seite,

schwerfällig und breitspurig, die Mütze über die Augen gezogen, mit schwerem Seemannsschritt.

Sie verschwanden in der Dunkelheit und tauchten erst wieder auf im Lichte der Laterne an Schiffer Jakobsens Hause.

Unten an Jynges Ecke waren nur noch zwei Straßenjungen zurückgeblieben, die sich um das Messer schlugen, das sie gefunden hatten. — — — — — — — —

Am andern Morgen wurde Schiffer Jakobsen von Janna geweckt: „Vater, Jörgen ist unten im Zimmer, er möchte dich sprechen."

Jakobsen fuhr so rasch aus dem Bette, daß Janna sich beeilen mußte, aus dem Zimmer zu kommen.

„Hahaha! Ja, nun wollen wir wohl . . ."

Jakobsen kleidete sich an, doch nur oberflächlich; es war ja hier nicht viel mehr nötig als seine beiden Fäuste. Eine ordentliche Tracht Prügel sollte das Jüngelchen haben, dann konnte er mit seinem blauen Rücken zum Polizeidirektor oder zum Stadtvogt gehen und erzählen, daß er Prügel gekriegt habe von seinem Herrn und Schiffer!

Unten im Zimmer stand Jörgen allein. Janna hatte das Sofa, auf dem er die Nacht gelegen, wieder in Ordnung gebracht, — und dann war sie eine Weile bei ihm drin gewesen, ehe sie zum Vater hinauf ging.

Er war bleich, der arme Junge, wie er so dastand und in den grauen Morgen hinaus sah; aber das kam nicht vom gestrigen Rausch — denn so arg betrunken war er gar nicht gewesen, nur . . .

Eher war es von all dem, was Janna ihm jetzt

gesagt und was sie gestern abend getan hatte — vor den Augen all der feinen Damen und Herren!

Ja — und nun erwartete ihn der Schiffer ...

Grade als es auf der obersten Treppenstufe krachte, kam Janna wieder herein.

„Nun mußt du mir die Hand geben, Jörgen, so pflegen sie es zu machen!"

Schiffer Jakobsen schlug die Stubentür schwer hinter sich zu, — seine Hemdärmel waren hoch aufgestreift an den mächtigen Handgelenken.

„Na, Jörgen — was gibt's denn?"

Nun hatte ja Schiffer Jakobsen seine Tochter Janna immer als ein ganz besonderes Mädchen angesehen, — aber daß sie da so Hand in Hand stand mit dem Schlingel, der ihren Vater ...

„Guter Schiffer — Sie müssen entschuldigen ..." Nun drückte Jörgen Jannas Hand so gewaltig, daß es dem Schiffer plötzlich durch den Sinn schoß, er habe vielleicht auch die Absicht, seiner Tochter ein Leids anzutun — und so war er schon mit seiner Faust bereit ...

„Nein, nein, Vater, merkst du denn nicht — — —"

Nein, Schiffer Jakobsen merkte gar nichts! Und Janna lächelte so wunderbar ...

Aber nach und nach wurde es Schiffer Jakobsen doch klar, daß hier seine derben Schifferfäuste überflüssig waren.

Metje Kajsa.



Erstes Kapitel.

An der äußersten der vielen in den Fjord hineinragenden Landspitzen zeigte sich gegen den regengrauen Himmel eine Rauchsäule in leichter Bewegung.

Die Flagge wehte über dem weißgemalten Wohnhaus in der Bucht und aus Viehställen und Scheunen, Häusern und Speichern kam tropfenweise eine Schar von Menschen in langsamem Gange, sammelte sich zu einem Haufen und blieb endlich unten auf der Schiffsbrücke stehen in einem Konglomerat von Transtiefeln und sonntäglich steifen Röcken in allen Regenbogenfarben.

Fünf, sechs Leute hatten es sehr eilig am Strande mit dem Expeditionsboot; Kaufmann Iversen aber steckte die Pfeife in die Jackentasche und ging in seinen Laden hinüber.

Indessen ratschlagte man unten an der Brücke, ob der Dampf sich heute wohl erst nach dem Pfarrlande herum wenden würde — man war allmählich einig darüber geworden, daß er vom Dampfschiff draußen herrührte. —

Schon vom Morgen an hatten sich die Leute bei Iversen in Langör versammelt, indem einzelne in kleinen

Booten den Strand entlang gerudert kamen, indes andre vom Beivital herauf gingen oder fuhren. Einige von ihnen hatten die Absicht zu verreisen, so zum Beispiel Per Bersvendsen, der eine Schlachtkuh in die Stadt bringen wollte, wogegen andre, besonders junge Leute, der Unterhaltung wegen kamen, oder um nach Briefen zu fragen.

Die Sonne stand schon tief im Westen und die lange Wartezeit wurde zwischen Burschen und Mädchen durch allerlei Neckereien verkürzt, die zuletzt zu einem wilden Lachen und Geheul anstieg, daß es weithin durch den Staubregen schallte. Jetzt, wo das Dampfschiff in Sicht kam, fuhren die Mädchen in einen Haufen zusammen und standen an der äußersten Brückenkante wie eine Palisadenwand von hellen Kopftüchern, während die Burschen in Tätigkeit kamen mit dem Verladen von Kisten und andern Sachen, die mit dem Dampfschiff fort sollten.

„Du mußt uns eine Hand geben, Henrik," rief es unten aus dem Expeditionsboot zu einem langen, müßigen Burschen herauf, der, beide Hände in den Hosentaschen, für sich allein dastand. Er bewegte sich langsam hin zum Boot, das in den Strandsteinen fest lag, erfaßte den Achtersteven — und dann riefen alle auf einmal: „Ho — hö — i — oh — haa! Nun geht's!"

Es war ein breites Ungetüm von einem Frachtboot, — und nun galt es vor allen Dingen Per Bersvendsens Kuh. Zwei Bordplanken wurden vom Strande aus auf den Bootsrand gelegt.

„Und nun her mit ihr, Per!“

Ob sie es nun ahnte, Pers rote kleine Kuh, daß sie hier im Begriff stand, einen für ihre Zukunft schicksalsschwangeren Schritt zu tun, oder ob die beiden dünnen Planken ihr nicht das nötige Vertrauen einflößten — kurz, sie blieb entschieden am Strande stehen und wollte nicht hinüber. Per riß und zerrte wütend und schalt, riß und schalt; auch im Boote fluchten sie vor Ungeduld, und von der Brücke her ertönten endlose wohlgemeinte Winke und Ratschläge für Per.

Mittlerweile kam das Schiff näher, und die allgemeine Aufmerksamkeit, die man Per und seiner Kuh geschenkt hatte, wuchs allmählich zu der heftigsten Erbitterung an.

Nur die kleine Rote selbst blieb ruhig und spreizte beide Vorderbeine von sich. Da erschien Iversen selbst, den Postbeutel in der Hand, im Stadtkamisol und frisch geschmierten Transtiefeln.

„Jetzt aber beeile dich, Per, wenn du das Beest noch mit in die Stadt haben willst!“ Und damit stieß er den einen frisch Geschmierten der Kuh ins Hinterteil, so daß diese, völlig alle gefahrbringenden Möglichkeiten sowohl für eine fernere als nähere Zukunft vergessend, mit unnatürlicher Eilfertigkeit über die Planken wegsetzte — zur großen Erleichterung der Gemüter.

Das Dampfschiff war schon ganz nahe; gewichtige Buttertonnen und dito Frauenzimmer, Pakete, Fischbündel, Schachteln, Kisten und Kasten wurden ins Expeditionsboot verladen — endlich Iversen selbst mit dem Postbeutel; und gerade als die Dampfpfeife er-

tönte, setzte sich die Ladung mit langsamen Ruder=schlägen in Bewegung.

Henrik stand wieder am Strande. Die Hände hatten nach der Anstrengung wieder ihr behagliches Unter=kommen in den Taschen gefunden, und nun stand er da und schien etwas mit den Augen in den grünen, schlammigen Strandsteinen zu suchen.

Am Rande der Brücke, etwas entfernt von den andern, stand Metje Kajsa, klein und geduckt, die Hände unter dem gestrickten Tuche.

Es war, als ob irgend etwas ihre ganze magere Gestalt so klein als möglich zusammenpresse, die Backen waren hohl unter den vorstehenden Backenknochen, die Lippen fest zusammengekniffen, so daß der Mund fast verschwand; aber unter dem Kopftuch, das wie ein Schirm über ihrer Stirne lag, leuchteten und brannten zwei kleine schwarze Augen, als glühte ein unterdrücktes Feuer in ihrem Innern.

Henrik fühlte diese Augen auf sich ruhen und durfte nicht aufsehen, während ihm unter der Mütze der Schweiß ausbrach. Dann wendete er sich trotzig um und ging hinüber, nahm ein neues Stück Kautabak und schritt auf sie zu, deren Augen unverwandt auf ihm ruhten.

„Es kommt ein Geldbrief für den Schulzen," flüsterte er, ohne sie anzusehen, — „und er ist nicht selbst hier. Du mußt hineingehen und aufpassen, ob nie=mand kommt, ihn abzuholen, und dann mußt du mir sagen, wo er hingelegt worden ist. Ich warte bei dem Pferde."

Sie nickte unmerklich, während er ging und sich zwischen die Männer stellte.

Der verrostete kleine Fjorddampfer lag eine Weile und pustete und stöhnte, dann stieß er einen gellenden Pfiff aus und setzte sich mit einigem Stöhnen wieder in Bewegung.

Das Expeditionsboot kam mit wenigen Passagieren und Gepäck zurück. Iversen begab sich mit dem gefüllten Postbeutel in der Hand und dem starken Schiffsschnaps im Magen ruhig und gemessen in den Laden, wohin die ganze Menge ihm nachdrängte. Die kleine, enge Bude, wo Heringslake, Teer und Öljacken, Schmierleder und alte Baumseidenrollen in lieblich duftender Harmonie bei einander waren, wurde im Nu voll, und draußen standen die Leute noch weit in den Hof hinaus. Mit der nötigen Amtsmiene öffnete Iversen den Postsack und schüttete den Inhalt auf dem Tische aus.

„Ist ein Brief für mich da?“ — „Für mich?“ — „Für mich?“ so hagelten die Fragen auf ihn nieder. Aber der Postagent und Kaufmann Iversen kannte sein Publikum und seine Pflichten, setzte die Hornbrille auf die Nase, öffnete langsam das Bankopaket und rief auf: „Zakkarias Svendsen Bakke, fünfundzwanzig Kronen!“

„Sakkris, hier ist ein Brief für dich, Geld — komm!“ Und der Angerufene drängte sich durch die Menge und zum Tische vor, quittierte und empfing seinen Brief.

So ging es weiter. Die Adressaten fanden sich ein oder wurden als nicht zur Stelle gemeldet, und als das Bankopaket mit den damit verbundenen Protokollen und Quittungen erledigt war, kamen die gewöhnlichen Briefe.

Da gab es feine Damenbriefe für das Pfarrhaus, „portofreie Dienstsachen" für den Schulzen, Kaufmannsrechnungen, Amerikabriefe und so weiter.

Während des Ausrufens und der wechselnden Bewegung hatte Metje Kajsa es verstanden, ihre energische kleine Gestalt zum Tische vorzudrängen.

„Haha, Metje Kajsa erwartet wohl einen Liebesbrief!" ertönte es durch den Lärm.

„Der müßte doch wohl vom Teufel eigenhändig sein!" brüllte Schmied Cornelius, betrunken wie er war.

„Sie kann ihn ja doch nicht lesen — hat ja keine geschriebene Schrift gelernt!"

„O, dann hat sie doch aber Henrik, ihr zu helfen!" schrie Malwina Ristgaarden, ein gelbhaariges Mädchen, hinten von der Tür her.

Metje Kajsa ließ ruhig den darauf folgenden Jubel über ihr Haupt ergehen. Nur unmerklich zuckte sie zusammen, als Malwina aufschrie. Sie verfolgte jeden Brief, der zwischen Iversens dicken Fingern durchging, mit den Augen, und als dieser endlich alle nicht abgeholten Briefe in einen Kasten auf dem Tische zusammenlegte, ging sie mit den andern hinaus und hinter das Stallgebäude, wo Henrik eben das Pferd einspannte.

„Er liegt im Kasten," sagte sie auf Kvänisch und machte sich daran, die Kisten und Kasten auf dem kleinen Wagen zu ordnen; „ganz links, fünf Siegel, zweihundert Kronen. Der Laden ist leer."

Henrik fuhr in seiner Arbeit fort. Sein langes, schmales Gesicht sah düster aus, große Schweißperlen

standen ihm auf der Stirne und der Zügel wurde unter seinen Fingern feucht.

So verging eine Weile. Das Pferd war angespannt und in Ordnung, aber es gab doch noch so viel zu ziehen und zu reißen und an den Lederriemen und Schnallen zu ordnen. Endlich sagte er, ohne aufzusehen: „Warum konntest du ihn nicht selbst nehmen?"

Blitzschnell sah sie auf — bezwang sich aber.

„Du hättest ihn ja nehmen können, als du drin warst."

Da fuhr sie auf, beugte sich über die Kisten her und neigte den Kopf ganz zu ihm hinüber — das Tuch glitt in den Nacken, das Haar fiel braunschwarz und struppig auf die Stirn nieder — und dann kam es in polterndem Kvänisch, gedämpft und zitternd vor Leidenschaft, heraus: „Bätest du mich, Gottes heiliges Kirchengerät zu stehlen — ich täte es für dich! Geh von mir, Henrik; du hast kein Herz für mich, wie ich für dich — ich sehe es, ich sehe es, Henrik — du machst dir nichts aus mir. Hörst du, Henrik, ich gebe dich auf, geh weit fort von mir, wo du Lust und Neigung hast zu sein. Vielleicht erwartet sie, Malwina, dich jetzt! Geh, geh nur!"

„Still, wie du nur sprichst! Ich will dich ja nicht verlassen."

„Aber du willst mich quälen, mein rotes Herzblut willst du aus mir herausquälen, Henrik. Weil du weißt, daß ich alles tue, was du willst. Stich mir das Messer in die Brust, Henrik, und ich will schweigen, schweigen, schweigen — nur wenn du es dann in meinem ver-

wundeten Herzen noch umdrehst, da kann ich vielleicht nicht länger und muß schreien, wenn du's auch nicht hören magst. Ich habe geschwiegen, als du dem Schulzen das Geld stehlen wolltest, obwohl mir schien, daß wir genug hätten, sowohl zur Hochzeit als für den Umzug; ich habe geschwiegen, als du schaltest und böse warst, weil ich nicht mehr Geld hatte und kein besseres Haus, dir einzubringen; ich habe geschwiegen, als du mich batest, dir beim Stehlen zu helfen. Henrik, du mußt nicht von mir verlangen, was meine Hand nicht kann. Und willst du mir treu bleiben und willst du auf diese Weise Hochzeit haben, so mußt du selbst den Geldbrief von dort holen, wo er liegt."

Sie hatte den Kopf tief in die Schultern gezogen, beugte sich nun aber wieder heftig zu ihm hin: „Aber dir wäre es einerlei, wenn ich auch „südwärts reisen"*) müßte, dann hättest du mich und das Hochzeithalten vom Halse, Henrik."

„Sprich nicht so, Metje Kajsa," sagte er fast weich und ging.

An der Ladentreppe stand Sivert Jetmundsen und zählte Geld in der Hand.

„Na, Henrik, in diesem Jahre sieht es gut aus mit den Kartoffeln."

„O ja, unten im Tale vielleicht. Aber so weit oben, in Beivi — ich glaube nicht, daß Metje Kajsa in diesem Jahre Kartoffeln verkaufen kann."

---

*) „südwärts reisen" — populäre Bezeichnung für ins Zuchthaus kommen.

„Ich weiß es noch vom letzten Jahre her," sagte Sivert und steckte das Geld in die Tasche, „als der alte Jon Beivi, Metje Kajsas Mann, am Tode lag; es war gerade um diese Zeit, und ich tat Fuhrdienst für den Pastor oben —"

Henrik hatte es plötzlich sehr eilig damit, ins Haus zu kommen, um noch etwas Tabak zu kaufen, ehe Iversen den Laden schloß.

Metje Kajsa lenkte eben den Wagen vom Hofe herunter. — — — — — — — — —

Die Leute nahmen Abschied voneinander.

Die Regenwolken hatten sich verzogen und ein Frühlingsabend dämmerte. Das Abendlicht lag über dem Fjord, und ein Bootskiel nach dem andern zog blanke Furchen in dem ruhigen Wasser. Auf der Landstraße hörte man die Wagen durch das Beivital hinknarren.

Eine Viertelmeile nach der andern fuhren Henrik und Metje Kajsa. Das alte falbe Pferd humpelte und schlich die schlüpfrigen Abhänge hinauf. Zwischendurch gestattete es sich eine Ruhepause — keiner trieb es an, die Zügel hingen schlaff nieder auf die Schenkel.

Die beiden saßen nebeneinander auf dem Karren. Unter Kleiderbündeln, zwischen Kisten und Heusäcken begegneten sich ihre Hände. Sie hielt seine Hand, als wolle sie sie nie mehr loslassen. Ab und zu sahen sie einander an, aber keines sprach ein Wort.

Ein verwitterter, großäugiger Pferdekopf wandte sich zuweilen nach ihnen um. So ging es langsam vorwärts.

Zweites Kapitel.

Die Tage, wo die Herren vom Gericht auf dem Hofe erschienen, gehörten zu den dunklen Punkten in Kaufmann Iversens übrigens so beschaulichem Dasein.

Es gab dann keine bleibende Statt für ihn im Hause — puh, und dann dies verdammte Halseisen von einem Kragen!

Iversen stand da wie ein Heimatloser — ja, ganz wie ein fremder Hund auf seinem eigenen Lande — und zog und rückte an seinem Kragen.

Und dann mußte man noch obendrein sich so in acht nehmen mit den feinen Stiefeln in diesem Novemberschmutz — es gehe doch unmöglich an, den ganzen Feldschmutz mit in die gute Stube zu schleppen, hatte Madame ihm mit auf den Weg gegeben.

Nun ja — mochte es noch so schlimm sein mit Madame wie mit den Stiefeln, dem Kragen und dem schwarzen Bonjour, der in den Armlöchern kniff — morgen war's ja überstanden, und Iversen wollte ja gern vierzehn Tage lang mit Frack und weißer Binde gehen, wenn er sich damit befreien könnte von — dem andern!

Eben war er vom Verhör, das oben im Gerichtszimmer abgehalten wurde, heruntergekommen. Da hatte er eine genaue Erklärung abgeben müssen, wie er es mit der Post zu halten pflege, mit Geld- und gewöhnlichen Briefen, alles ganz genau, von A bis Z — wie eine Tasche wurde er umgekehrt.

Hätte er des Schulzen nur habhaft werden können,

ehe dieser den Diebstahl anmeldete, da hätte er ja mit Freuden die zweihundert Kronen bezahlt, die ihm mit dem Briefe abhanden gekommen waren. Und dann diese verdammte Witwe da oben in Beivi mit dem langen Esel von einem Knecht — ach, es nützte nichts mehr, lange über die Sache nachzudenken, der Geldbrief war gestohlen, gerade vor seiner langen Nase weg, und das war eine willkommene Gelegenheit für den Amtsrichter und den Vogt, ihm klarzumachen, wie unverantwortlich er mit der Post umgehe, trotz der Verwarnung im letzten Jahre.

Solange sie in seinem Hause waren, Amtsrichter und Vogt, und gut gespeist wurden von Madame Iversen, war alles gut. Nicht ein tadelndes Wort gab es, Gott bewahre! — nur die obligaten Fragen, sonst war alles Freundlichkeit und Sanftmut.

Aber kaum waren sie wieder zu Hause und hatten den Kontorschemel unter sich und die Feder in der Hand, so ging der Teufel los mit „anheimstellen", „nicht unterlassen zu . . .", „die Aufmerksamkeit hinwenden auf . . ." und so weiter von Vogt, Amtsrichter, Amtmann, ja selbst vom allerhöchsten Postdepartement. —

In der Küche bei Madame Iversen ging es heiß her. Madame lag mit der Hälfte ihrer Dimensionen im Bratofen, denn es war bald drei Uhr, und Madame Iversen hätte lieber ihren eigenen sündigen Leib verbrannt, als den Ochsenbraten, der eben briet. Und vom Bratofen her ertönte ein donnernder Befehl nach dem andern, so daß die Mädchen vom Keller zum Boden flogen, während Marie, Madame Iversens

würdiger Sproß, am Fenster stand und Sahne schlug für die Multebeeren, als gelte es ihr junges, wohlgenährtes Jungfrauenleben.

Die Situation war ihrem Kulminationspunkte nahe; es lag eine Explosion in der Luft, als Madames feuerrotes Antlitz aus dem Ofen hervorkam — —

„Da kommen sie, Mutter!“ rief Marie vom Fenster her.

„Na, wahrhaftig, Zeit ist es!“ murmelte Madame; aber das Ventil war nun geöffnet und die Explosion abgewandt.

Die Sache war die, daß der Vogt und der Amtsrichter es ungebührlich in die Länge gezogen hatten oben in der Gerichtsstube, was eine beständig steigende Hitze in Madame Iversens Küche zur Folge hatte. — Nun kamen sie über die Pfützen auf dem Hofe dahergesprungen, pustend und ausgehungert, zuletzt der Amtsrichter mit den Protokollen.

„Ha, du, jetzt wird's uns aber gut tun, etwas in den Magen zu bekommen!“ Der Amtsrichter rieb sich vor Freude die Hände, putzte die Nase und trat hinter dem Vogt ein. Sie hatten fünf Polizeisachen gehabt, und zuletzt hatte der Amtsrichter das Verhör mit Metje Kajsa und Henrik Eliesersen abgehalten.

Der Braten war vortrefflich und Madame Iversens Butterbrote so delikat, daß des Amtsrichters Humor sich nicht durch die gewohnten Sticheleien des Vogts beeinträchtigen ließ. Der Vogt hatte dem stundenlangen Verhör als Zuhörer beigewohnt und fand selbstverständlich alles verkehrt. Außerdem konnte er weder Bratensauce noch Kartoffeln noch Fett vertragen.

„Nein, siehst du," fing er, als die Multebeeren erschienen, wieder an, „mit diesen Kvänen darf man nicht so naiv umgehen."

„Hahaha, nein," lachte Iversen in sich hinein, „naiv ist sie gerade nicht, die Bande!"

„Ja, davon müssen Sie ja gut Bescheid wissen, mein lieber Iversen," sagte der Vogt mit boshafter Freundlichkeit.

„Ach, Vogt, du solltest doch noch etwas Multebeeren essen," unterbrach ihn der Amtsrichter.

„Es ist eine kräftige Rasse, siehst du, Amtsrichter, die macht sich überall geltend; diese beiden Halunken sind die richtigen Typen — und du hältst immer noch fest an deinem Irrtum und glaubst, Herr Henrik sei die Hauptperson in dieser Sache?"

„Meinetwegen könntest du die Hauptperson sein," murmelte der Amtsrichter.

„Glaubst du," — der Vogt ließ sich nicht zum Schweigen bringen — „glaubst du, daß der blasse, elende Grünschnabel, der noch dazu von Stavanger stammt — wenigstens höre ich, daß sein Vater daher ist —, daß der sich aufraffen könnte, einen Geldbrief mit fünf glühendroten Siegeln unserm wachsamen Wirt, dem Postverwalter Iversen, gerade vor der Nase weg zu stehlen? Nein, mein Freund — où est la femme! Solch ein kvänisches kleines Teufelsweib! — Sagen Sie nur, Herr Iversen, wie lange haben die beiden sich schon zusammen in Beivi aufgehalten?"

„Lassen Sie sehen — wenn ich mich recht entsinne, kam Henrik Eliesersen als Knecht herauf, kurz bevor der

alte Jon Beivi starb; vorher diente er auf dem Nachbarhofe, und es war nicht nur die Krankheit, die den alten Jon unter die Erde brachte — die beiden haben ihn geplagt und geärgert, bis er im Frühling des vergangenen Jahres starb. Und seit der Zeit —"

„Also ein Jahr —"

„Nun, wir müssen sehen, wie der Amtmann verfahren wird — er muß bestimmen, wer als der Hauptschuldige anzusehen ist. In jedem Falle ist der andre mitschuldig. Sollen wir jetzt nicht gesegnete Mahlzeit sagen?"

„Ja, dazu hast du hinlänglich Grund, alter Freund!"

— — — — — — — — — — —

Der kurze Novembertag war schon zu Ende. Am dämmerigen Horizont entlang zeichneten sich die tausend kleineren Bergzacken ab wie eine einzige zusammenhängende, aber auch willkürliche Linie, die nach der Fjordöffnung hin sich auseinandertat. Unterhalb vereinigte sich alles zu einer dunklen Ahnung von tiefen Tälern, bewachsenen Bergabhängen und Sumpfflächen.

Düster und grabesstille öffnete sich das Beivital unter der „Högda", der breiten, schwindelnd hohen Bergwand, die es drei Meilen weit verschloß und die sich schwach gegen die grauschwarze Nacht abhob, denn der frische Schnee, der unten sich schon am nächsten Tag in Schmutz verwandelt hatte, war auf der Höhe liegen geblieben.

Von der Strandebene herauf wand sich die Landstraße zwischen entlaubten Birken, tauchte noch einmal auf als eine graue Unterbrechung im endlosen Braun

der Sumpfebene, stieg jäh aufwärts über den letzten Absatz und eilte schnurgerade an den toten Kiefernstämmen vorüber, die als Geister aus einer entschwundenen Periode mit langen weißen Armen über das ganze Felsplateau hin verstreut dastanden, ganz bis an den Fuß der Högda, deren Wand plötzlich auftauchte. Auf halbem Wege wurde die Straße durch einen dunklen Punkt unterbrochen; das war der Beivihof.

In eisigem Brausen atmete die ewige Stille über das Gebirgstal hin. Der Himmel verdunkelte sich, und tausendfach glitzerte jetzt die Sternenpracht. Plötzlich fuhr eine schwach zuckende Nordlichtflamme hinter der Högda auf, schlug einen wilden Bogen und blieb in zitterndem Farbenwechsel stehen; bald folgten mehrere grünleuchtende Flammen, stiegen auf, versanken wieder, wogten und zerbarsten, und über die ganze Himmelswölbung hin war es wie ein leuchtend-wilder, lautloser Kampf.

Ein Karren schlich den Weg heran. Der Klang der Räder und Pferdehufe brach kurz und ohne Widerhall ab, so plötzlich hielt er an. Gleich darauf schimmerte ein mattes Licht in Beivi. Metje Kajsa und Henrik waren vom Verhör nach Hause gekommen.

Das Licht erlosch wieder und die Finsternis senkte sich tiefer und tiefer über die Stille da unten, während oben des Himmels Mächte sich brachen.

Drittes Kapitel.

Die Gerichtsstube in Langör war von Menschen gefüllt. Es war ein besonderer Gerichtstag angesetzt; die Überfallssache auf dem Nerdrumshofe war bereits erledigt, und als Sache Nummer zwei stand die Anklage wegen Postdiebstahls gegen Henrik Eliesersen und Metje Kajsa auf der Tagesordnung.

Vom Richtertische her leuchtete des Amtsrichters blanker Kahlkopf, wie er sich zwischen zwei Lichtern über das Protokoll beugte.

Zur Linken des Amtsrichters saß der Verteidiger, der in aller Eile in den wenigen Minuten, die ihm noch blieben, bis der Amtsrichter mit der Verlesung des Anklagebeschlusses fertig war, sich eine leise Vorstellung vom Zusammenhang der vorliegenden Sache anzueignen suchte, indem er rasch alle die Verhörsprotokolle, die vorläufige Darstellung und andre wichtige Dokumente durchging.

Das zwiefache Licht der Gerichtsstube fiel ferner auf vier stark voneinander strebende, lodenbekleidete Kniee, auf denen je eine mächtige Faust lag, die bei näherer Durchdringung des Halbdunkels den beiden eidgeschworenen Schöffen zugehörten, deren Aufgabe es schien, in tiefstem Schweigen, aber im Schweiße ihres Angesichts dazusitzen.

Wenn der Kopf des Verteidigers bei der wilden Fahrt durch die erwähnten Dokumente eine Bewegung zur Seite machte, so fiel das Licht auf eine männliche Gestalt hinter ihm; mit dem Kopf in den Händen und

die Ellenbogen auf die Kniee gestützt saß der Mann da, den langen Körper in tiefer Schwermut gebeugt, und oft erschütterte ein schwerer Seufzer die ganze Gestalt von der Fußsohle bis zum Scheitel. Das war der Angeklagte Nummer eins Henrik Eliesersen.

Neben ihm auf der Anklagebank saß als Nummer zwei Metje Kajsa, ganz im Schatten des Referenten Amtsanwalt Bahr, der während der Pausen einige freundliche und ermahnende Worte an die Angeklagte richtete.

„Ja, wie gesagt, gesteht nur lieber beide gleich! Das würde zu eurem Besten sein, denn daß ihr es getan habt, ist ja klar, aber wenn ihr gesteht, so könnte vielleicht die Strafe gemildert werden. Erfahren wir jetzt genau, wie ihr es angestellt habt, wer von euch der Hauptschuldige dabei war und so weiter, so entgeht vielleicht einer von euch der Zuchthausstrafe. Ich kann freilich nichts versprechen, denn es kommt natürlich auf den Amtsrichter an — er macht das Urteil, wißt ihr!“

Henrik seufzte. Metje Kajsa saß, mit geschlossenen Augen vor sich hinbrütend, da, ein zusammengefaltetes Taschentuch in den Händen.

Am unteren Ende der Gerichtsstube, die vom Dunst feuchter Kleidung, sowie von Fisch- und Fettgeruch erfüllt war, unterschied man im Halbdunkel eine große Versammlung von Männern und Weibern, denn sämtliche Zeugen von der vorhergehenden Nerdrums-Sache waren dageblieben. Der Postdiebstahl war ja eine berühmte Geschichte in der ganzen Umgegend, und die Tür öffnete sich wiederholt, bald durch den Dezember-

sturm, bald für irgend ein langsam eintretendes, verwundert um sich schauendes Menschenkind, das dann in der Menge verschwand.

Der Amtsrichter erhob den Kopf und brachte damit eine ähnliche Bewegung auf der Schöffenbank hervor, während der Verteidiger krampfhaft las.

Der Referent nahm seinen Platz am Tische ein und verlas nun den Anklagebeschluß in der „Strafsache gegen erstens Henrik Eliesersen Sandmorn und zweitens Witwe Metje Kajsa Beivi wegen schweren Diebstahls von den beiden Angeklagten gemeinsam verübt in der Posthalterei zu Langör". Der Referent legte seine Dokumente vor, desgleichen der Verteidiger.

Frei und ungebunden trat der erste Angeklagte, der Knecht Henrik Eliesersen, achtundzwanzig Jahre alt, geboren in der Gemeinde P. im Amte Stavanger, vor die Schranken. Indem ihm der Anklageakt und das beigebrachte Zeugnis des Geistlichen vorgehalten wurde, welches er anerkannte, erklärte er auf die Frage, ob er auf seinem früheren Leugnen bestehe, etwas von dem auf Langör gestohlenen, an den Schulzen in Rossö adressierten Geldbrief, enthaltend zweihundert Kronen, zu wissen — — —

Da stand Metje Kajsa plötzlich vor dem Tische. Es blitzte in ihren Augen auf, ein Haarbüschel hatte sich unter dem Kopftuche gelöst, und sie sagte: „Laßt ihn in Frieden — er nichts getan hat — er nichts weiß — ich Brief genommen 'ab von Iversens Tisch."

Sie klangen so milde und ruhig, die in gebrochenem Norwegisch gesprochenen Worte mit ihrem Anklang an

den weichen kvänischen Dialekt, der gleichsam liebevoll bei den Vokalen verweilt und die Konsonanten nur eben berührt.

Aller Augen richteten sich auf die kleine Gestalt, die so plötzlich den ruhigen, gleichmäßigen Gang der Gerichtssitzung unterbrach; der Verteidiger brach ab auf der vorletzten Seite des vorletzten Protokolls und der Amtsrichter fragte streng: „Was sagtest du da?“

Metje Kajsa wiederholte langsam und gab sich Mühe, um verstanden zu werden: „Ich habe alles allein getan.“

„Was hast du dazu zu sagen, Henrik?“

„Ja, es muß wohl so sein, wenn sie selbst es sagt,“ antwortete Henrik, ohne aufzusehen.

Der Amtsrichter betrachtete beide und dachte daran, daß der Vogt also doch recht gehabt haben müsse — dachte und dachte.

Und so nahm der Gang der Verhandlung einen andern Weg.

Viertes Kapitel.

Der neue Pastor von Rossö war eben von seiner ersten Trauung in der Gemeinde nach Hause zurückgekehrt. Er hatte den Talar abgelegt und eilte nun in die Küche unter dem Vorwande, sich nach der Essensstunde zu erkundigen, in Wirklichkeit aber nur, um sich

einen Kuß von seiner funkelnagelneuen kleinen Frau zu holen; dann machte er sich's in seinem Zimmer behaglich. Ins Fenster herein lachte ein Sommertag, so strahlend wie er nur da oben im hohen Norden sein kann, wo er entschädigen will für die zehn langen Wintermonate. Der Fjord glänzte im Sonnenschein und in der zitternden Luft segelten die Möwen wie lichte, friedliche Gedanken.

Und dieser herrliche Tag drang auch hinein in des jungen Geistlichen Gemüt und spiegelte sich in seinen freundlichen Augen wieder. —

Er riß sich los aus seinem Sinnen und machte sich an die eben eingetroffene Post. Ein amtliches Schreiben nach dem andern wurde in Eile durchgesehen, bis er bei einem, das länger als die andern war, innehielt.

„An den Herrn Pastor in Rossö!

Die Strafgefangene Metje Kajsa aus Beivi in der Gemeinde Rossö soll nach Verlauf eines Monats aus der hiesigen Strafanstalt, in der sie eine dreijährige Haft wegen schweren Diebstahls verbüßt hat, in die Heimat entlassen werden. In meiner Eigenschaft als Zuchthausgeistlicher bin ich in diesen Jahren Metje Kajsas Seelsorger gewesen und muß Ihnen, indem ich sie Ihrer Fürsorge empfehle, in aller Kürze mitteilen, wie sie sich während ihrer Haftzeit geführt hat. Ich muß vorausschicken, daß ihre mangelhafte Kenntnis unsrer Sprache — ihr Geburtsort ist Korpilombola in Finnland und ihre Sprache also Finnisch, das sogenannte Kvänisch — in nicht geringem Maße dazu beigetragen hat, mir

mein Amt ihr gegenüber zu erschweren. Aber das größte Hindernis bereitete mir doch ihre große Verschlossenheit und anfänglich ihre fast undurchdringliche Schweigsamkeit. Das war um so unglücklicher, als ich bald die Wahrnehmung machte, daß ihre ganze Denkweise, ihre Voraussetzungen, ihr früheres Leben und ihre einstigen Verhältnisse gleichsam einer andern, mir fremden Welt angehörten. Ihr Benehmen war während der ganzen Zeit still resigniert; dabei war sie genügsam und fleißig, hörte auch immer mit Ernst und sichtlicher Anstrengung, mich zu verstehen, meinen Reden zu. Wenn ich von ihrem Verbrechen sprach, gab sie mit großer Aufrichtigkeit zu, daß „das gewiß sehr häßlich von ihr war“ — ohne daß ich doch von irgendwelcher tiefergehenden Reue bei ihr sprechen könnte. Die Frau hat mich lebhaft interessiert, und ich habe mich oft lange Zeit in ihrer Zelle aufgehalten. Was ich da ihr, wie den andern Gefangenen gegenüber besonders betonte, war ihr späteres Leben, das ich ihr durch Gottes Gnade hell und glücklich auszumalen versuchte. Das bewegte sie offenbar, trotzdem sie äußerlich gleichsam mit Fleiß jede innere Erregung zu bekämpfen suchte. Eines Tages schloß ich eine solche Unterhaltung ganz plötzlich mit der Frage, ob sie sich nach Hause sehne, und es überraschte mich, da ihre heftige Erregung zu bemerken; ihre Augen glühten und die Tränen fielen über ihre Backen, während ihre Brust heftig wogte. Eine klare Antwort blieb aber aus. Meine Verwunderung über dieses offenbar starke Heimweh wuchs noch, als es mir nachher klar wurde, daß sie nicht die geringste Sym-

pathie für ihre Beschäftigung, ihren Hof, ihre Nachbarn und so weiter hegte; im Gegenteil deuteten ihre Aussprüche eher auf eine völlige Verbitterung hin. Nach vielen Annäherungsversuchen wurde es mir endlich einleuchtend, daß in ihrer sehr wunderbaren Natur doch eine tiefe und starke Neigung für einen gewissen Henrik Eliesersen lebte, der nach den Metje Kajsa betreffenden Gerichtsakten zu einer Gefängnisstrafe verurteilt worden war als Mitschuldiger bei dem Diebstahl, der von Metje Kajsa begangen worden sein soll, um Geld zur Ermöglichung einer Ehe zwischen den beiden Delinquenten zu schaffen. Ich verstand nun, daß dieses ihr Gefühl sozusagen ihr ganzes Wesen durchströmte; das verlieh ihr diese Kraft der Resignation, das füllte ihre Gedanken aus in den langen Tagen der Einsamkeit. Ihr in dieser Hinsicht etwas näherzukommen, war mir indessen eine völlige Unmöglichkeit; sie zog sich fest in sich zusammen und gestattete mir kaum, bei einzelnen Gelegenheiten ihre Gefühle zu erraten. Ich erlaube mir hiemit, sie dem Herrn Amtsbruder aufs wärmste zu empfehlen. In Monatsfrist wird sie, wie gesagt, heimgesandt und bei ihrer Entlassung hier wird sie mit dem Notwendigsten versorgt. Sie besitzt einen Hof in der Gemeinde Rossö, der während ihrer Gefangenschaft verpachtet war; so geht sie wohl kaum einer besonderen irdischen Not entgegen.

Hochachtungsvoll

Bugge."

Der Pastor versank in tiefes Sinnen mit dem Briefe des Zuchthausgeistlichen in der Hand.

Der lachende Sonntag draußen verschwand vor ihm, seine Gedanken trugen ihn weit fort. Er dachte an das finstere, verschlossene Gefängnis da unten mit den kleinen vergitterten Gucklöchern und der Totenstille rund umher.

Hinter diesen dicken Mauern hatte drei Jahre lang ein Weib aus fernem, fremdem Lande gesessen, deren Heimat hier war in dem hellen, nordischen Sommer mit seinem endlosen Himmel, seiner klaren, frischen, farbenerfüllten Luft — er sah sie in ihrer engen Zelle sitzen und sich sehnen — —

Aber drinnen in ihrer tiefsten Seele, die so eng und verschlossen wie die Gefängniszelle war, da wuchs eine lebendige, sehnende Liebe, stark, mutig und treu wie die Blume ihrer Heimat, die nur harte Klippenwände hat, um sich daran zu klammern, und doch lebt und blüht, blauäugig und duftend, früh im Frühling und spät im Herbst — — Und die Liebe trug sie hinüber — —

Diese Gedanken machten ihm das Herz ganz warm, und da mußte er hinaus zu seiner funkelnagelneuen kleinen Frau.

Da plötzlich schoß ihm etwas durch den Sinn, was seine Gedanken verfinsterte. Er griff nach dem Briefe des Zuchthausgeistlichen, durchflog ihn rasch — ja, ganz richtig, Henrik Eliesersen stand da.

Es durchschauerte ihn und er versank wieder in Gedanken, aber in unruhige, zweifelnde, schlimme Gedanken.

Der lange, blasse Bräutigam, der sich heute bei

ihm vorgestellt hatte, hieß Henrik Eliesersen und war vor drei Jahren wegen Teilnahme an einem Diebstahl bestraft.

Die Braut war Malwina Ristgaarden.

Fünftes Kapitel.

Ganz am vorderen Ende des Fjorddampfers hinter der mächtigen Wassertonne hatte Metje Kajsa sich während des schweren Seeganges niedergelassen. Die Schute schwankte unheimlich und der salzige Meerschaum spritzte über sie hin; aber sie merkte es nicht; es war das letzte Ende der Fahrt, das Schiff bog schon in den Fjord ein, gleich war sie zu Hause.

Metje Kajsa war noch magerer und vertrockneter geworden und schien sich noch mehr in sich selbst zusammenzuziehen, wie sie so dasaß — und doch sah sie glücklicher aus als jemals, mit einem heimlichen Lächeln auf den Lippen und ruhigem Glanz in den Augen.

Alles war an ihr vorüber und von ihr abgeglitten! Sie hatte es von sich geworfen, wie man ein Tuch fortwirft — die ganzen drei Jahre, die langen schrecklichen Gefängnisjahre; und nun dies ganze Elend mit der Seekrankheit, die magere Kost und ungesunde Luft, eingepfercht zwischen Kühen, betrunkenen Männern, Kisten

und Ballen unten im Zwischendeck — es war alles von ihr abgeglitten, wie Nebel gewichen vor der strahlenden Freude: nach Haus, zu ihm!

Und das wunderliche Gefühl unter der Brust jedesmal, wenn das Schiff schaukelte, erschien ihr wie die immer wachsende Erwartung der Freude — ja, Metje Kajsa saß im wildesten Jubel da, so finster und schweigsam sie auch unter ihrem Kopftuch zusammenkroch.

Es war ein neuer Weg gemacht von Isakosen herauf durch das Isaktal, einem Seitental von Beivi, und Metje Kajsa hatte ein Billett bis Isakosen genommen, weil der Weg kürzer war, und dann — um so vielen und so vielem in Langör zu entgehen. Eben lief das Dampfschiff in Isakosen ein, doch Metje Kajsa sah nicht hinüber, die Gegend war ihr fremd und gleichgültig; nein — dort hinten, hinter der blauen Bergspitze — da war Henrik und wartete auf sie.

„Na, Sivert, hast wohl ein Schläfchen gemacht?" hörte sie neben sich.

„Ach, ja—a—a — wenig genug hat's davon auf der Fahrt gegeben!"

Die beiden Männer näherten sich der Schanze.

„Weißt du denn, Sivert, wer sich da unten am Berge das neue Haus gebaut hat?"

„Ja—a! Das ist doch der Henrik Eliesersen."

„Er, der neulich die Malwina Ristgaarden geheiratet hat?"

„Ja, derselbe — das Haus hat er vom alten Johannes Ristgaarden geschenkt bekommen."

— — — — — — — — — — —

Es tat so weh, so weh, dieses wunderliche Ziehen unter der Brust jedesmal wenn das Schiff schaukelte, und Metje Kajsa hing zuletzt über der Reling und starrte matt und düster hinunter, in das matte, düstere Seewasser, das sich um den Bug wälzte und große, schwere Schaumkämme aufwarf; es zog und zog sie hinab, jedesmal, wenn das Schiff sich senkte, empfand sie es mit neuer Gewalt — hinunter, hinunter, an der schwarzen, verrosteten Schiffsplanke hinunter und dann lautlos und schwer wie ein Stein auf den Grund — sie hatte nur nicht Kraft genug in den Armen, sich über die Schanze zu schwingen.

— — — — — — — — — — —

In Isakdalen gab es wohl niemand, der sie kannte, so ließ sie ihre Kiste im Packraum stehen und war bald auf dem Wege.

Es war ein böses Wetter und bereits brach die Dämmerung des Herbstabends herein; oben, wo der steile Weg sich wendete, wo das Beivital sich öffnete, da war es, als ob der Sturm sie zur Erde schleudern wollte. Sie stand ein Weilchen still, beugte sich nieder vor dem Winde und sah hinunter, dann richtete sie sich auf und ging mit festen, kräftigen Schritten, geradeaus sehend, weiter. Ihre Kleider flatterten und schlugen um sie her, das Kopftuch wurde ihr in den Nacken geweht, die Haare zerzaust, aber vorwärts kam sie, — auf richtigem Wege vorwärts.

Sechstes Kapitel.

Metje Kajsa war nach und nach zur Hexe und schwarzen Zauberin der ganzen Umgegend geworden. Niemand grüßte sie, niemand hatte ein freundliches Wort für sie, wenn sie mit ihrem schweren Wollsack auf dem Rücken herunterstieg, — an all den Gehöften vorüber, die immer zahlreicher und größer wurden, je weiter man in der Ebene am Strande kam. — Es war auch nicht ihre Art, um ein Lächeln oder gutes Wort zu bitten, das häßliche, verschrumpfte kleine Frauenzimmer, das dahinging und nur Schlechtigkeit und Bosheit im Sinne hatte, so daß ihr Rücken krumm wurde und ihre Augen nicht mehr vom Boden aufsehen mochten.

Den „Teufelsjack" nannte man ihr Bündel, und Jahr für Jahr wußten die Leute noch mehr Teufelswerk hinzuzutun. Daß sie ihrerzeit wegen Diebstahls „im Süden", das heißt im Zuchthaus, gewesen war, war noch nicht das Schlimmste. Jeder wußte ja, was es mit Eliesersen in Isakdalen für eine Bewandtnis hatte, der sie damals hatte laufen lassen, was doch nur natürlich war nach der Geschichte mit dem Diebstahl und dem Zuchthaus; aber von dem Tage an, wo Metje Kajsa wieder in die Gegend gekommen war, hatte der Mann keinen Frieden vor ihr gehabt. Zweimal hatte er seinen Ochsen ganz zu Schanden geschlagen auf der entlegenen Feldmark gefunden, vor sieben Jahren war das Boot im Sturm fortgetrieben, weil die Fangleine zerschnitten war, — tausend Kleinigkeiten, bis endlich im letzten

Winter der ganze Jsakberg flammend rot gewesen war, weil Henrik Eliesersens Haus bis auf die Grundmauern abbrannte.

Damals sah es schlimm genug für Metje Kajsa aus, nachdem man ein Paar Schneeschuhspuren zwischen Beivi und Jsakdalen entdeckt hatte; aber die Obrigkeit konnte ihr auch dieses Mal nichts anhaben, so wagte auch niemand, es laut auszusprechen, — es könnte auch übel genug ausschlagen, sie auf dem Halse zu haben, das böse Weibsbild, aber als offenes Geheimnis von Mund zu Mund wuchs Metje Kajsas Teufelssack immer mehr an, so daß die Kinder weit fort, hinter den Zaun krochen, wenn sie des Weges kam. Und Vater und Mutter schüttelten die Köpfe und murmelten etwas von Sünde und Strafe.

Kamen Stadtleute in die Gegend, ein neuer Richter oder Anwalt zum Gerichtstage, und diese erkundigten sich nach den Bewohnern und Verhältnissen im Tale, da wurde stets Metje Kajsa genannt als Beweis für die böse, rachsüchtige Natur des Kvänenstammes, und der Teufelssack wurde mehr als einmal ausgekramt am Wirtstische in Langör, so daß es den Fremden gruselte bei dieser zwanzig Jahre alten unauslöschlichen Rachsucht. Und der neue Anwalt kehrte in die Stadt zurück und erzählte von den wunderlichsten Dingen, die er in dem fernen Tal da oben im Norden gesehen und gehört hatte. —

Jndessen wanderte Metje Kajsa ihren gewohnten Weg von Beivi herunter bis Langör mit dem Bündel über den Schultern, vorüber an geschlossenen Toren

und ängstlichen Kindern, und niemand grüßte sie, niemand hatte ein freundliches Wort für sie.

Nur der Pastor, der ihr zuweilen begegnete, vergaß niemals, ihr vom Karriol herab lächelnd zuzunicken und „Guten Tag, Metje Kajsa“ zu sagen, obwohl er nur Undank erfahren, als er sie in den ersten zwei Jahren so fleißig aufgesucht hatte. Vielleicht dachte er sich's, der freundliche Pastor, daß der arme Rücken schmerzte und brannte unter der Bürde, die von Jahr zu Jahr größer wurde; vielleicht dachte er auch an seine erste Trauung im Amte. Was Metje Kajsa dabei dachte, daraus war nicht klug zu werden; oft war es, als habe sie Lust, sich nach dem Karriol des Pastors umzuwenden, wenn er vorbeifuhr, aber sie tat es nicht. Der dicke Sack war ihr auch wohl im Wege.

Ein Pferd hatte sie nicht, im Winter aber benutzte sie Schneeschuhe. Aber sie hielt sich Schafe und mit der Zeit wuchs die Herde und damit auch die Last auf ihrem Rücken — endlich auch das blanke Silber unten in Metje Kajsas Koffer. Aber an dieses dachte niemand, ausgenommen vielleicht Madame Iversen, die ihre Hauptkäuferin war.

Metje Kajsa war nie in der Gegend zu sehen, als wenn sie der Madame in Langör Wolle brachte. Mußte sie Kaffee oder andre Ware haben, so überließ sie ihre Schafe der halb blödsinnigen Magd, die ihre einzige Hilfe auf dem Hofe war, und ging stets über den Berg nach Isakosen.

Es mußte wohl etwas dort sein, was sie hinzog, denn sie ging auch oft ohne besonderen Zweck hinüber.

Da unten begegnete ihr dann wohl ein blasser, gebeugter Mann, der ihr immer mit einem verstohlenen Seitenblick aus dem Wege zu gehen suchte. Sie sah ihm nach, lange, lange, wenn er sich mit schlotternden Knieen weiterschleppte, die ganze lange Gestalt gebeugt über einem fruchtlosen; verlorenen Leben, — sich weiter schleppte den Strand entlang bis zu dem Hause auf dem Berge, wo Weib und Kind ihn ohne Sehnsucht, ohne Lächeln empfingen. Sie verlor ihn nicht aus den Augen, bis er hinter der schiefen, halb heraushängenden Tür seines Hauses verschwand.

Ihre Augen funkelten dann in dem zusammengekniffenen Gesicht unter dem Kopftuch, als ob ein unterdrücktes Feuer inwendig in ihr glühte.

Der Mann war Henrik Eliesersen.

Siebentes Kapitel.

Die Sonne leuchtete mitternachtsrot durch die Fenster gegen die Wand; ein Streifen begann Strich für Strich breiter zu werden, je weiter die Stunden vorschritten. Auf dem verstaubten Zifferblatt der Standuhr rückte der Zeiger mit einem kleinen Ruck jede Minute weiter, während sich ihr langsames und gleichmäßiges Ticktack vernehmen ließ. Der wachsende Sonnenstreif zog sich weiter und weiter, vorüber an der Uhr in der Ecke

und vergoldete den feingezupften Wollhaufen davor. In bestimmten Zwischenräumen fuhren zwei verschrumpfte Hände in den goldigen Glanz hinein und fügten noch eine leichte, fein aufgezupfte Wollsträhne dem Haufen hinzu; dann zogen sie sich wieder in die Dunkelheit zurück, und der unermüdliche gedämpfte Ton des Wollkammes ließ sich weiter hören.

Weiterhin auf der Bank lag die Katze und schlief. Eben berührte die Sonne die Spürhaare um ihre Nase, die wie Glorienstrahlen aussahen, und Pussy erwachte mühsam, dachte eine Weile nach, leckte die Pfötchen und hob den Kopf, sah sich im Zimmer um und wunderte sich offenbar sehr darüber, daß ihre Hausmutter noch so spät bei der Arbeit aufsaß.

Fragend sah sie dann auf die alte Uhr, aber diese fuhr unbeirrt fort in ihrem Tick—ta—ack, Tick—ta—ack!

Und Pussy schlief beruhigt wieder ein.

Der Sonnenstreif war jetzt halb über Metje Kajsas Rücken gekommen, wo die spitzen Schulterknochen unter der dicken Jacke arbeiteten. Sie saß über ihre Arbeit gebeugt, mit dem Rücken gegen die Fenster, so wie sie gewöhnlich saß, — so wie sie jetzt zwanzig Jahre lang gesessen hatte und Wolle gekämmt und Rolle auf Rolle zu dem Haufen vor sich gefügt hatte, zwanzig lange, lange Jahre — — —

Und das war es gerade, was ihr im Sinn lag, diese zwanzig Jahre, und darum vergaß sie, daß der Tag zu Ende war, darum kämmte sie, ohne auf die Arbeit zu sehen, darum schlich sich von Zeit zu Zeit ein schwerer Seufzer über ihre Lippen.

Plötzlich schnarrte die Uhr ihre zwölf Schläge — ganz ungewöhnlich langsam und nachdrücklich, und die Katze wachte wieder auf und sah ihre Herrin gespannt an. Es war ihr offenbar klar geworden, daß dies doch ein höchst auffallender Zustand war. Die gelben Augen stierten unverwandt und die Ohren standen grade in die Höhe.

Es mußte doch irgend etwas Besonderes in der Luft sein!

— — — — — — — — — — —

Und es w a r etwas in der Luft.

Unten in Isakosen war heute Auktion gewesen. Per Nordbakken verkaufte sein Eigentum, ehe er nach Amerika auswanderte. Darunter war auch ein Pferd, und um dieses zu kaufen, war Metje Kajsa heruntergekommen. Mit ihrer Gicht hatte es sich immer verschlimmert und die Wege nach Langör wurden ihr beschwerlich. Nun hatte Per Nordbakken auch ein großes Pferd und Metje Kajsa hatte gehört, wie die Männer auf dem Auktionsplatz sich darüber beredeten, daß sie das Henrik Eliesersen billig überlassen wollten; niemand wollte darauf bieten, denn er hatte es so bitter nötig, der Arme!

Und dann hatte einer, der in Metje Kajsas Nähe stand, hinzugefügt: „Ja, ist es nicht eine wahre Schande, so ein braver Mann, wie der Henrik, und hat so viel Unglück gehabt ohne seine Schuld!“

Als das Pferd aufgerufen wurde, war nur noch eine Stimme da, die außer Henrik darauf bot, — immer wieder, rasch und leise: „Zehn mehr! — Zehn mehr!“

Die Menge hörte es mit immer wachsender Ent-

rüstung, und als Henrik sich endlich zurückziehen mußte und nicht mehr höher bieten konnte, wurde das Pferd der Witwe Metje Kajsa Beivi zugeschlagen — gegen sofortige Bezahlung.

Nachmittags befand sich Metje Kajsa auf dem Heimwege über die Berge, das Pferd am Halfter hinter sich her ziehend.

Oben an der Biegung des Weges, wo die Aussicht nach unten aufhört, erhob sich plötzlich eine lange Männergestalt vom Wegrande.

„Guten Tag, Metje Kajsa," sagte der Mann.

Sie stand still und sah ihn an.

„Ich wollte dich hier nur treffen, um dir zu sagen, daß mir scheint, du könntest es nun genug sein lassen. Es könnte jetzt ein Ende haben, nachdem ich die Sklavenketten zwanzig Jahr' lang getragen habe; du bist doch mit den dreien abgekommen. Ja, sieh, du darfst nicht so böse werden, aber wahr ist's. Und ich komme wohl nie wieder recht in die Höhe."

Er stand da und streichelte das Pferd, während er sprach, und ohne ihr in die Augen gesehen zu haben, ging er.

Sie wandte sich auch um, rasch und heftig, so daß das Pferd aufsprang. Sie wollte die Tränen, die ihr im Halse steckten, hinunterwürgen.

Es war ja nicht das, was er gesagt hatte, — sie hatte es ja kaum gehört und konnte sich auch nicht drauf besinnen, ehe sie zu Hause war.

Aber die Stimme!

Die Stimme, die sie seit mehr als zwanzig Jahren

nicht gehört hatte, nicht gehört seit — — seit jenen Tagen, wo sie nicht einsam auf Beivi saß, wo diese Stimme ihr das Herz warm machte.

Nun war es so eigen, wieder dasselbe Gefühl zu haben, — zwanzig Jahre waren seitdem vergangen, aber es war so fest im Herzen eingewurzelt, daß es jetzt wieder auflebte.

Auf dem ganzen Heimwege hörte sie den Klang dieser Stimme im Ohr, sie konnte sie nicht loswerden und gab sich auch keine Mühe; aber sie dachte weder an ihn noch an sich selbst noch an die langen Jahre. Und sie konnte die Stimme nicht vergessen, bis sie in ihrem Balkenhause in Beivi stand, wo es öde und leer war.

Das Mädchen hatte sich auf dem Boden zur Ruhe gelegt, das Pferd war auf der Wiese angebunden und Metje Kajsa setzte sich hin, um Wolle zu kämmen.

So waren die Stunden hingegangen, eine nach der andern, die Sonne war schon auf die andre Seite gezogen — und da meinte Pussy wieder, es müsse sich etwas Besonderes begeben.

Alte Töne waren es, die wieder hervorbrechen wollten, — es waren zwanzig schlimme Jahre, die vorüberzogen, wie eine Reihe von gekrümmten, haßerfüllten Gestalten mit häßlichen Augen und häßlichen Gedanken, und ein bleicher Mann war dabei, der bat um sein Leben, — und seine Bitte wurde von den alten Tönen getragen, den bekannten, wunderbaren Tönen, die wieder hervorkamen, warm und weich, aber mit schmerzhafter Gewalt. — — — — — — — — —

Die Katze fuhr auf und schlug einen Purzelbaum vor Schrecken, als Metje Kajsa plötzlich vornüber fiel mit dem Kopf in den Wollhaufen hinein — in die fein gezupfte Wolle, die sie umfing wie eine sanfte Liebkosung.

Nicht ein Laut kam über ihre Lippen. Gleich darauf erhob sie sich rasch, ging auf den Koffer zu, der in der Ecke hinter dem Bette stand, und öffnete ihn. Es klang darin wie Silber, raschelte wie Papier, und ganze Hände voll davon holte sie auch daraus hervor, wickelte alles in ein Tuch, schlug rasch ihr Kopftuch über und ging hinaus. Die Tür knarrte und sie stand draußen auf der Treppe still.

Eine kühle Stille umgab sie. Die Bergeshöhe lag da in gewaltiger Ruhe, braun und gleichmäßig, mit goldenem Glanz auf dem Heidekraut; weiter unten lag ein blauer Dunst über der Talsenkung, in der die alten nackten Baumstämme standen, die Luft war so klar, daß sie ihre Riesenschatten unterscheiden konnte. Fern und friedlich erhoben sich die Schneespitzen über den andern Bergen, ihre Konturen zeichneten sich zitternd in der Sonne ab und der Schnee flammte purpurn auf.

Aber gewaltiger als alles andere, nahe und mächtig, wie Gottes Stimme in der Kirche, stand der Högda ihr grade gegenüber, breit und weiß in stiller Beleuchtung. Von seiner Höhe herunter kam ein strenger Kälteschauer auf sie nieder.

Metje Kajsa blieb auf der Treppenstufe stehen. Fast aufrecht stand sie da und starrte hinaus.

Nur ein einziger schwacher Laut ertönte in diesem endlosen Raum, der sie aufweckte, ein einziges Zeichen von Leben in all dieser erhabenen Ruhe, das war das neue Pferd, das hinter der Scheune ging und seinen Zügel schüttelte, während es graste.

Allmählich sank sie wieder in sich zusammen, wandte sich trotzig um und ging wieder hinein. Bald war die Tür hinter ihr geschlossen.

Achtes Kapitel.

Der Sommer war vergangen und die Erde lag herbstlich braun da, mit dem frostklaren Himmel, der voller Nordlichter war, über sich.

Es wurde November, die sumpfigen Gewässer froren zu und der Erdboden wurde vom Frost zerrissen; die Sonne bekam die Schwindsucht, und als die Mitte des Monats herangekommen, war sie ganz verschwunden — nur im Süden über den Bergen zeigte sich in den Mittagstunden noch ein schwacher Schein.

Aber draußen im öden Eismeer hatten die schweren Nebel des Winters sich schon gesammelt, dichter und dichter zogen sie sich zusammen, dichter und schwerer. —

Der Herbst lauerte noch über der Erde, auf dem Meere aber lag schon der Winter.

— — — — — — — — — — —

Und dann endlich eines Tages kommt er, der sausende Nordwind, stemmt seine starken Schultern gegen die Nebel, — fortwälzen sie sich, schwer dahintreibend, und unter ihnen breitet sich die Dunkelheit über das salzige Meer aus, — weiter, weiter, bis sie gegen die Klippen der Küste anstoßen, zerreißen und auseinandergejagt werden, eingepreßt zwischen Schären und Klüfte; dort tummeln sie sich, daß die Schiffer in Sunden und Fjords ans Land flüchten und alle Türen verschließen.

— — — — — — — — — — —

Weihnachten war nahe und noch immer raste das Unwetter; eine Woche nach der andern verging unter demselben Dröhnen und Krachen in der Finsternis, und als das Fjorddampfschiff vierzehn Tage nach der Zeit an der Brücke in Langör anlegte, wurde es von den Leuten als ein Wunder betrachtet, daß es in solchem Wetter überhaupt weitergekommen war. Aber Eis und Schnee bedeckte es auch vom Mast bis auf die Wandungen herunter, und die Leute an Bord waren in der Dämmerung kaum zu erkennen, so hing der Frost ihnen in Haar und Bart, Tüchern und Pelzwerk, Mänteln und Schals in ihrer vielfachen Verpackung.

Schwer genug hielt es auch, die Weihnachtsvorräte für die ganze Gegend ins Boot auszuladen, aber endlich war es geschehen und Iversens Boot kam in gutem Zustande zurück, schwer beladen mit Frachtgütern und mit einem Passagier.

Dieser eine Passagier war Metje Kajsa. Sie ließ

sich wenig Zeit in Langör und schlug gleich den Weg durch die Ebene nach der Pfarre hin ein.

Vor der Tür des Pfarrhauses blieb sie stehen, faßte nach der Türklinke, hielt aber wieder inne. Der Wind fuhr heulend mit feuchtem Schneetreiben über den leeren Hofraum, wo alles ausgestorben und verschlossen schien. Nur oben aus dem Giebelfenster kam ein Lichtschein.

Sie schauerte zusammen unter dem dicken Tuche und ihr Herz schlug so laut, daß sie es hören konnte. Dann holte sie tief Atem, ergriff entschlossen den Klopfer und ließ ihn mit dumpfen Dröhnen fallen.

Gleich darauf wurde die Tür geöffnet.

Ob der Herr Pastor wohl zu sprechen sei?

„Nein, Vater arbeitet an seiner Predigt.“

Die Stimme des Knaben zitterte vor Furcht in der Dunkelheit; aber als die draußen im Schnee Stehende sich als Metje Kajsa meldete, wurde die Tür rasch zugeschlagen und man hörte den Knaben in angstvoller Hast die Treppe hinauflaufen.

So stand sie wieder allein. — Sollte sie gehen? Aber da ließen sich drinnen wieder Schritte hören, ruhige, feste Schritte, und die Tür wurde weit aufgemacht.

„Komm herein, komm herein, Metje Kajsa!“

Und der Pastor ging ihr voran die beiden Treppen hinauf und öffnete die Tür seines Studierzimmers.

„Sieh, hier ist es warm und hell! Setze dich.“

Es strömte ihr eine behagliche Luft von Tabak und alten Büchern entgegen; ihre Angst verschwand, als er

sprach, und es schien fast, als habe er ihren Besuch erwartet, als überrasche er ihn gar nicht, — nichts von peinlichem Erstaunen oder Erklärungen.

„Nun, was gibt's denn heute, Metje Kajsa?" fragte der Pastor gutmütig und heiter. Er hatte die Pfeife angezündet und setzte sich ihr gegenüber hin.

„Ach, es ist nur — — nichts Besonderes — —"

„Du hast wohl eine böse Überfahrt gehabt, das kann ich mir denken, — das Unwetter nimmt ja gar kein Ende."

„Ich komme jetzt aus der Stadt."

„Jetzt bist du in der Stadt gewesen? Du triebst wohl Weihnachtshandel?"

„O — nein," antwortete sie leise und arbeitete an ihren vielen Umhüllungen, bis sie aus ihrem Busen ein Papier hervorzog, das sie, ohne ein Wort zu sagen, dem Pastor einhändigte.

„Soll das für mich sein?"

„Ja, wenn der 'err Bastor wollt' die Sache für mich machen."

Bedächtig las er das Schreiben durch. Es war ein großes Dokument, von kundiger Hand aufgesetzt und mit großen kindlichen Buchstaben unterschrieben: „Maedje Gaisa Peivi."

Als er fertig gelesen hatte, sah er sie an. Sie hatte sich erhoben und stand vor ihm, die Augen zu Boden geschlagen.

Der Pastor erhob sich ebenfalls und ging im Zimmer auf und ab, legte die Pfeife weg und strich sich mit der Hand über die Augen. Gedämpft klangen seine

Schritte auf dem Teppich. Endlich blieb er neben ihr stehen, legte ihr die Hand auf die Schulter und sagte: „Aber wenn du nun, soweit ich beurteilen kann, alles was du hast und besitzest, Hof und Land, Vieh und Geld, Henrik Eliesersen gibst, wovon willst du selbst dann leben, Metje Kajsa?“

„Ach, da wird wohl auch Rat dafür.“

„Was willst du denn nun anfangen?“

„Nach 'ause will ich wieder.“

„Wo bist denn zu Hause?“

„In Vinnland, in Gorbilombola.“

„Hast du dort noch Verwandte?“

„O nein.“

„Oder Freunde?“

„O nein, ist so lange 'er.“

„Aber warum willst du denn dahin reisen?“

„Ach, Bastor, hier auch keine Freunde 'ab.“

Der Pastor wanderte wieder hin und her; dann sagte er: „Ja — ja, Metje Kajsa, aber jetzt hast du dir einen Freund gemacht, der dich überallhin begleiten wird. Gott im Himmel ist dein Freund, Metje Kajsa.“

Da sah sie ihn plötzlich mit großen, dunklen Augen an, wie in Angst, in verzweifelter Bitte; ihre Brust hob sich heftig und unter Tränen stieß sie die Worte hervor: „Ist das Wahrheit, Bastor?“

„Ja, Metje Kajsa, das ist die Wahrheit. Warum zweifelst du dran?“

Es währte eine Weile, ehe sie die Worte herausbrachte: „Ach, Bastor, ich bin so schlecht gewesen!“

„Setz dich nieder, Metje Kajsa,“ sagte der Pastor, aber sie schüttelte den Kopf, wickelte sich in ihr Tuch ein und ging zur Tür. Hier wandte sie sich um und ging plötzlich auf den Pastor zu, nahm seine eine Hand in die beiden ihrigen und fiel vor ihm auf die Kniee. Er legte ihr die andre Hand auf den Kopf. Seine Stimme versagte ihm fast, doch endlich sagte er leise und ruhig: „Gott segne dich, Metje Kajsa.“

Dann stand sie auf und wankte zur Tür hinaus. Der Pastor ging ihr mit der Lampe nach und hielt sie auf dem Gange fest.

„Du kommst doch noch einmal zu mir, ehe du abreisest?“

„O ja, danke.“

„Leb wohl denn, Metje Kajsa.“

„Leb wohl, Bastor!“ —

Das Wetter hatte sich endlich ausgetobt und wurde ruhiger. Als es am nächsten Tage wieder etwas hell wurde, war der Kampf beendet — der Herbst vorüber und der Winter da. Der Schnee lag drei Ellen hoch vor den Haustüren und versperrte die Wege und die Aussicht zwischen den Höfen, über Berg und Hügel war er aufgehäuft wie geronnene Fluten — bis hinab zum Strande, wo Flut und Ebbe ihre schwärzlichen Streifen hineinziehen.

Breit und behaglich hatte sich der Winter in seinen weißen Kissen zurechtgesetzt.

Aber ein Schneehuhnjäger, der zur Mittagszeit von Isakosen über die Berge kam, fand Metje Kajsas steif-

gefrorene Leiche oben wo die Wege sich scheiden zwischen Beivi und Isakdalen.

Sie hatte wohl versucht, bis Isakosen weiterzu=kommen in dem grausigen Wetter am Abend vorher — ein rechter Unverstand von einem so alten Frauen=zimmer.

Im alten Pfarrhause.



Eine kleine Strecke aufwärts von der See und der langen Reihe der am Strande erbauten Fischerhütten, an deren Ende die prächtigen Häuser und die Schuppen des Kaufmannes standen, lag das alte Pfarrhaus.

Es war gelbgemalt, mit weißen Rahmen um die mit kleinen Scheiben versehenen Fenster; aus der Dachrinne hingen blaue Glockenblumen und Hundekamillen, und auf dem Dache selbst war ein Flor von gelben Butterblumen und braunrotem Sauerampfer.

Ein kleiner Garten lag davor und auch hier war nicht viel von Pracht zu sehen, obwohl die Levkojen dort stärker und würziger duften konnten, als ich es jemals anderwärts gefunden habe, wo der Boden reicher und die Luft milder ist als hier im alten Pfarrgarten oben in den Eismeerklippen.

Aber des Gartens und der ganzen Pfarre, ja der ganzen Gemeinde Stolz waren zwei alte Ebereschen, eine an jeder Seite der Treppe vor des Hauses Mitte.

Das alte Paar hatte sich Seite an Seite und in mancherlei Krümmungen zu gleicher Höhe durchgearbeitet und -gekämpft; durch vieler Jahre Prüfungen — Schneetreiben und Seesturm, kurze Sommer und lange Winter — treulich in jedem Frühling mit jungen Trieben, im

Sommer mit weißgelben, duftenden Blüten und im Herbst mit schweren, leuchtendroten Beerenbüscheln geschmückt.

Wären sie in irgend einen stattlichen Park versetzt worden, in die Gesellschaft von vornehmen südländischen Bäumen, Eichen, Eschen oder Ahorn, wo der Boden weich und das Wetter milde ist, da hätten sie wohl dürftig genug ausgesehen die beiden. Aber hier vor den gelbgemalten Wänden des Pfarrhauses, hier prangten sie stolz mit ihrem Laubdach über den Treppenstufen und waren jedermanns Freude, wie sie so ihre Zweige weit über das Blumenbach hin erstreckten, — hier oben, wo die ganze Vegetation sonst in verkrüppelten Zwergbirken zwischen dem Gestein oder zur Not einigem Weidengestrüpp an Flüssen und Teichen entlang besteht.

In der einen baute jeden Frühling eine Elster ihr Nest. Vom Fenster seines Arbeitszimmers aus konnte der Pastor grade in das behagliche Nest hinein sehen, wo die Elstermutter auf den Eiern saß und ihn mit hellen Augen ansah. Und später gab es dann ein Konzert von hungrigen kleinen Elstern, ein Schreien und Zwitschern und ein Lärmen, daß es zuweilen fast störend sein konnte, wenn Leute beim Pastor in ernster Unterhaltung waren.

Aber wirklich darüber ärgern konnte man sich doch auch nicht.

Drinnen im Pfarrhause war es einfach und dürftig in vieler Hinsicht; die Türen waren niedrig und die Schwellen hoch, die Fußböden holperig und die Decken voller Beulen; die Küche namentlich mit ihrem alten geschwärzten Rauchfang war eine Stätte des Kummers

und strömender Tränen für alle Pastorinnen seit unvordenklichen Zeiten gewesen; ja, ich glaube, aus dem Küchenjammer und -elend hatte die Forderung ihre innere Stärke und Ausdauer geholt, die Forderung, die endlich siegte über Kirchenrat, Departement und Storthing *) und alle die zähen Einwendungen und Bedenklichkeiten, — die Forderung, ein neues Pfarrhaus statt des alten zu bauen!

Es lag indessen eine ganz besondere Behaglichkeit und Gemütlichkeit über den alten niedrigen Räumen mit dem neuen, hübschen Hausrat junger Bewohner: Plüsch und glänzendes Mahagoni, Nippes und Kunstsachen in bunter Mannigfaltigkeit und munteren Farben bis an die schwere alte Balkendecke hinauf. Sie sagte mir, die junge Pastorin, die ich dort kennen lernte, daß, als sie den weiten Weg da herauf gekommen sei mit all ihren Schätzen in Kisten und Kasten wohl verpackt — mit vielen Ängsten und großer Spannung, und sich hier ihr erstes junges Heim gründen sollte, daß da das alte Pfarrhaus mit den niedrigen Türen und den Balkenwänden ihr erschienen sei wie eine gute alte Großmutter, die schon viele so wie sie hatte kommen sehen, die ihre Not kannte und Trost und Wärme für sie hatte.

Und ich konnte es verstehen. In den langen sonnenhellen Nächten saßen wir lange zusammen draußen auf der Treppe unter den Ebereschen, wo die Elsterfamilie friedlich schlief. Unten, über den Garten und die niedrigen Hüttendächer am Strande weg sah man die Bucht in ihrem grünen Glanze mit den Bergen und Fels-

---

*) Reichstag.

hängen träumen, die sich in ihr spiegelten; zuweilen plätscherte es da unten von einem Stockfisch, der nach Mücken schnappte, oder eine Möwe flog über den Wasserspiegel dahin, und eine Herde Eidervögel girrte schläfrig unter den Strandsteinen.

Es war der Doktor, Junker Strange, der in dem weißen Hause am Ende der Bucht wohnte, die Schwester Minken, die als Sommergast im Pfarrhause war, es war der brave Pastor mit seiner kleinen Pastorin und ich. Und die Tür hinter uns stand weit offen, wie sie es den ganzen langen sonnigen Tag hindurch tat, so daß Garten, Fjord, Berge, Wohnstube und Studierzimmer, alles ein ungeteiltes Ganzes bildeten, grade so wie Nacht und Tag zusammenflossen zu einer ununterbrochenen Reihe goldener Stunden. Wir waren immer zusammen, wohin wir auch gingen; wenn der Doktor und Schwester Minken einsam auf dem weißen Sande den Strand entlang wanderten, wenn der Pastor vertieft in seinem Zimmer saß, ich mit der Büchse in den Bergen herumkletterte oder im Boote draußen in der Bucht auf Fischfang ausging, wir waren doch alle in demselben wunderbaren Sommersaal, dessen Licht die Sonne war, die von Osten, von Westen, von Norden und von Süden den ganzen Tag über schien, hoch oben in dem zitternden Blau, weiter unten über dem purpurumsäumten Meeresrande, aber niemals ganz unten und niemals ruhend. Ja, selbst die Pastorin und das Mädchen, Kvän-Marja, in der rauchgeschwärzten Küche waren mit dabei und niemals ausgeschlossen.

Aber Abends war doch die Treppe unter den Eber-

eschen des goldenen Reiches Mittelpunkt, wo wir uns versammelten; und da war es uns, als ob die Zimmer drinnen mit in unsrem Kreise wären, als lauschten sie und begleiteten unser junges, frohes Lachen und Reden mit ihren alten Erinnerungen und mannigfachen Erfahrungen, und es klang uns ganz wunderlich, wenn es so oft hieß: ja, wenn die Wände reden könnten! Dann erschienen uns die Balken fast wie lebende Wesen, deren Lippen geschlossen waren, aber die doch sahen und hörten und ihre Gedanken für sich hatten.

Das sagt man ja oft von alten Häusern, von denen man sich wunderliche Dinge und alte Geschichten erzählt; aber hier war es doch anders. Und das kam wohl daher, daß das Leben, das hier Hunderte von Jahren in den Wänden des alten Pfarrhauses durchlebt worden war, immer so viele Meilen weite Öde um sich gehabt hatte, nur Meer und Berge, und nichts Nahes, keine Zeugen und keine Vertrauten außer eben diesen schweren Holzbalken und dem niedrigen Dach, unter dem sie Schutz und Obdach hatten gegen Winterstürme und Kälte, gegen Einsamkeit und Sehnsucht. So war das Haus ganz verwebt mit dem Leben seiner Bewohner, mit ihrem Lachen und ihren Tränen, mit ihren Reden und stillen Gedanken, die nichts andres hatten, um sich dran zu klammern. —

Im Studierzimmer war ein kleines viereckiges Loch mitten in der Decke, das in der darüber liegenden Kammer mit einer Klappe bedeckt war. Die alte Studierstube hatte ohnehin schon kein vornehmes Ansehen, aber mit dieser Luke erinnerte sie fast an einen früheren

Stall, in dem der Bequemlichkeit wegen dieses Loch zum Heuboden hinaufführte.

Und die Geschichte von dem Loch in der Decke der Studierstube war die erste und die Einleitung zu vielen folgenden, auf der Treppe unter den Ebereschen erzählten Geschichten.

Vor vielen Jahren kam ein Pastor in die Gemeinde, der ein gelehrter und stiller Mann war; und er war der Pastor, den die alten Leute am längsten im Gedächtnis behielten, als den besten und mildesten, der jemals dagewesen war; seine Unermüdlichkeit im Reisen war groß und seine Gespräche waren immer freundlich und so klug, daß die Leute sich darüber wunderten, wie er jeden einzelnen, dem er begegnete, kannte, als könne er mit seinem milden Blick ihnen in der Seele lesen.

Man sagte, daß er sich eine so weit nördliche und so entlegene Pfarrstelle ausgesucht habe, weil er die Menschen scheute und am liebsten einsam sei. Besonders sollte er sich vor dem weiblichen Geschlecht fürchten, er war auch in der Tat unverheiratet. Ja, es ging sogar das Gerücht, daß er seine letzte Stelle aufgegeben habe, weil dort ein weibliches Wesen gewesen sei, das es darauf angelegt habe, ihn zu heiraten.

An einem Samstagabend, zwei Jahre nachdem er hier heraufgekommen war, legte ein vom Süden her kommendes Schiff in der Bucht an, und heraus stieg ein Frauenzimmer, das sich sofort auf den Weg zur Pfarre machte. Der Küster, der eben beim Pastor war, um die Liedernummern für den Gottesdienst zu holen, wußte nachher zu erzählen, daß der Pastor blaß wie der Tod

geworden sei, als die fremde Frau in seinem Zimmer erschien und den Küster gebeten habe, sich zu entfernen.

Und das eben war das Frauenzimmer aus dem Süden, vor dem der Pastor geflüchtet war.

Anfangs war sie still und demütig und drang nur mit Tränen und Bitten in ihn; aber er blieb mit großer Festigkeit dabei, daß sie dahin zurückreisen möge, wo sie hergekommen sei. So ging es bis Weihnachten hin; sie hatte sich im Logierzimmer oben im Pfarrhause eingerichtet, als wäre sie dort zu Hause. Aber als der Pastor nach Weihnachten von seinen Reisen auf die Filialen zurückkehrte, da war sie eine andere geworden. Sie hatte ihr Bett in des Pastors Zimmer gebracht und schalt und kommandierte im Hause herum — und brachte allerlei Reden und Klagen in der Gemeinde in Umlauf, daß der Pastor sich nicht christlich mit ihr trauen lassen wolle, wo sie doch wie Eheleute zusammen lebten.

So verging die Zeit, bis die Leute eines Nachts im Monat Februar bemerkten, daß in der Kirche Licht war. Abends war ein Boot gekommen mit dem Pastor der Nachbargemeinde, und in tiefster Nacht traute er den milden, gelehrten Pastor und das Frauenzimmer, ohne irgendwelche Zeugen außer dem Kaufmann und dem Küster, nachdem die Kirchtüren verschlossen waren.

Seit jener Zeit war der Pastor noch stiller und milder unter den Leuten. Er reiste viel umher in Amtsgeschäften und auf den Filialen; zu Hause aber in der Pfarre saß er den ganzen Tag in seinem Studierzimmer und schlief dort auch Nachts. Ja, er verschloß

sogar hartnäckig die Tür vor seiner Frau, die draußen mit großem Lärm Einlaß begehrte.

Eines Tages, als er nach Hause zurückkehrte, fand er, daß sie ein Loch in die Decke des Zimmers hatte schlagen lassen. Nun saß sie den ganzen Tag oben in der darüber liegenden Kammer und rief Scheltworte und schlechte Redensarten zu ihm hinunter. Ja, selbst wenn Leute beim Pastor waren, mit ihm über den Frieden ihrer Seele zu sprechen, wurden sie ab und zu durch die schändlichen Reden von oben herunter unterbrochen. Und der Bischof erzählte von seiner Visitationsreise, daß, als er und der Pastor zusammengesessen und über Gemeindeangelegenheiten verhandelt hätten, plötzlich eine Frauenstimme von oben die Erzählung des Pastors mit den Worten unterbrochen habe: „Da lügst du schändlich, du Rabenpriester!“

Als das Jahr um war, entschloß sich der Pastor endlich, die Tür vor seiner Frau zu öffnen, und von nun an lebten sie zusammen. Aber von der Zeit an wurde der stille, gelehrte Mann ein ganz andrer. Er vernachlässigte seine Gemeinde und seine Predigten wurden schlecht; er selbst sogar wurde häßlich anzusehen, fett und mit triefenden Augen, und bald wußten alle Leute, was für ein Leben der Pastor und seine Frau zusammen führten — in Trinken und Liederlichkeit vom Morgen bis zum Abend. Als sie von hier fortzogen, hatten sie fünf Kinder, die alle ungeraten und eine Schande für einen Pastor waren, und so schlecht und elend stand es mit ihnen, daß der Kaufmann ihnen mit Geld und Kleidungsstücken forthelfen mußte.

Als kurze Zeit darauf der Fußboden in der Sakristei umgelegt wurde, fand man dort einen verborgenen Schrank, den der stille, gelehrte Pastor voll von leeren Flaschen hinterlassen hatte; dort hatte er seinen Branntwein verborgen, den er zuletzt nicht mehr entbehren konnte, selbst nicht im Gotteshause, dessen Diener er war. —

Und unten am Strande vor dem Pfarrhofe lag ein dicker Stein, der schon fast von der Flut abgespült war, den nannte man seit unvordenklicher Zeit den „Pastorenstein“, und die Sage ging, daß man auf diesem Stein den Talar und Kragen eines Pastors gefunden hätte, der aus irgend welchem Einsamkeitswahnsinn oder andrer Wunderlichkeit im Kopfe hier in einer Winternacht direkt von seinem Zimmer in die See gegangen war. —

„Ach ja,“ versetzte die kleine Pastorin mit einem Blick auf die Sonne, „der Winter, der Winter! Im Sommer kann man leicht darüber reden, aber schlimmer ist's, wenn er erst selbst da ist! Da sitzen wir beide denn hier alleine — und der Doktor — und sehen uns an!“

„Oder versuchen wenigstens, uns anzusehen, können es aber nicht in der Dunkelheit!“

„Ach ja, ja! Und wenn ihr dann beide aus seid, und ich gehe hier umher und warte auf euch, wo das Wetter oft so entsetzlich sein kann!“

„Wie am letzten Weihnachtsabend, nicht wahr?“

„Ach ja, der letzte Weihnachtsabend!“

— — — — — — — — — — — — —

Es war nämlich am Morgen vor Weihnachtsabend, und der Montag nach einer bösen Tour auf die Filialen, wo es sowohl für den Pastor wie für den Doktor

viel zu tun gab. Sie standen im Gastzimmer beim Landkaufmann, wo sie sich bei diesen Reisen aufzuhalten pflegten, und packten ihre Sachen zusammen. Draußen pfiff und heulte der Wind um die Hausecke und die Lampe qualmte bis an die Decke hinauf vor dem Zuge. Sie waren beide in bester Laune, — jetzt ging es ja heimwärts! Und das Packen ging im Nu.

Da klopfte es an die Tür, und herein kam, ehrerbietig und ängstlich, Isak Latti, der Führer des Pastorenbootes.

„Nun, Isak, bist du bereit?"

„Ach ja, aber es will mir scheinen, daß es heute nichts ist mit dem Segeln."

„Sprich doch nicht von so etwas, Isak. Wir müssen doch zum Weihnachtsabend zu Hause sein!"

„Ja, das wohl. Aber ich fürchte, es wird bös mit dem Unwetter."

Isaks Bedenklichkeiten wurde indessen kein Gehör geschenkt, und eine halbe Stunde nachher stieß das Boot, mit dem Pastor, dem Doktor und drei Seeleuten an Bord, ab und fuhr vom Winde getrieben in den Fjord hinaus. Hier hatte es nichts zu bedeuten, selbst wenn es stockfinster war; hier war ja reines Fahrwasser und kein hoher Seegang zwischen den Bergen. Und bis sie an die Öffnung des Fjords und ins Eismeer kamen, wurde es ja heller. Dann vier Stunden segeln — bei diesem Winde vielleicht nur drei — so waren sie geborgen und im Schutze der heimatlichen Berge über der Kirche.

Hinten, an der Wand des Bootshäuschens, saßen der Pastor und der Doktor mit brennenden Pfeifen und

redeten behaglich über all das Gute, was sie zum Weihnachtsabend mit nach Haus brachten. So war der Doktor glücklich genug gewesen, einen ganzen Renntierbraten zu erhandeln für so gut wie nichts! Und der Pastor hatte von der Frau des Landkaufmannes ein ganzes Tönnchen voll eingemachter Multebeeren geschenkt bekommen. Ja, ja, das sollte eine Freude daheim werden! —

Hallo! Was war das? Beide fuhren in die Höhe von einem heftigen Stoß im Boot.

„Bald sind wir damit durch!" rief Isak. Die beiden andern Burschen waren eifrig beschäftigt, die Segel zu reffen.

„Sagte ich es nicht?" meinte Isak Latti wieder. „Es kommt gut mit dem Unwetter!"

Und sie waren noch nicht eine Stunde gesegelt und befanden sich gerade in der Mündung des Fjords bei schwerem Seegange, da fuhren sie wie in einem dicken, weißen Brei von patschnassem Schnee, der in großen Flocken um sie her jagte und vom Sturm durcheinandergewirbelt wurde, so daß man schwer unterscheiden konnte, ob die Flocken niederfielen oder aufwärts flogen.

Nicht eine Handbreit konnte man vom Steven aus sehen; man vermochte die Gedanken nicht zusammenzuhalten bei dem Brausen der See und dem peitschenden Schnee, der einem die Augen blind machte, und bei dem Seegang, der das Boot so hin und her warf, daß man schließlich nicht mehr wußte, wo vorne und wo hinten war!

Die Burschen arbeiteten, daß ihnen der Schweiß abwechselnd mit dem schweren Seewasser vom Gesichte tropfte. Isak Latti schrie seine Kommandos durch all

den Lärm, so daß seine Stimme fast versagte, — und weiter jagte das Boot, bald rück= bald vorwärts, während das Wasser von allen Seiten hereinströmte.

Pastor und Doktor saßen und schöpften jeder mit einer Zinnschale! Mit der Behaglichkeit war es für dieses Mal gründlich vorbei! Die kleinen Pfeifen steckten in den nassen Pelztaschen und zum Schwatzen gab es jetzt keine Zeit.

„Herunter mit dem Segel, Jungens! Wir laufen ja direkt gegen den Berg!“

So arbeiteten sie sich allmählich vorwärts. Der kurze Wintertag war vorüber, das letzte Licht schwand, und als der Pastor Isak Latti ins Ohr schrie: „Was meinst du, wo sind wir denn?“ antwortete Isak mit zitternder Stimme: „Ich glaube, wir sind auf hoher See!“

So segelten sie sieben Stunden lang. Es gab weder Frage noch Antwort in den letzten drei Stunden, nur geschöpft und gearbeitet wurde von allen mit Zugseil und Schoten. Ab und zu mußten der Pastor und der Doktor sich auf die Ruderbank niedersetzen, um auszuruhen, dann sahen sie einander an, sprachen aber kein Wort. Isak Latti stand mit dem Steuerruder in der Hand und starrte in die schwarze Nacht hinaus; die See schlug und donnerte gegen die Bootsplanken . . .

Da schrie der am Seil stehende Bursche vom Bug her etwas, das niemand hören konnte; so ging es denn von Mund zu Ohr zwischen ihnen: „Da war Licht! es fiel ein Schein auf die See!“

Eine Weile dauerte es, dann hatten sie alle es entdeckt; und als Isak das Ruder nach dem Winde um=

legte und das Boot sich bei besserem Segelwinde hob, war es, als käme neue Kraft in alle Männer.

Und so schöpften und segelten sie eine halbe Stunde lang auf den Lichtschein zu. Es gab keinen andern Rat, sie setzten vier Segel, und so auf gut Glück vorwärts! Denn bei diesem schwarzen Wetter einen Landungsplatz suchen . . .!

Hui! Da stieß das Boot hart auf, und die ganze Besatzung lag über dem Haufen, als die Fahrt so jäh angehalten wurde.

Sie krabbelten wieder in die Höhe und sammelten sich allmählich zusammen; und dann kletterten sie alle fünf einen kahlen kleinen Berg hinan bis zu der Hütte, aus der das Licht schien.

Der Pastor klopfte, und als keine Antwort kam, schloß er auf. Es war ein kleiner Raum, und auf dem Herde brannte ein mächtiger Holzstoß. Vater, Mutter und vier Kinder saßen drum her, die letzteren splitternackt! Über dem Feuer hing ein Kessel, aus dem sie Fische hervorlangten. Der übrige Hausrat bestand aus ein paar Schlafbänken, Fischnetzen, einigen Bütten und einer mageren Kuh, die in der einen Ecke angebunden stand, so fest, daß der rote Kopf schief gegen die Wand lag, — wohl um zu verhindern, daß sie mit dem Schwanz und anderem notwendig zu einer Kuh Gehörigen zu weit in den Raum hineinkam.

Die Kinder fielen fast ins Feuer vor Schrecken, als plötzlich Fremde in die Tür traten. Vater und Mutter dagegen nahmen es sehr ruhig. Aber als sie merkten, daß auch der Pastor und der Doktor dabei waren, fuhren

sie erschrocken auf: „Ach, und nichts andres haben wir als Kochfische, Gott sei's geklagt! Wollten ja noch nach Utvika, um etwas Gutes zu Weihnachten zu holen, — aber bei solchem Wetter . . .!"

Als sie aber bei den Burschen die Vorratskörbe entdeckten und des Doktors Renntierbraten und sogar das Multebeertönnchen des Pastors, da kamen selbst die Kinder, die sich versteckt hatten, wieder hervorgekrochen, so nackt wie sie waren!

Wer es aber an diesem Weihnachtsabend schlimm hatte, das war nicht Per Utvikasholmen, auch nicht sein Weib oder seine Kinder, nein, das war die kleine Pastorin, die zu Hause unruhig umherwanderte und ihren Mann erwartete, den Weihnachtsabend und die ganze Nacht hindurch, während der Sturm das alte Pfarrhaus mit den Ebereschen schüttelte und das Unwetter im Fjord tobte! — —

„Ja, ja, Mütterchen, solch einen bösen Weihnachtsabend hat Per Utvikasholmen gewiß noch nie erlebt!"

„Nein," sagte der Doktor ernst, — „und eine solche Predigt, wie der Pastor in Per Utvikholmens Hause hielt, habe ich noch in keiner Kirche gehört!"

„Es ist auch wohl lange her, daß Sie zuletzt in einer Kirche waren, Doktor!" meinte Schwester Minken.

„Nicht länger als gestern, mein Fräulein, — und das ist wohl mehr, als Sie von sich behaupten können!"

„Gestern? Da war es ja Alltag!"

„Ach ja, eigentlich in der Kirche war ich ja auch nicht; aber auf dem Kirchhofe."

„Pah! Ein Spaziergang zu Ihrem Vergnügen . . ."

„Nicht ganz zum Vergnügen."

„Nun —?"

„Ja, sehen Sie, der Kirchhof da unten soll erweitert werden, wie Sie gesehen haben, und da reißen sie die Mauer an der Seeseite nieder. Und unter oder zwischen den Steinen, oft in der Erde drunter, finden sich oft wunderliche kleine Überreste, kleine Päckchen in Lappen, Segeltuch oder Renntierfell eingenäht; oft ist die Verpackung so alt, daß sie dem Totengräber Sören unter den Fingern zerfällt. Aber das, was drin ist, ist immer und allzeit dasselbe."

„Und was ist's?"

„Kleine, schimmernd weiße Kinderskelette sind's. Und wenn so eins gefunden wird, so bekomme ich Bescheid darüber, darum habe ich gebeten!"

„Aber warum liegen sie da in der Mauer und nicht..."

„Warum? Das würde eine lange, lange Antwort, wenn die Frage ganz erschöpft werden sollte. Es werden oftmals hier in der Welt Kinder geboren, die diejenigen, die ihnen das Leben gegeben haben, nicht leben lassen dürfen. Sie können glauben, diese kleinen schimmernd weißen Dingelchen erzählen einem Vielerlei, wenn sie so aufgefunden werden. Von dem Menschen, wissen Sie, von dem schrecklichen Wesen, das sich Mensch nennt, und das sich fürchtet bis zu einer solchen Grausamkeit, daß Mütter aus Menschenfurcht ihre Kinder umbringen. Und Nachts, wenn das Ungeheuer dann schläft, wenn sein giftiges Auge geschlossen ist, da schleichen sie sich heraus mit ihrer kleinen Last, in Lumpen gewickelt, die sie stehlen können, ohne daß sie vermißt

werden, den schlechtesten, die sie finden können, und legen sie dahin, wo sie glauben, daß der Herr barmherzig und vergebend ist. Man kann sich allerhand Gedanken machen, wenn man sich mit diesen verwitterten Lumpen beschäftigt; eine ganze Weltweisheit kann man daraus lernen; recht besehen ist es fast der einzige Lebensweg, den die Menschen einander in Frieden gehen lassen, — aus der Mutter Leibe und dann den Totenweg übers Feld auf den Kirchhof. —"

Die kleine Pastorin schalt nun kräftig auf den Doktor, der ganz still dazu schwieg, hierzu und zu vielem andern, was folgte. Aber am nächsten Abend, als es eine Weile stille gewesen war auf der Treppe, begann er plötzlich:

„Es war in einer Sommernacht auf dem Gerichtsplatz da draußen im Fjord; ich konnte nicht schlafen, trotzdem ich todmüde war nach der langen Reise und den Gerichtsverhandlungen, denen ich als Sachverständiger beigewohnt hatte. Vor meinen Augen stand ein quälender Anblick, der sich nicht verscheuchen ließ. Ein junges Mädchen war es, mit gelbbleichem Gesicht und mattblauen Augen; ihre Haare waren lichtblond und in dem zusammengepreßten Munde lag ein eigentümlicher Ausdruck, stumm und trotzig.

„Von vier Uhr Nachmittags bis elf Uhr Abends ward über sie verhandelt; sie war angeklagt, ihr neugeborenes Kind umgebracht zu haben.

„Die Geschichte war kurz. Am Montag Morgen war sie nach dem Sonntagsgottesdienst mit ins Boot gestiegen, um nach Hause zurückzufahren. Es war nur ein kleines Boot und außer ihr befanden sich acht Menschen

drin, Weiber und Männer; dicht aneinander gedrängt. Neben ihr auf einer Kiste, fest an sie gelehnt, saß eine alte Frau und ihr gegenüber der Bootsführer mit dem Steuerruder.

„Sieben Stunden lang waren sie gerudert. Sie saß die ganze Zeit still und regungslos da. Nur einmal hatte der Bootsmann bemerkt, daß sie sehr rot geworden war. Es wurde wenig gesprochen, nur hin und wieder fiel ein Wort zwischen den Nebeneinandersitzenden, sonst hörte man nichts als die taktfesten Ruderschläge, Meile auf Meile durch den langgestreckten Sund.

„Als das Boot anlegte, wollte sie nicht aufstehen; und da fand man das Kind. Es war zwei Stunden nach der Abfahrt geboren und hatte gelebt.

„Sie war bange gewesen vor ihrem Vater — und vor der Schande.

„Mit angstvollen Gedanken war sie umhergegangen, hatte es sagen wollen, aber es eine Woche nach der andern hinausgeschoben — bis es nun geschehen war. Sie hatte die Zähne zusammengebissen vor Schreck und Schmerzen, und so war das Kind gestorben. — Sie wurde gefragt, ob das ihr Wille gewesen sei; und in dem Augenblick flog ein Hauch von Röte über ihr wachsbleiches Gesicht, und die matten blauen Augen sahen zum ersten Male auf: ‚Nein, das habe sie nicht gewollt!‘

„Am andern Morgen kam ich in den Speisesaal herunter, wo die Gerichtsherren schon bei Tische saßen. Es herrschte eine wunderbare Stille; das aufwartende Mädchen schlich auf den Zehen, und die wenigen Worte, die man hörte, wurden fast geflüstert.

„Im Nebenzimmer lag sie, das Mädchen vom Tage vorher; in der Nacht hatte sie sich hinausgeschlichen, und Morgens brachte ein Mann sie von der See her, wo er sie aufgefischt hatte.“

— — — — — — — — — — —

Ja, an Sommertagen war es ganz hübsch zu sitzen und über den Winter zu plaudern, aber schlimmer war's, wenn er erst selbst da war! Und endlich kam er, nachdem die goldighellen Tage nach und nach immer kürzer geworden waren und der Herbstwind die gelben Blätter von den Ebereschen gerupft und sie auf die Treppe gestreut hatte, wo niemand mehr Abends saß, nicht einmal das Pastorenpaar und der Doktor, die nun allein da oben saßen mit ihren Sommererinnerungen an Freunde, die zu Besuch gekommen waren, und fröhliche Tage, die weiter und weiter hinter ihnen lagen.

Und der Herbstwind wuchs an und wurde zu einem Sturm, das Meer ging Tag und Nacht höher und donnerte immer heftiger, — die Dunkelheit nahm zu und das Licht ab, der Regen wurde zu Schnee, der Herbst zum Winter — und so kam allmählich die Weihnachtszeit. Am Tage vor Weihnachtsabend zur Kaffeezeit kam der Doktor wie gewöhnlich in die Pfarre, um ein kleines Schwätzchen zu halten.

„Immer noch dasselbe Wetter, du!“

„Ja, immer dasselbe.“

Und damit war die Unterhaltung zu Ende. Die Tassen und Teelöffel klapperten, als die Pastorin einschenkte und herumreichte. Auch das war beendet; ein schwacher, vereinzelter Laut von einem Teelöffel, mit dem

gerührt wurde, einer Tasse, die aufgehoben und wieder niedergesetzt wurde, ein besonderes Paffen aus des Pastors Pfeife war alles, was die Stille unterbrach, nicht ein Wort zwischen den dreien wurde gewechselt. Der Doktor hatte sich im Stuhl zurückgelehnt und betrachtete unverwandt das Loch in der Zimmerdecke; in diesen kalten Tagen saß man nämlich immer im Studierzimmer, wo es am behaglichsten war. Der Pastor blies den Portorikodampf unter den Lampenschirm und sah mit Interesse, wie er dann im Glase in die Höhe zog.

Und die kleine Pastorin saß still da, sah zum Fenster hinaus in die Dunkelheit und dachte an das Wetter, das nun schon sieben Tage lang draußen so tobte.

Es war eine Schneemasse, ein nasser, dickflockiger Schneefall, der wie eine weite graue Decke über dem Meere lag, Aussicht und Wege zwischen Bergen und Inselchen ganz versperrend. Alle Dampfschiffe vom Norden und vom Süden waren ausgesperrt und mußten außerhalb der Schneemassen, die nicht zu durchdringen waren, liegen bleiben. Und es war nicht wenig, was da angehäuft lag, die ganze Weihnachtspost für tausend Menschen, und unter diesen tausend auch für die drei, die im Studierzimmer im alten Pfarrhause zusammensaßen.

Die kleine Pastorin war wirklich übel dran. Nicht eines von all den Paketen, die sie aus Bergen verschrieben hatte, war angekommen, ja nicht einmal der Festtagsbraten aus der Stadt war bei diesem Wetter erschienen. Sie hatte einfach nichts zu essen für Weihnachten!

Nun war es ja fast ein Glück, daß Schwester Minken, die auf der Reise hierher war, mit all den Eßwaren

zusammen an Bord des Schiffes festlag; so wurde der Pastorin doch wenigstens der Kummer erspart, daß sie ihrer leiblichen Schwester zu Weihnachten kein anständiges Mittagessen geben konnte.

Aber das Schlimmste war doch, daß sie auf diese Weise kein Wort von den Ihrigen daheim, so weit, weit fort, als Weihnachtsgruß bekam.

Es würde das erste Weihnachtsfest sein, seit sie von Hause fort war, wo nicht der herrliche Weihnachtsbrief kam, unterschrieben von jedem einzelnen, Vater, Mutter, ja selbst bis zum kleinen Helgemann herunter, der nur „frölige Weinachten" schreiben konnte....

Ganz besonders schwer und grau schien das trübe Wetter heute in den vier Wänden des Pfarrhauses zu liegen, wie irgend ein feuchtes, unverscheuchbares Wesen, das sich gegen die Fenster legte und dort vom Morgen bis zum Abend liegen blieb....

Da rollte eine Träne über die Backen der kleinen Pastorin und ein leises Schluchzen ließ erst den Pastor, dann den Doktor aufsehen. Ohne aber etwas zu sagen, kehrten beide wieder zu ihrer alten Beschäftigung zurück: der eine zu dem Loch in der Decke, der andre zum Lampenschirm.

Plötzlich stand der Doktor auf und ging rasch an die Tür. Der Pastor fragte, wohin er wolle, aber die Antwort wurde so undeutlich hingemurmelt, daß niemand sie verstehen konnte, — und die Tür schloß sich hinter ihm.

So saßen der Pastor und seine kleine Frau wieder allein.

„Nun, Frauchen, bist du denn jetzt ganz traurig?" sagte der Pastor endlich und stand auf.

„Ach nein, — es war mir nur eben so sonderbar. Es kam mir vor, als würde es so schrecklich still hier."

„Ja, aber jetzt müssen sie ja bald kommen, — Minken und die Post und alles andre. Aber was ist es mit Junker Strange? Der kommt mir diese Tage ganz kläglich vor."

„Ja, der Arme. Er ist diesen Winter überhaupt nicht wie sonst gewesen, scheint mir."

Der Pastor ging eine Weile auf und ab, ohne ein Wort zu sagen. Endlich stand er stille: „Nein, Mütterchen, so geht es nicht mehr, wir müssen irgend etwas ausfindig machen, um uns aufzumuntern, sonst werden wir hier alle noch melancholisch!"

„Du melancholisch, Kristen! Nein, das ist zum Lachen."

Aber der Pastor lachte nicht so recht mit.

„Also morgen werden wir eine Gesellschaft geben."

„Eine Gesellschaft? — ohne was Rechtes zu essen? — und ohne Minken!" seufzte die kleine Frau.

„Ja, aber höre doch, es wird trotzdem fein werden. Du hast ja die Schneehühner, Fisch bekommen wir von Hans Martin, und dann die Multebeeren — und — ja, weiter wohl nichts. Aber dann spendiere ich noch die Weine."

„Wei—ne?"

„Ja, wir wollen es fein haben! Wir müssen auch mal wieder ein bißchen flott werden!"

— — — — — — — — — — —

Die kleine Pastorin hatte in den letzten drei Tagen mehr gelacht als seit langer Zeit, wobei übrigens der Ernst der Weihnachtsfeier doch nicht zu kurz kam; und immer mehr mußte sie sich über ihren Mann wundern, der doch wirklich ganz spaßhafte Ideen hatte!

Aber wenn es nun einmal sein sollte und er es sich ernstlich in den Kopf gesetzt hatte, so war sie auch nicht diejenige, die dagegen sein wollte. Und am genannten Nachmittage erschien sie wirklich mit ganz ernsthaftem Gesicht in einem rosa Kleide mit Schleppe und Ballschuhen. Alle Zimmer waren erleuchtet, alles was sich an Lichtern im Hause fand, vier Lampen, drei Kandelaber und außerdem die Pianolichter brannten, so daß die alte Stube strahlte, wie in einem Märchen, und aus dem warmen Ofen duftete es nach Räucherpulver.

Jedesmal, wenn sie am Spiegel vorüberging und hineinsah, hätte sie am liebsten laut gelacht; aber sie wußte ja, daß ihr Mann — dieser merkwürdige Mann — es nicht gern hatte, wenn sie lachte, und so unterdrückte sie es, bis sie's zuletzt selbst ganz vergaß und sich nun ernstlich im Spiegel bewunderte. Sie war doch noch eine ganz stattliche Erscheinung! Und mit diesem Kleide hätte sie ganz wohl in Christiania auf einem Balle erscheinen können, was sie übrigens auch schon getan hatte — vor zwei Jahren.

Oben hörte sie ihren Mann auf dem knackenden Fußboden hin und her gehen und große Toilette machen, — Lackschuhe und alles, was dazu gehörte!

Sie sah sich in ihrer festlich prangenden kleinen Stube um, in der sie ganz, ganz allein war. Nachdenklich setzte

sie sich nieder — aber elegant, die Schleppe zur Seite gelegt. Ja, er hatte ja recht, wenn er sagte, daß man sich davor hüten müsse, zu vertrocknen und alt und wunderlich zu werden hier in dieser Einsamkeit! Es sei wie eine Art seelischer Skorbut! Aber daß Kristen, dieser große, erwachsene Mann — hahaha! daß dieses sein Einfall war, hier eine große, feine Stadtgesellschaft aufzuführen, die dreie, der Doktor, Kristen und sie!

Die Männer waren doch eigentlich wunderlicher, als sie gedacht hatte!

Sie stand auf, als sie ihn auf der Treppe hörte, und ging ihm entgegen.

„Guten Tag, Herr Pastor! Seien Sie willkommen!"

„Nein, wie du dich hübsch gemacht hast, Frauchen! Ganz großartig!"

Sogar weiße Handschuhe hatte er angezogen! Ein bißchen schmutzig zwar, aber — pah!

Dann erschien der Doktor wie verabredet — in Gala! Und wie überraschend hübsch er aussah! So fein, so patent — ganz der große Herr! Er war ja ein ganz andrer Mann, wie er im Sommer war, oder richtiger, wieder er selbst geworden — aber so hatte man ihn ja ganz vergessen über dem finsteren, verstimmten und traurigen Manne, der er im Herbst und Winter war.

Und Marja, das Kvänenmädchen, öffnete die Flügeltür zum Speisezimmer. — Marja war heute ganz besonders gespannt, was hier eigentlich am heiligen Weihnachtstage in der stillen alten Pfarre vor sich gehen sollte!

Die Tafel strahlte von Silber und Kristall.

Da erschien der Fisch mit einem Bordeauxwein, eine



feine kalte Schüssel mit Weißwein, Schneehühner mit Champagner (die eine noch von der Geburtstagsfeier im Sommer übrige Flasche) und Apfelpudding und Multebeeren mit Sherry!

Hatte vielleicht jemand an diesem Menü etwas auszusetzen? Und eine Konversation wurde gemacht! Wie mindestens von zehn Paaren. Der Doktor hatte die Hausfrau zu Tisch geführt und beantwortete in gewählten Worten den Toast des Wirtes.

Immer seltener mußte die kleine Pastorin innerlich lachen, aber ganz konnte sie es doch nicht lassen, wenn sie die Männer ansah, die mit vollem Ernst dieses Spiel aufführten, ebenso eifrig und mit ganzer Seele, als wie sie einst mit Puppen gespielt hatte! Aber Kristen hielt so amüsante Reden, so ein Gemisch von Lachen und Lustigmachen über sich selbst und doch wieder so viel Schönes drin, zum Beispiel über Mutter und alle die „Abwesenden“. Und der Doktor redete auf Kristen und sie, wobei er unter dieser Scherzmaske mit seiner ganzen Herzensmeinung herausrückte.

Endlich sagte der Doktor „gesegnete Mahlzeit“ und erklärte mit erhobenem Glase, daß dieses eine einzig dastehende Gesellschaft gewesen sei, die vergnügteste, die er je erlebt habe! Und so erhob man sich, dienerte und scharrte mit den Füßen, sagte „gesegnete Mahlzeit“ und wünschte, daß es gut bekommen möge — der Pastor sogar mit einem verbindlichen Lächeln zu einer Menge von eingebildeten Gästen gewendet.

In der Wohnstube wurde Kaffee und selbstgebrauter Curaçao serviert. Leider — es war kein andrer Rat —

mußten sie Pfeifen rauchen, die alten Pfeifen, die ja nichts weniger als stilvoll waren. Aber die Zigarren waren nicht gekommen, die lagen auf dem Bergener Schiffe, vermutlich irgendwo bei den Lofoten!

Jetzt verließ die Hausfrau die Herren, um etwas in der Küche anzuordnen.

„Es scheint mir, als kläre es sich auf," sagte der Pastor, aus dem Fenster sehend.

„Bist du toll, Mensch?" — der Doktor sprang auf — „Ja, wahrhaftig, ich glaube, du hast recht!"

„Aber warum so aufgeregt, Doktor?"

„Vielleicht kommt das Dampfschiff nun durch ..."

„Ja, das ist wohl möglich — vielleicht morgen im Laufe des Tages," sagte der Pastor gleichgültig und schielte nach dem Doktor hin.

Dann setzten sie sich wieder. Aber die Aufgeregtheit des Doktors war verflogen; starr und nachdenklich saß er da.

„Erwartest du vielleicht etwas Wichtiges mit der Post?"

„Ach — nein — ich — e — ich weiß eigentlich nicht."

So saßen sie, bis die Hausfrau wieder hereinkam. Da lebte die gute Laune wieder frisch auf, und die kleine Pastorin spielte Beethoven, während Junker Strange in elegantester Positur neben ihr die Noten umblätterte.

So hörte niemand das langgezogene dumpfe Heulen einer Dampfschiffspfeife, weit entfernt hinter der Landspitze beim Anlegeplatz.

Nach der Beethovenschen Sonate sangen der Pastor und der Doktor Studentenlieder und kamen dabei in so

übermütige Laune, daß sie plötzlich beschlossen, eine Française zu tanzen!

Die Möbel wurden etwas beiseite gerückt, und, jeder mit einem Rohrstuhl unter dem Arm als Dame, tanzten die beiden Kavaliere mit Pomp und Eleganz, mit zartester Galanterie sich gegenseitig ihre Damen überliefernd, während die Pastorin spielte und über das Piano weg in den Spiegel sah und lachte, wie sie noch nie gelacht hatte.

Und die Lichter strahlten, die Musik jubelte, das Lachen schallte, und die Herren traten zum Tanze an — fünfte Tour, zierlich den Stuhl als Dame zwischen sich über den Teppich dahin führend. . . .

Da öffnete sich die Tür zum Korridor, und darin erschien — mit allen Anzeichen des Schreckens in Ausdruck und Haltung — eine junge Dame im Reiseanzug, mit Pelzbarett und Reisetasche, die Wangen von der kalten Luft rosig angehaucht und mit himmelblau leuchtenden Augen . . .

„Minken!" rief die Pastorin, und das rosenrote Kleid wurde für eine ganze Weile eins mit der Dame in der Tür. Zwei Rohrstühle standen leer und wunderbar unmotiviert mitten in der Stube, der Pastor aber ging langsam und lächelnd auf die beiden zu, während der Doktor, weiß wie der Kalk an der Wand, sich schrittweise rückwärts konzentrierte.

Als die laute Begrüßungsszene vorüber war, benahm sich der Pastor höchst sonderbar. Er faßte seine junge Frau um die rosenrote Taille und führte sie durchs Eßzimmer auf den Korridor hinaus und die Treppe hinauf. Dort stand er stille.

„Aber Kristen, was bedeutet dies, Kristen?"

„Nicht so hitzig, Frauchen! — Vor fünf Wochen war ich beim Posthalter ..."

Die kleine Pastorin glaubte nun aber ernstlich, ihr Mann sei geistesgestört!

„... und dort sah ich einen Brief," fuhr er ruhig fort, „an Fräulein Minken Ravn, und der war so dick und so schwer wie ein ganzer Herbst und Winter in Schwermut und Unruhe und allerlei Schlimmem; ja, wie all das Schwere, das wir für einen Abend mal forttanzen wollten. Und der, der den Brief geschrieben hatte, war kein andrer als unser guter Doktor — unser alter guter Junker Strange war's!"

Die kleine Frau starrte ihn an.

„Begreifst du jetzt, Mütterchen?"

„Nicht einen Schimmer!"

„Nun, so komm!"

Und er führte sie langsam den Weg durch das Eßzimmer zurück in die Wohnstube. Da standen die Rohrstühle noch immer gottverlassen in der Mitte des Zimmers. Aber aus der Ofenecke hinten kam der Doktor mit zerknittertem Vorhemde und Schwester Minken mit zerzausten Haaren und dem halb abgeworfenen Reisemantel. Beide gerieten in große Verlegenheit, als die Tür aufging.

„Ja, sieh, liebe Schwester, ich kann nicht leugnen, daß ich noch etwas andres im Sinn hatte, als nur dich und Kristen zu besuchen, wenn ich um Weihnachten die lange Reise hierher machte, — noch einen andern Gedanken, als ich telegraphierte und mich anmeldete. Ich hatte nämlich einen Brief bekommen ..."

„Einen sehr dicken Brief," fiel der Pastor ruhig ein.

„Ja—a. Und den wollte ich doch lieber mündlich beantworten — mündlich."

„Mit Wort oder — Kuß?" fragte der Pastor.

Da lachten alle und tanzten durch die Stube, einen Tanz, der nichts mit Française gemein hatte — und draußen in der rauchgeschwärzten Küche saß Kvän-Marj und betete der Sicherheit wegen ein Vaterunser auf Norwegisch und Kvänisch — für alles, was an diesem Tage im Pfarrhause vorging . . .!

— — — — — — — — — — —

Als die beiden Ebereschen im Frühling sich wieder mit grünen Blättern schmückten, standen sie ganz allein am Abhang vor dem Garten, und hinter sich hatten sie keine gelbgemalte Wand, unter ihren Zweigen kein blühendes Dach. Denn da war das alte Pfarrhaus niedergerissen und lag in Schutt.

Aber ein Stückchen weiter hinauf — nicht viele Ellen weit — da begann sich ein neues, schönes Pfarrhaus zu erheben, und mitten davor wurde eine neue, schöne Treppe gebaut von den Stufen der alten; und später wurden die beiden Ebereschen auch ein paar Ellen weiter gerückt — sehr vorsichtig und bedächtig, weil sie doch so alt waren.

Im nächsten Frühling war das neue Pfarrhaus fertig, aber da grünten keine Ebereschen mehr. Sie hatten den Umzug nicht mehr vertragen und waren von der Wurzel auf verdorrt.

Ende.

